IIII.

=00
11

Halensia!

11

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-739903-p0002-3

Auserlesene

Gespräche

Im Reiche derer Todten/

Zwischen

dem letzt-verstorbenen Glorwürdigsten Churfürsten

von der Pfaltz,

CARL PHILIPP,

Und

dem Welt-berühmten *Cardinal*

von FLEURY,

bisherigen Premier-Ministre in Franckreich,

Worinnen/ unter gar vielen merckwürdigen *Discursen*

und Erzehlungen, der Rest von der Historie des Churfürsten,

und dann auch dieses fürtrefflichen Cardinals und grossen

Ministers enthalten seyn.

Leipzig und Braunschweig, 1743.

Als der letzt-verstorbene Churfürst von der Pfaltz, und der Cardinal von Fleury, **im Reiche derer Todten, ihrer genommenen Abrede zu Folge, das zweytemal zusammen kommen wolten, begab sich ein jedweder von ihnen in das Comptoir, wo die Neuigkeiten aus der Welt, von einem Post-Tag zum andern, einzulauffen pflegen, und alsdann vielen Todten, die sich darum bekümmern, communiciret werden. Also traffen der Churfürst und der Cardinal hieselbst einander an; worüber dann ein jedweder seine Freude bezeugte. Unter vielen andern Neuigkeiten aber, welche vor diesesmal aus dem Comtoir abgelesen wurden, vernahmen sie,**

Daß, an statt des Cardinals von Fleury, der Ertz-Bischoff zu Rouen, Namens von Tavannes, Groß-Allmosenierer bey der Königin von Franckreich worden, gleichwie der Abt von Fleury Allmosenierer. Die beyden Abteyen, Caen und Tournus, hätte der Allerchristlichste König denen beyden Vettern des Cardinals von Fleury, so bereits den Titel als Aebte geführet, gegeben. Anfangs zwar hätten sie sich excusiret, solche anzunehmen, und dargegen declariret: **Wie sie gesonnen wären, ihren Vetter, den Cardinal zu imitiren, und sich der Armuth zu befleißigen.** Allein der König hätte ihnen bekannt machen lassen, es seye sein ausdrücklicher Wille und Befehl, daß sie die besagten Abteyen annehmen solten, wannenhero sie hierinnen Gehorsam hätten leisten müssen. Im übrigen hätten sie auch gut schwatzen gehabt, indem sie gesaget: **Daß sich dieselben der Armuth befleißigen wolten, wie ihr Vetter, der Cardinal, gethan**; massen dieser schon dergestalt vor sie gesorget, daß ein jedweder von ihnen jährlich sechzig tausend Livres Revenüen habe, ohne was die nunmehro erhaltenen Abteyen betrügen. Der Graf von St. Flo-

rentin habe von denen Chargen, des verstorbenen Cardinals die Cantzler-Stelle bey der Königin bekommen, mit der Condition, daß er dafür an die Petite Niece des Cardinals sechszig tausend Livres bezahlen müsse, worzu der König noch zweymal hundert tausend Livres fügen würde, die ihr zum Heyraths-Guth dienen solten. Denn drey Secretairs des verstorbenen Cardinals hätte der König Pension ertheilet. Der Erste, Namens Duparc, bekäme jährlich vier tausend Livres. Der Zweyte, Namens Duglas, drey tausend, und der Dritte, Namens Girard, der das sogenannte Beneficien-Blatt in Ordnung gehalten, auch drey tausend Livres. Dem berühmten Bildhauer, le Maine genannt, hätten Ihro Allerchristlichste Majestät eine jährliche Pension von achthundert Livres zugelegt, und demselben befohlen, ungesäumt mit einem Grabmahl vor den Cardinal von Fleury, welches in der Capelle, so mitten in der Ludwigs-Kirche des Louvre stehet, angeleget wird, anzufangen. An der Königl. Bild-Säule zu Pferde aber, welche die Stadt Orleans Sr. Allerchristlichsten Majestät zu Ehren habe setzen lassen, habe eben dieser Bildhauer seine Arbeit mit zwey und viertzig tausend Livres vergolten bekommen.

Dem Küster zu Issy, wo der Cardinal von Fleury sein bekanntes Lust- und Land-Haus gehabt, mache jetzo der dasige Pfarrer den Proceß, weil er sich eigenmächtig unterstanden, die Leiche in der Capelle zu öffnen, und sie vielen Leuten zu zeigen, deren Veneration so weit gegangen, daß sie Lappen vom Todten-Kleide abgerissen, um sie als ein Heiligthum zu verwahren.

Der bekannte Chauvelin, ehmaliger Siegel-Bewahrer am Königlichen Französischen Hofe, und gewesener Mit-Arbeiter des Cardinals von Fleury, der nun aber schon verschiedene Jahre, zu Burges im Herzogthum Bourgogne im Exilio gelebet, habe an Ihro Allerchristlichste Majestät geschrieben, und um seinen Rappel gebeten, wobey er die gantze Conduite des Cardinals von Fleury übel abgemahlet, und sehr durchhechelt, sich auch die Freyheit genommen, zu sagen, ob wäre der Cardinal denen ihm anvertrauten vielen und wichtigen Affairen gar nicht gewachsen gewesen. Sobald nun der König diesen Brief des Chauvelins durchgelesen, habe er ihn in das Feuer geschmissen, auch Befehl ertheilet, daß der Chauvelin nach der Provintz Berry, in ein kleines Städtlein, Issaire genannt, verbannet und gebracht werden solte, um

allda

allda engen Arrest zu halten. Vor den Cardinal von Fleury hingegen wären nun schon, in verschiedenen Kirchen Seel-Messen gehalten worden, dergleichen auch die Königl. Societät derer Wissenschaften, welcher Mitglied er gewesen, vor ihn habe lesen lassen. Wann in der Ludwigs-Kirche im Louvre alles darzu fertig wäre, würde er von Issy, aus der dasigen Capelle, hieher gebracht, ihm auch sonst noch prächtige Exequien gehalten werden.

Im übrigen hätte dem Allerchristlichsten König, am 11. Februarii dieses 1743. Jahres, a la Meute, so ein Jagd- und Lust-Schloß, der Unfall, bey einem gehaltenen Ringel-Rennen begegnet, daß er mit dem Pferde gestürtzet, auch etliche Minuten, Sprach-los und ohne Bewegung auf der Erden gelegen, bis er sich recolligiret, und verspüre jetzo weiter nichts, als eine Contusion an der einen Achsel.

Von denen Spaniern hörten sie, daß, ihrer am 8. Febr. erlittenen starcken Niederlage ohngeachtet, und da sie sich wircklich über den Pannaro zurücke ziehen müssen, ihr Verlust aber, an Todten, Bleßirten und Gefangenen sich ohnstreitig gegen fünf tausend Mann belieffe, sie dennoch so wunderlich wären, und sich des Sieges rühmten. Indessen hätten die Oesterreicher, den andern Morgen nach der Schlacht, auf der behaupteten Wahlstadt, das Te Deum Laudamus gesungen, wobey die Canonen und das kleine Gewehr, zu dreyen unterschiedenen malen, abgefeuert worden.

Aus Mannheim hörten sie verlesen: Was massen am 1. Jan. dieses 1743. Jahres, als am Tage nach dem Absterben Sr. Churfl. Durchl. man angefangen habe, von 11. bis 12. Uhr des Mittags, und des Abends von 5. bis 6. Uhr, mit allen Glocken zu läuten, womit eine Zeitlang eben so fortgefahren worden seye. Weil Sr. verstorbenen Churfl. Durchl. letzter Wille unter andern gewesen, daß man Sie in aller Stille, und ohne auf ein Parade-Bette zu legen, in der neu-erbaueten Churfürstl. Gruft zu Mannheim beysetzen solte; so wäre solches auch geschehen. Doch seye auch nachgehends noch eine besondere Leichen-Procession gehalten, und die Exequien aufs prächtigste begangen worden, welches auch in der Dom-Kirche zu Franckfurth am Mayn, in Allerhöchster Gegenwart Sr. Römisch-Kayserlichen Majestät geschehen. Ihro Durchl. der jetzt-regierende Churfürst von der Pfaltz, so damals an denen Masern kranck gelegen, befanden sich deromalen vollkommen

wohl. Dero bisherigen Ober-Hofmeister, den Marquis von Itter, hätten der neue Churfürst zum Premier-Ministre, und den Baron von Wachtendonck, Dero Gesandten am Hofe des Römischen Kaysers, zum Ober-Cämmerer ernannt. Alle Tafeln, so währender vorigen Regierung unterhalten worden, wären abgeschaffet, bis auf eine eintzige Marschalls-Taffel von zwölf Personen; Der Churfürst und die Churfürstin aber speiseten gemeiniglich gantz allein. Die Pensionen waren starck herunter gesetzet, die Falckeniener durchgehends abgeschaffet, und die Helfte von der Leib-Garde abgedanckt. Uberhaupt aber liessen sich Ihro Churfürstl. Durchl. sehr angelegen seyn, das Oeconomie-Wesen besser einzurichten, als es bishero gewesen. Sie hätten, im Februario, eine Reise nach Franckfurth am Mayn gethan, um sich, bey denen gegenwärtigen gefährlichen und bedencklichen Umständen, mit Ihro Kayserl. Majestät zu unterreden, und benöthigte Maß-Regeln zu nehmen. Dabey habe sich auch der Churfürst von Cölln eingefunden, des Römischen Kaysers leiblicher Bruder, und seit dem wäre der Churfürst von der Pfaltz glücklich wieder in Mannheim angelanget. Aus der Ober-Pfaltz, aus dem Hertzogthum Neuburg, und dem Sultzbachischen, seye die betrübte Nachricht eingelauffen, daß diese drey Lande zusammen in eine neue Contribution von zehenmal hundert tausend Gulden wären gesetzet worden, von welcher starcken Summa aber gantz gewiß ein grosser Theil abgehen würde und müste, weil man sie anderergestalt ohnmöglich aufbringen könte; massen diese Lande, absonderlich die Ober-Pfaltz, ohne dis schon gar viel gelitten, und überaus sehr mitgenommen worden.

Nachdem der Churfürst, und der Cardinal von Fleury, diese Zeitungen vernommen, auch, indem sie vom Comptoir weggiengen, annoch hörten, daß der Graf von Taxis Mannheim habe verlassen, und sich in sein Gouvernement nach Neuburg an der Donau begeben müssen, erhuben sie sich mit einander wieder in die Gegenden, wo sie ihre vorige Unterredung gehalten. Unterweges aber sprach der Churfürst: Ich weiß gar nicht, wie es zugehet, daß das Hertzogthum Neuburg Contribution an die Oesterreicher bezahlen muß. Geschiehet es aber darum, weil ich dem jetzigen Römischen Kayser ein Corpo von Troupen in seine Dienste überlassen habe; so solte man das Sultzbachische billig mit allen Contributionen und andern Vexationen verschonen.

Hier-

Hierauf ließ sich der Cardinal vernehmen: Deswegen, was Ew. Churfl. Durchl. en faveur des jetzigen Kayſers gethan, müſſen dieſe Lande freylich mit leiden, nachdem es die Umſtände ſo gefüget, daß die Oeſterreicher in dortigen Gegenden den Meiſter ſpielen; Dero Succeſſor aber, der jetzige Churfürſt von der Pfaltz, ſich von denen Engagemens, welche Ew. Churfürſtl. Durchl. genommen, ſich nicht ſo leichtlich und ſo geſchwinde wird loß machen können. Ich meines Orts bin hertzlich erſchrocken, über den Fall, welchen der Allerchriſtlichſte König gethan. Der Himmel bewahre doch dieſen Monarchen vor allem Ubel! der mich mit ſo vielen Wohlthaten überhäuffet, ja mich faſt wie einen Vater geehret und geliebet hat, auch denen Meinigen, desgleichen denen, die bey mir in Dienſten geſtanden, noch jetzo ſo groſſe Gnade wiederfahren läſſet. Uber den Chauvelin wundert es mich hiernächſt recht hertzlich, daß er ſich noch immer eingebildet, wieder empor zu kommen. Doch iſt ſo viel gewiß, daß er in der Familie und Verwandtſchaft des verſtorbenen Herzogs von Bourbon groſſe Freunde und Patronen hat. Allein wann die Begebenheit, ſo wie wir eben jetzo vernommen, richtig iſt, und er nach Iſſarie in der Provintz Berry gebracht worden, ſo iſt wenig Hoffnung mehr übrig, daß er ſeine Abſichten, die er in ſeinem Exilio zu Bourges noch immerfort geheget, jemahls erreichen werde. Er war mein Mit-Arbeiter, und der vornehmſte unter allen Königl. Staats-Miniſtris nach mir. Als er mir aber zu Kopfe wachſen wolte, mir in vielen Dingen hochmüthig widerſprach, auch mir wohl ins Angeſicht ſagte, daß ich dieſes oder jenes nicht verſtünde oder recht einſähe, beſchwerte ich mich über ihn bey dem König, und da muſte Monſ. Chauvelin nach Bourges ins Exilium wandern. Man unterſuchte hiernechſt ſeine gantze Conduite, und da wolten ſich viele Dinge äuſſern, die zu ſeiner Blame gereichten, und ihn ſchwerer Miſſethaten ſchuldig machten, dergeſtalt, daß, wann er nicht ein ſo groſſer Mann geweſen wäre, dem man, daferne er ſich nicht der Verrätherey und Rebellion wider den König ſchuldig machet, in Franckreich nicht gerne den vollen Proceß machet, wie etwa andern böſen Leuten, es ſehr übel mit ihm abgelauffen ſeyn würde. Er war zu einem erſtaunens-würdigen Reichthum, wie man ſagte, von acht bis neun Millionen Thalern gelanget, da er doch nur eines Procuratoris Sohn, und von ſeinen Eltern keinen ſonderlichen Reichthum gehabt. Alſo iſt leichte zu erachten, daß mit einem ſo groſſen Reichthum ſich auch unendlich viele Griffe und Intriguen müſſen vermiſchet haben. Die Vergebung derer Chargen hat das Ihrige ſonder allem Zweiffel darzu contribuiret. Denn obwohl in Franckreich die allermeiſten Chargen verkauffet werden; ſo kan doch niemand ohne

Con-

Consens und Vorbewust derer vornehmsten Minister, durch einen Kauff zu einer wichtigen und ansehnlichen Charge gelangen. Da können nun diejenigen, durch deren Hände die Sachen gehen, sich allerdings einen grossen Profit dabey machen, daferne sie es thun wollen, und mancher hauet hierinnen, leider! nur allzusehr über die Schnur. Die Gelder, welche von 1733. bis zu Ende des 1735. Jahres nach Pohlen, und dann zur Führung des dasigen Krieges bestimmet gewesen, giengen auch durch des Chauvelins Hände, und da weiß man dann gar wohl, wie es bisweilen mit dergleichen Geldern zuzugehen pfleget; massen man grosse Summen angeben kan, als ob sie zu Geheimnissen verwandt, darüber man keine Qvittungen ausstellet, oder unter Weges verlohren gegangen wären. Partheyen zu Krieges-Zeiten, und dann die gottlosen Strassen-Räuber aber, pflegen dasjenige ebenfalls nicht zu specificiren, noch zu qvittiren, oder zu bescheinigen, was sie einem nehmen, wannenhero man einem Ministre, wie Chauvelin gewesen, bisweilen viel glauben und in der Rechnung paßiren lassen muß, wann er es gleich in seinen eigenen Beutel stecket. Er hatte es hiernechst zu besorgen, wann Ihro Allerchristlichste Majestät Juweelen, Kleinodien und Edelgesteine erkaufften. Der König muste alles über die massen theuer bezahlen, und vielleicht hat Mons. Chauvelin jederzeit den grösten Profit davon gezogen. Der Degen z. E. welchen der Allerchristlichste König dem Herzog von Lothringen, jetzigem Groß-Herzog von Toscana, geschencket, als sich dieser Printz, vor drey-zehen Jahren, am Französischen Hofe eingefunden, die Lehn vor dem Thron des Allerchristlichsten Königs über das Herzogthum Bar zu empfangen, ist dem Monarchen von Franckreich vor hundert und zwantzig tausend Livres angerechnet worden; da er doch keine viertzig tausend Livres werth gewesen. Währendem Krieg, der wegen der Pohlnischen Crone entstanden, zeigte er mir einen Diamant, wofür ein Juwelierer, Namens **Govers**, mehr nicht als zwantzig tausend Livres gefordert. Zu mir aber sagte Chauvelin: **Man verlanget fünf und sechzig tausend Livres dafür, und weil der König einen Diamant hat, der diesem gleich, muß man ihn nicht aus denen Händen gehen lassen.** Wie ich vorwandte: **Daß jetzo, bey denen schweren Kriegs-Läuften, kein Geld zu dergleichen kostbaren Steinen verhanden;** versetzte Chauvelin: **In des Königs Schatz-Cammer befindet sich ein alter Harnisch, der etwas Gold und Edelgesteine an sich hat, und vielleicht vom Juwelierer, statt baaren Geldes, gegen den Stein wird angenommen werden. Den kan man ihm geben, weil ohne diß dergleichen veraltete Dinge, in denen Königlichen Schatz-Cammern, von einem schlechten Nutzen sind.** Darein consentirte ich, weil ich nimmermehr vermeynte, daß eine so grosse Arglistigkeit darhinter stecken solte. Also

wurde

wurde der alte Harnisch aus denen Königl. Schatz-Cammern genommen, und gegen den Diamant vertauscht. Allein eben dieser alte Harnisch ist just ein Präsent gewesen, welches der König Franciscus I. vom Türckischen Kayser Solimanno II. bekommen. Dieser Orientalische Kayser hat den Harnisch selber auf seinem Leib getragen, wann er, im Angesicht seiner Armee, recht herrlich hat erscheinen wollen. Er ist meistens von Gold, und mit Diamanten, auch andern Edelgesteinen, besetzt gewesen. Man schätzet ihn auf viermahl hundert tausend Livres und noch höher. Das mag ein Tausch heissen, gegen einen Diamant, der etwa zwantzig tausend Livres werth gewesen. Nun kan zwar der Juwelierer Govers gar leichtlich ein paar tausend Thaler zum Recompens erhalten haben, auf daß er das Maul halten möchte. Wie aber der seltsame Juweelen-Handel, welchen Chauvelin, durch diesen Juwelierer, gar oft getrieben, endlich dennoch entdecket wurde, begab sich Govers auf die Flucht, und retirirte sich in die Oesterreichischen Niederlande, von wannen keine Missethäter, vermöge des grossen Privilegii, la Joyeuse Entrée genannt, ausgeliefert werden, sie mögen gethan haben, was sie wollen; ob man sie wohl verfolgen, allda arretiren, und ihnen den Proceß machen lassen kan, daferne man die Mühe und Kosten daran wenden will. Das geschahe auch jetzo, daß Govers, auf Ansuchen des Französischen Hofes, arretiret, ja noch darzu nach Paris geliefert wurde; doch unter der Versicherung, daß, wann er verhöret, und alles untersuchet seyn würde, er wieder zurücke geschicket werden solte. Dieses Wort hat man auch von Seiten des Königl. Französischen Hofes redlich gehalten, und Govers ist in die Niederlande zurück gekehret, nachdem er vieles entdecket. Daß man aber denen Cofres und Beuteln des Chauvelins werde haben starck zur Ader gelassen, solches ist leichte zu erachten.

Unter diesen und andern Reden gelangten der Churfürst, und der Cardinal, wieder an den Ort, wo sie sich das vorigemal unterredet hatten. Hiernechst setzten sie sich mit einander nieder, und wie sie eine Weile ausgeruhet und respiriret hatten, ward die weitere Conversation, zwischen ihnen, auf folgende Weise fortgesetzet:

Der Churfürst. Das, was mir Ew. Eminentz jetzo von dem Chauvelin erzehlen, hat sogar An. 1737. in allen öffentlichen Zeitungen gestanden. Dem ohngeachtet haben sich Leute gefunden, welche den Chauvelin noch immer defendiret, und die meisten Beschuldigungen, die wider ihn aufs Tapet gekommen, abzulehnen gesuchet. Das kan vielleicht daher kommen, weil er eigene Bluts-Verwandte, auch sonst viele Freunde hat, denen er etwa vormals gedienet und beförderlich gewesen; zu geschweigen wann er sogar in dem Hause, und in der Familie des letzt-verstorbenen Hertzogs von Bourbon, ja vielleicht

in beyden Zweigen dieses Hauses, von Condé und von Conty, seine Patronen und Patroninnen hat. Also lasse ich meines Orts es dahin gestellet seyn, was von allen Beschuldigungen, die man ihnen beymisset, wahr ist, oder nicht? Solten aber alle Betrüger und Diebe hencken, die zusammen gantz ohnstreitig in eine Classe gehören, so würden die Galgen nicht nur beständig gantz voll seyn, sondern man auch deren noch weit mehrere, als wircklich verhanden sind, erbauen müssen. Allein man pfleget im Sprichwort zu sagen: **Die grossen Diebe lässet man lauffen, die Mittlern steckt man im Beutel, die Kleinen und Unglückseligsten aber henckt man.** Ja es heißt auch: **Daß der Galgen gar nicht vor die Schuldigen, sondern nur vor diejenigen gebauet seye, welche so unglücklich wären, daß sie daran gehangen würden. Item: Die grösten Diebe führen in Carossen mit sechs Pferden bespannet bey dem Galgen vorbey, und lachten darüber, wann sie die Kleinen daran hangen sähen.** Geruhen doch Ew. Eminentz mir ein Portrait von Hof-Leuten und Ministris zu machen, die in denen grösten und wichtigsten Bedienungen stehen.

Der Cardinal. Dergleichen Hof-Creaturen, oder Hof-Geschöpffe, sind öfters solche Leute, die, wann man ihren Stand und ihre Geburt betrachtet, aus nichts viel, und aus Staub und Asche zu Gefässern derer Ehren gemachet werden; jedoch also, daß sie leichtlich zerbrochen, und wieder zu nichts werden können. Diesem Verhängniß sind auch diejenigen unterworffen, welche von vornehmer Geburt, weil bey Hofe sehr schlüpffrige Wege, auf welchen das schönste Crystall und Porcellain, eben so wie ein Topf von gemeinen Thon, und ein gemeines schlechtes Glaß zerbrechen kan. Wann nun ein vornehmer Hof-Mann, und grosser Ministre, solches recht bedencket, so solle er sich mit dem grösten und äussersten Fleiß hüten, etwas ihm unanständiges zu begehen. Der Herr, welchem er dienet, theilet gleichsam seine Hoheit, Macht und Autorität mit ihm, in dem guten Vertrauen, daß er sie zu seiner wahren Ehre, und zu seinem wahren Nutzen, auch zu des Landes und derer Unterthanen Besten und Wohlfarth, anwenden werde. Es bestrebe sich demnach ein vornehmer Hof-Mann, und grosser Ministre, nur allemal ein gutes Gewissen zu behalten. Alsdann stehet er wohl bey GOtt, kan auch auf dessen Gnade, Schutz und Beystand, sichere Rechnung machen. Er tritt, mit frölichem Hertzen, täglich vor die Augen seines Herrn, und hat sich alles Gutes, aller Gnade, Liebe und Gütigkeit, zu ihm zu versehen. Von andern aber, sowohl bey Hofe, als im gantzen Lande,

wird er ebenfalls geliebet, geehret, hoch und werth gehalten, auch von denen Bösen zum wenigsten gefürchtet.

Der Churfürst. Indessen haben sich doch schon Grillenfänger und wunderliche Leute gefunden, welche die Frage aufgeworffen: **Ob ein vornehmer Hof-Mann, oder grosser Ministre, ein gutes, reines und unbeflecktes Gewissen behalten könne? Denn man wisse gar wohl, sagen sie, was die leidige Ratio Status, und die heutige, verkehrte und falsche Politica, von einer solchen Person erfordere.**

Der Cardinal. An und vor sich ist Ratio Status gar ein gerechtes und unschuldiges Wesen, und die Politica muß eine Tochter der wahren Weisheit, folglich ein reiner und unbefleckter Engel seyn. Beyde sehen auf nichts, als was gerecht und billig, auch zur Conservation eines Staats unumgänglich nöthig ist. Beyde wollen und befehlen, daß man dem Fürsten treu seyn; dabey aber die Liebe und Furcht gegen GOtt nicht aus denen Augen setzen solle. Sie vergeben dem Souverain oder Herrn an seiner Hoheit, an seiner Ehre und an seinen Rechten nichts; verlangen aber auch nicht, einem andern das Seinige zu nehmen. Mit guten Nachbarn leben sie in Freundschaft und im Frieden, ja in aller Vertraulichkeit; scheuen sich aber auch nicht, mit trotzigen und unruhigen, ungerechten und bösen Nachbarn, im Fall der Noth, Krieg zu führen. Sie suchen dem Herrn, zur Unterhaltung seiner Macht, zur Unterstützung, ja zur Führung eines prächtigen Hof-Staats, alle Mittel an die Hand zu schaffen, desgleichen seine Kisten und Kasten mit Schätzen anzufüllen. Aber darum unterlassen sie nicht, auch vor des Landes Wohlfahrt zu sorgen, dergestalt, daß sie trachten, solche immerfort in einem florissanten Stande zu erhalten. Straffen sie die Bösen, so beschützen sie die Frommen. Alle Chargen und Bedienungen wollen sie mit geschickten Leuten besetzet wissen, in deren Treue man ein gutes Vertrauen setzen kan. Meriten werden von ihnen noch ins Besondere belohnet. Die Gerechtigkeit solle, nach der wahren Meynung ihres Hertzens, gantz unsträfflich administriret werden. Sie beschützen den Armen und Geringen, wann ihm der Reiche und Vornehme Unrecht und Gewalt anthun will. Bey Wittwen und Waysen vertreten sie die Stelle des Mannes, des Vaters und der Mutter, sind auch, aller Armen überhaupt, Säug-Ammen und Pflege-Väter. Sie wollen, daß niemand das Elend der Armuth empfinden solle. Sie kommen der Blösse derer Armen mit Kleidern zu Hülffe. Sie trän-

ecken und speisen dieselben, auf daß sie nicht von Hunger und Durst geplaget werden, oder gar verderben und umkommen. Sie heitzen im Winter ihre Stuben, und legen sie in warme Betten, sind auch nicht ruhig, bis sie wissen, daß der Arme des Sommers wider die Hitze der Sonnen im Schatten, wider Wind und Regen aber ebenfalls bedeckt sitzen könne. Ist der Arme verwundet und kranck, so lassen sie ihn heilen und curiren. Sie drücken das stinckende Eyter, mit eigenen liebreichen Händen, selber aus seinen Schwären, Beulen und Wunden; worgegen sie Oel und Wein in dieselben giessen, auch in die Seckel greiffen, Geld heraus zu ziehen, und es zu ihrer noch weitern und bessern Versorgung, Wartung und Verpflegung anwenden.

Das ist die rechte Art, und das eigentliche Wesen dessen, was Ratio Status und Politica an und vor sich heissen und bedeuten. Schlagen sie aber aus der Art, und lassen sich mißbrauchen, alsdann sind sie keine Kinder der wahren Weisheit mehr, sondern teufelische Pastarte, Höllen-Geburten und erschreckliche Gespenster. Die aber, welche einen Mißbrauch daraus machen, sind nicht besser als sie. Die Sonne würde ihnen ihre Strahlen entziehen, und ihr Licht versagen, die Erde aber sich weigern, sie zu tragen, wann es anders der Lauff und die Ordnung der Natur verstattete. Kurtz zu sagen: Diejenigen, welche das, was Ratio Status, und die reine Politica an und vor sich sind, heissen und bedeuten, zu Gottlosigkeiten mißbrauchen, sind ein Greuel in denen Augen GOttes, aller himmlischen Heere, und der gantzen rechtschaffenen Welt.

Der Churfürst. Ich admirire den Discurs Ew. Eminentz von der Ratione Status und der Politica. Aber wie viele falsche Politici giebt es nicht in gewissen Staaten, und an einigen Höfen derer Monarchen, Könige und Fürsten, absonderlich im Orient, denen dergleichen Gedancken niemals in das Hertze kommen, sondern sie betrachten die Rationem Status, und die Politicam, jederzeit auf der unrechten Seite, und verlieben sich da in sie, wo sie als teufelische Bastarte, Höllen-Geburten und erschreckliche Gespenster aussehen. Daran haben sie ihre gröste Freude, und spielen mit diesen Gespenstern als ihren Favorittinnen, moquiren sich auch über das, was ein gutes Gewissen seyn und bedeuten solle. Das schlimmste bey der gantzen Sache ist indessen nur dieses, daß die Verstellung, aber das Simuliren und Dissimuliren, gleich-

gleichsam als ein nothwendiges Ubel, mit der Ratione Status und der Politica verknüpffet sind, wodurch mancher dahin kömmt, daß er zu einem vollkommenen Lügner und Betrüger wird, der sich nicht einmal schämt, den Hochheiligen Namen GOttes zu mißbrauchen, um seine Scheinheiligkeit, Tücke und Boßheit, falsche Absichten und dergleichen, damit zu beschönen, zu bemänteln und zu bedecken.

Der Cardinal. Aller Mißbrauch tauget nichts. Sonst aber sind Verstellungen, wann sie zu rechter Zeit und Stunde geschehen, auch eine gerechte Ursache, und löblichen Endzweck haben, etwas gar erlaubtes und fürtreffliches, eine grosse Klugheit, ja eine rechte Weisheit, solte man auch gleich, eine Zeitlang, einen Narren, oder einen unsinnigen Menschen agiren müssen. Die heiligsten und frömmsten Männer auf Erden haben die Verstellungen, oder die Kunst, zu Simuliren und zu Dissimuliren, bisweilen meisterlich zu practiciren gewust. Was that David, als er dem Zorn des Königs Sauls auswiche, und an den Hof des Königs derer Philister kam, wo ihn einige erkannten, wer er war, auch öffentlich sagten: **Siehe da! Das ist der David, von dem die Israeliten singen: Saul hat tausend Philister geschlagen; David aber zehen tausend.** Da stellete sich David närrisch, kollerte, und stieß mit dem Gesichte gegen die Wand, daß ihm der Geyffer, ja vielleicht gar die rothe Suppe, über den Bart herunter gelauffen. Wie der König derer Philister dieses sahe, gedachte er bey ihm selber: **Wie solte oder könte doch dieser tolle Mensch der tapffere David seyn?** Er hielte die, welche den David erkannten, selber vor närrisch, weil sie sich, seiner Meynung nach, solche thörichte Dinge einbildeten, sprach auch: **Habe ich derer Narren zu wenig an meinem Hofe, daß ihr mir deren noch mehrere zuführen wollet?** Endlich hieß es, von Seiten des Königs: **Hinaus mit dem tollen Kerl, ich mag nichts mit ihm zu schaffen haben.** Auf diese Weise kam David, durch seine admirablen Verstellungen, wieder in Freyheit und Sicherheit, da er sonst, gantz gewiß, entweder hingerichtet, oder doch wenigstens in ein sehr enges Gefängniß eingesperret worden wäre.

Wie Paulus vor dem hohen Rath zu Jerusalem, Sanhedrin genannt, stunde, und der Hohe-Priester befahl, daß man ihn, wegen seines Glaubens-Bekänntnisses, und darum, weil er von Christo zeugte, auf das Maul schlagen solte, erzürnte sich Paulus darüber, und brach in die Worte aus: **GOtt wird dich schlagen, du getünchte Wand.** Wie man Paulo diese Worte verwiese, und fragte: **Warum er den Hohen-Priester schelte, da doch im Gesetz stünde, daß man den Obersten im Volck nicht lästern solte:** verstellte er sich, und sprach: **Lieben Brüder! Ich wuste nicht, daß es**

der Hohe-Priester war. Denn Paulus fehlte in der That, indem er den Hohen-Priester so anfuhr und abfertigte. Durch seine Verstellung aber wolte er sich excusiren; da er doch den Hohen-Priester nothwendig aus seiner Kleidung, und aus seiner Stelle, die er in dem hohen Rath innen gehabt, muß erkannt haben, wann er ihn gleich sonst nicht gesehen hätte. Ein andermahl gab er sich vor einen Römer aus, um sich aus denen Händen derer Jüden los zu wickeln.

Und man bedencke, mit was vor sonderbaren und theuren Worten Judith den Holofernem beredete, daß er alles glaubte, was sie ihm sagte. Selber die heiligen Engel, wann sie bisweilen denen Sterblichen erschienen und mit ihnen umgegangen, haben dißimuliret, und sich gestellet, als ob sie weiter gehen wolten, da sie doch Lust zu bleiben gehabt. Alles aber kommet darauf an, ob man einen gerechten Zweck, und gute Ursache habe, sich anders zu stellen, und anders zu reden, als es das Hertz meynet, in welchem Fall das Simuliren und Dißimuliren eine gantz erlaubte Sache ist. Sind meine Ursachen darzu nicht gut, und mein Zweck nicht gerecht, so ist mir auch nicht erlaubt, diese Kunst zu practiciren. Nur ein einziges Exempel will ich desfalls noch anführen. Es verlangte nemlich einer ein Messer von mir, um einen andern damit todt zu stechen. Gäbe ich ihm solches, und wüßte seine Intention, so thäte ich eine grosse Sünde. Sprach ich zu demselben: **Nein, ich will dir mein Messer nicht geben**, so könte ich mit dem, der im Zorn und in der Wuth ist, darüber leichtlich selber in Ungelegenheit gerathen. Alles Ungemach nun zu vermeiden, so ist es am besten, wann ich sage, **daß ich kein Messer bey mir habe**, ob es schon würcklich in meinem Schubsack stecket. Solches scheinet eine Lüge zu seyn, und ist es doch nicht, sondern vielmehr eine Klugheit, erlaubte und gerechte Sache. So gehet es bey der Staats-Klugheit immer weiter fort, und zeiget, daß man in denen grösten und wichtigsten Fällen und Begebenheiten eben so handeln, nemlich Nein an statt Ja, oder Ja an statt Nein, sagen; oder ich mich, auf alle Art und Weise, verstellen kan, wann ich nur eine gute und gerechte Sache habe, die solches absolument erfordert.

Der Churfürst. Das läßt sich sehr wohl hören. Allein der Mißbrauch ist zu groß, den man mit denen Verstellungen machet, und das Handwerck wird, in allen Ständen, zu weit getrieben, dergestalt, daß auch viele grosse Männer auf die Gedancken gerathen, ob seye gar keine Wahrheit, Treue, Glauben und Redlichkeit mehr in der Welt, weswegen sie sich, wie Ew. Eminentz selber gar wohl wissen, des Umgangs mit allen Menschen entschlagen, und sich in Einöden retiriret, oder in Carthäuser-Clöster, die nicht viel besser als Einöden sind, weil ein jedweder vor sich besonders wohnet, alleine isset, und mit keinem redet, ausser,

daß

daß sie einander das Memento mori zusprechen, wann sie einander begegnen. Hat aber einer dem andern bisweilen etwas zu sagen, so müssen sie, bey ihren Prioribus und Superioribus, vorhero deswegen um Erlaubniß bitten. Die Carthäuser essen hiernechst gar kein Fleisch, und ein jedweder speiset allein in seinem Behältniß, oder in seiner Celle. Das Essen aber wird ihm aussen, vor einem kleinen Thürgen, oder Loch, das durch die Mauer gehet, wann die Stunde verhanden, hingesetzet. Da öffnet er das Thürgen, nimmt seine Portion hinein, und wann er die Mahlzeit gethan, setzet er die leeren Gefässe wieder hinaus. Jedoch siehe da! Ich rede von Dingen, die Ew. Eminentz weit besser als mir bekannt sind. Also will ich davon abgehen, und dargegen dieses sagen: Was massen diejenigen unrecht haben, welche auf die Gedancken gerathen, als ob gar keine Wahrheit, Treue, Glauben und Redlichkeit mehr auf Erden zu finden. Nein, keinesweges, sondern gleichwie dorten in dem Königreich Israel, wo alles von GOtt ab- und in Abgötterey gefallen zu seyn schiene, der Allmächtige dennoch sieben tausend bewahret und aufbehalten, die ihre Knie nicht vor dem Baal gebeuget; also giebet es auch noch solche Höfe und Staaten, wo Wahrheit, Treue, Glauben und Redlichkeit ihre Altäre haben, auch solche Hofleute, Minister und Staats-Männer, welche rechtschaffene Diener bey diesen Altären sind, folglich solcher regierender Häupter, welche wollen, daß an ihren Höfen, und in ihren Landen, alles gerecht, und wie es GOtt gefällig, zugehen solle. Da heißt es dann: Qualis Rex, talis grex; oder: **Wann der Herr gut ist, so sind auch seine Bedienten und seine Unterthanen gut, weil das, was das Oberhaupt thut, oder was es nur mercken und blicken lässet, in alle Glieder, und in die geringsten Theilgen seines Staats einen starcken Einfluß hat.** Doch ist und bleibet es wahr, daß der gröste Theil auf Erden verkehrt, ungerecht, falsch und nichts nutze ist, weshalb man gemeiniglich zu sagen pfleget: **Es sey ein verkehrtes Wesen in der Welt; oder daß die gantze Welt im Argen liege und nichts tauge.** So nemlich den gröstен Theil, meynen es auch unsere Römisch-Catholischen Prediger in Teutschland, wann sie bisweilen auf der Canzel sagen, wie es mir selber in meiner Gegenwart begegnet ist, daß sie in wenig Exempeln beweisen wollen, es tauge die gantze Welt nichts, sondern es sey alles böse und verkehrt auf Erden. Ihren Satz zu behaupten, sagen sie ferner: **Es waren zwey grosse Herren, die speiseten mit einander. Hinter ihnen stund ein Bauer, der mit Fingern auf sie wiese, und sprach:** Sustento hos duos, **Ich ernehre diese beyde. Hinter dem Bauer ein Soldat, der sagte:** Defendo hos tres, **Ich beschütze diese dreye. Hinter dem Soldaten ein Advocat, welcher sprach:** Decipio hos quatuor, **Ich betrüge diese viere. Hinter dem Advocaten ein Medicus, der sagte:**

Ma-

Macto hos quinque, Ich schlachte diese fünffe. Hinter dem Medico ein Beicht-Vater, welcher sprach: Absolvo hos sex, Ich spreche diese sechse los von allen ihren Sünden; und hinter dem Beicht-Vater erschiene der Teufel, mit einem grossen Sack in der Luft, sagende: Accipio hos omnes, Ich nehme die alle mit einander herein in meinen Sack, weil sie nichts taugen und nichts nutze sind. Allein, wie gesagt, GOtt sey Danck dafür, daß es in allen Ständen noch ehrliche, redliche und rechtschaffene Leute giebet, wie Ew. Eminentz z. E. unter denen grossen Politicis eine solche Person auf Erden gewesen.

Der Cardinal. Ich bin Ew. Churfürstl. Durchl. sehr verbunden, vor die gute Meynung, welche Sie von mir hegen. Aber von andern Dingen zu reden, so bitte mir zu sagen, ob sich niemand gefunden, der in Dero Jugend Ihnen jemals geprophecyet und gesaget, daß Sie zu einem so hohen Alter gelangen würden.

Der Churfürst. Ach ja, dergleichen Leute haben sich gefunden, die mir nicht etwa nur ein achtzig- sondern ein mehr als hundert-jähriges Leben prophecyet haben. Es meldeten sich auch würckliche Nativität-Steller bey mir, denen ich aber niemalen Gehör gegeben habe. Meynen dann etwa Ew. Eminentz, es seye eine erlaubte Sache, daß man suche, das Zukünftige, oder das Ende und Ziel seines Lebens zu erforschen.

Der Cardinal. Dieser Meynung bin ich durchaus nicht, sondern thue diese Frage nur darum, weil ich weiß, daß viele Hohe und Vornehme, welche gerne lange in der Welt leben wollen, sich um dergleichen Dinge bekümmern, die doch absonderlich denen Christen gar nicht geziemen, auch an und vor sich sehr betrüglich sind. Die Heyden sind vormals solchen Schwachheiten gewaltig unterworffen gewesen. Sie lieffen absonderlich zu denen Oraculis, um sich allda Raths zu erholen, und zu erfahren, was sie gerne wissen wolten. Allein eben durch die Oracula wurden diese Narren gewaltig berücket, und ihnen gantz entsetzliche Nasen angedrehet. Denn es ist doch selten geschehen, daß eine Antwort klar gelautet, sondern sie ist gemeiniglich dunckel, vieldeutig und ein verwirrter Knoten gewesen, den man schwerlich auflösen mögen, ohne sich zu irren und zu betrügen. Weise und recht vernünftige Christen hingegen werden sich fleißig hüten, sich um das Zukünftige zu bekümmern, daß sie nemlich ihre Fata, oder das Ziel ihres Lebens, die Art ihres Todes, desgleichen ihr Glück und Un-

glück

glück erforschen wolten. Ein jedweder führe nur einen ordentlichen und richtigen Lebens-Wandel, warte seinen Beruff fleißig ab, und thue, was ihm gebühret. Was er übersehen kan, das lasse er seinen Zweck seyn, und ziele darnach, daß er ihn erreiche. Er esse sein Brodt mit einem ruhigen und vergnügten Gemüthe, und trincke seinen Becher mit Freuden; jedoch so, daß er kein Verschwender sey. Er diene seinem Nechsten, und verschliesse sein Hertz ja nicht gegen die Armen, suche aber auch vor sich selber, und seine Kinder, etwas zurücke zu legen, und zu sammlen, sein Haab und Guth nicht nur zu erhalten, sondern auch auf eine ehrliche erlaubte Art und Weise, zu vermehren. Im übrigen lasse er GOtt über ihn schalten und walten. Dem befehle er seine Sache, ruffe ihn auch unaufhörlich um Verzeihung seiner Sünden, Gnade, Seegen, Schutz, Hülffe und Beystand an. Segnet ihn GOtt, und bewahret ihn für allen Unfällen, so erkenne er es mit einer demüthigen Dancksagung. Hat aber GOtt ja ein anderes über ihn beschlossen, dergestalt, daß er mit allerley Creutz beladen wird, und harte Fata erfahren muß; nun wolan! so rüste er sich mit Gedult, und zürne ja deswegen nicht mit seinem GOTT. Er erkenne, daß er alles, auch wenn der Lebens-Wandel noch so gerecht zu seyn scheinet, wohl verschuldet habe; ja, daß das Creutz noch weit schwerer, und die Fata noch weit härter seyn könten. Aber leider! leider! Es giebet auch unter Christen noch gar viele Leute, die sich alle Mühe geben, ihr künftiges Verhängniß zu erforschen. Wüsten sie heydnische Oracula in der Nähe, zu denen sie kommen könten, so würden sie dieselben ohnfehlbar befragen. In Ermangelung dieser bekümmern sie sich sorgfältigst um die Constellation, sehen fleißig in die Calender, und werden Tage-Wählen. Sie forschen in der Chiromantie und Physiognomie. Ob ich nun wol glaube, daß dergleichen Dinge, gewisser-massen, gar wohl gegründet; so sind sie doch denen Menschen nicht geoffenbaret, noch diese darauf gewiesen. **Da aber, wo sich der HErr verbirgt, sollen die Menschen nicht vermessen forschen, sondern es ist ihnen vielmehr verboten.** Wer nun wider solch Verbot handelt, und dennoch forschet, der kan gar leichtlich irren, und sich betrügen. Mancher kan eine Zeit, einen Tag, oder eine Stunde vor unglücklich halten, die ihm doch, aus gantz geheimen und verborgenen Ursachen, vielleicht glücklich wären, wann er sie wohl anwendete, und nicht im Aberglauben verschertzte. Die

Influentz derer Gestirne betreffende, ist zu vermuthen, daß sie zwar in alle irrdische Cörper erfolge. Aber Astrorum Decreta non sunt prætoria, oder **das, was die Gestirne etwa in den Menschen würcken, ist deshalb nicht so beschaffen, daß man demselben, wann es böse, nothwendig folgen muß,** sondern der Mensch hat Vernunft und freyen Willen, mithin muß er alles Böse in ihm dämpfen, und überwinden; wie solches viele kluge Heyden, die von der Christlichen Lehre gar nichts gewust, glücklich practiciret, und ins Werck gerichtet. Natur und Gnade sind hiernächst zwey gar unterschiedene Dinge. Wer bloß unter der Tyranney der Natur stehet, der wird freylich öfters succumbiren. Wer aber unter der Gnade GOttes stehet, der überwindet gantz gewiß alle böse Neigungen der Natur, und triumphiret über solche. Kurtz zu sagen: Es ist der Mensch durchaus nicht auf die Gestirne, noch aufs Tage-Wählen, noch auf die Chiromantie, noch auf die Physiognomie, noch auf Cabbalistische Wissenschaften gewiesen, sondern einzig und allein auf seinen Schöpfer. Den muß er lieben, den muß er vertrauen, den muß er ehren, den muß er fürchten, und sich aus allen Kräften bestreben, seine Gebote zu halten, und zu erfüllen, so viel nur immer möglich. Seine Hoffnung und Hülfe muß auf des HErrn Namen gegründet seyn, und er sich dessen Willen und Schickungen allemal gefallen lassen; anbey aber doch immer das Beste hoffen, und darum bitten. Wer anders thut, der betrüget sich selbst. Er wird von der Natur, und denen geheimen Wissenschaften, auf die er sich leget, geäffet und betrogen, weil sie unerkannt, und durchaus nicht entdecket seyn wollen. Es stimmet auch das menschliche Wesen, auf Erden, keinesweges mit dem Wissen zukünftiger Dinge zusammen. Die Menschen sind viel zu schwach, solches zu ertragen, und es rühret absonderlich von einer unendlichen göttlichen Weißheit, daß denen Menschen das Ende und das Ziel ihres Lebens, desgleichen ihre übrigen Fata verborgen, dergestalt, daß sie solche nicht eher erfahren und wissen können, oder sollen, bis sie sich ereignen; da sich dann GOtt öfers ins Mittel schlägt, und sich als ein starcker Helfer zeiget.

Der Churfürst. O das sind schöne Gedancken, und wer sich darnach richtet, der wird auf Erden sehr wohl fahren. Allein ich bekenne hertzlich gerne, daß ich dergleichen Discurse, in meinem Leben, niemalen gehöret, auch selber nicht einmal von meinen Hof- oder andern Predigern, wann sie auf

der

der Cantzel gestanden; ob es wol sonst, was die Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten betrifft, gar nicht an guten Fürstellungen und Ermahnungen gefehlet hat.

Der Cardinal. Die Herren Prediger von unserer Religion in Teutschland stehen in der Renommee, daß sie gerne Fabeln, Mährlein und lustige Erzehlungen auf die Cantzel bringen; wie denn sonderlich des Pat. Abrahams von St. Clara, eines Augustiner-Barfüssers, und zu denen Zeiten Kaysers Leopoldi gewesenen Kayserl. Hof-Predigers gedruckte Predigten und andere Schriften desfals bekannt sind, worüber ich mich nicht wenig gewundert, da mir doch das meiste, so darinnen stehet, unbekannt, und ich nur den wenigsten Theil davon habe erzehlen hören. Indessen ist auch dieses gewiß, daß unter dergleichen seltsamen Redens-Arten und Erzehlungen, öfters eine herrliche und fürtrefliche Moral, ja selber die Pflichten des Christenthums stecken, und denen, welche sie wohl einsehen und verstehen, in die Augen leuchten. Jedoch es wird wol Zeit seyn, daß Ew. Churfürstl. Durchl. den Rest Ihrer Historie vollends erzehlen, auf daß ich hernach auch zu denen Erzehlungen, welche meine Person betreffen, schreiten kan.

Der Churfürst. Der Beschluß meiner vorigen Erzehlung bestunde darinnen, daß ich von der Stadt Mannheim redete, und sagte, in was vor einen Stand ich diesen Ort, wohin ich meine Residentz verlegte, gesetzet habe. Ich gestehe auch hertzlich gerne, daß ich mir, allhier zu Mannheim, desgleichen zu Schwetzingen, und dann zu Milhau, welches auf einer, nicht weit von Mannheim sich befindenden Insul gelegen, so der Rhein und der Neckar mit einander formiren, viele vergnügte Stunden gemachet. Doch reisete ich auch bisweilen nach Schlangenbach, nach Wisbaden, und ins Schlangenbad, welche Orte nicht weit von einander, von Mannheim aber theils funfzehen, theils sechszehen Meilen gelegen. Daselbst bediente ich mich derer Bäder und Gesund-Brunnen, genosse auch vieler andern Divertissements. Solches währte gemeiniglich von denen letzten Wochen des Frühlings an, bis in die ersten Wochen des Sommers. Bey denen Comödien aber, welche dasiger Orten gespielet werden, habe ich einstmals über einen gewissen Einfall, der in einer solchen Comödie vorkam, recht hertzlich lachen müssen.

Der Cardinal. Es war zu Schwalbach, wo die lustige Person, insgemein Hanns-Wurst genannt, ein gar berühmter Mann ist. Als sich nun ein Frauenzimmer unter denen Comödiantinnen stellete, ob fiele sie in eine Ohnmacht, kam der Hanns-Wurst eiligst herbey gelauffen, und präsentirte ihr, statt aller Artzney, einen Teller mit Brat-Würsten, die wircklich schon gebraten waren, mit der Versicherung, **es wäre nichts kräftigers noch stärckenders vor die Schwachheiten des weiblichen Geschlechts.** Hierbey berief er sich auf das Urtheil und den Ausspruch alles anwesenden Frauenzimmers, und wie die angenommene Ohnmacht der Comödiantin vorbey war, verzehrte sie, in Gesellschaft ihrer übrigen Mit-Schwestern, und des Hanns-Wursten, die Brat-Würste. Das war der Einfall, über den ich so hertzlich lachen muste.

Der Cardinal. Ich meines Orts habe wol in funfzig Jahren weder Opera noch Comödie mit angesehen. Unter denen Comödien aber, welche ich gesehen, hat mir keine besser gefallen, als die, so genannt ist, **le Malade imaginaire**; oder da einer vorgestellet wird, der sich einbildet, er seye krank, und es doch nicht ist, auch endlich selber zum **Doctore Medicinæ** gemachet wird; worauf sich seine eingebildete Kranckheit verlieret. Gleichwie es nun aber heisset: **Interpone tuis interdum gaudia curis**, oder, daß man zwischen denen, einem jedweden, obliegenden Geschäften und Sorgen, bisweilen, auch eine Ergötzlichkeit haben müsse; also können grosse Herren, Könige und Fürsten, allerdings auch, bey ihrer schweren Regierungs-Last, öftere Divertissements haben und geniessen, und es wird mir zum Vergnügen gereichen, daferne Sie mir die unterschiedenen Arten ihrer Lustbarkeiten erzehlen wolten.

Der Churfürst. Von gantzen Herzen. Meine Divertissements bestanden in Comödien, in **Concertos de Musique**, und in Bällen. In meinen jungen Jahren war ich der beste und geschickteste Täntzer, der weit und breit zu finden gewesen. Erst noch vor 6. bis 7. Jahren, tantzte ich bisweilen mit einer und der andern Dame, einen kurtzen Reyhen, und liebte von 12. Jahren her, absonderlich die Pohlnischen Täntze, wann ich mich zu Schwetzingen befande, musten die Bälle allemal die Art eines Wald-Tantzes gewinnen. Zu dem Ende machte man den Anfang darzu mit einem Eingang von

Flö-

Flöten, Dudel-Säcken oder Sack-Pfeiffen und eines gantzen Bockes, der auf einer Flöte geblasen. Dieses Bock-Fell, wann es aufgeblasen ist, giebt es einen Anblick, worüber man sich erfreuen muß. Ein dergleichen Eingang von der Land- und Schäffer-Music ermunterte die gantze Gesellschaft, und reitzete sie zur Freude. Ich selber gieng nicht selten herum, und ermahnte die Printzen und Printzeßinnen, Dames und Cavaliers, daß sie lustig und vergnügt seyn solten. Meine Tafel war groß und prächtig, und meistentheils waren auch viele Neben-Tafeln verhanden, die insgesammt mit zahlreichen Speisen besetzt gewesen. Allerley Gattungen von Weinen, so gar die besten Ungarischen Weine sind in grösten Ueberfluß eingeschencket worden. Doch zwunge ich niemanden zum Trincken; ob ich es wol geschehen ließ, daß die Cavaliers, nach ihrem Belieben, einander darzu encouragiren mochten.

Aller derer, die mit an meiner Tafel sassen, Gesundheit tranck ich, sowol en general, als einer jedweden Person ihre wieder ins besonder. Auch discurirte ich mit denen meisten, war überhaupt sehr affable und gesprächig. Von vielen Complimenten aber war ich eben kein Freund, und man hatte nicht nöthig, sich allzuoft und allzutief vor mir zu bücken. Wann ich absonderlich zu Schwetzingen war, so entschlug ich mich gleichsam des völligen Glantzes meiner Hoheit, und gieng mit allen meinen Vertrauten sehr familier um. Ich mochte auch lustige Personen sehr wohl um mich leiden. In denen letzten zwölff Jahren meines Lebens aber hatte ich gemeiniglich einen dergleichen Mann bey mir, der in der That ein wenig einfältig gewesen; doch aber tausenderley poßierliches Zeug unter einander hersagte. Der gab absonderlich Acht, ob einer prahlte oder Lügen erzehlte, und dem gab er sodann einen Hieb. Einem gewissen Grafen, z. E. der gerne von seinen Kriegs- und Helden-Thaten redete, auch sich dabey seiner bekommenen vielen und gefährlichen Blessuren rühmte, pflegte er gemeiniglich zu sagen: **Alles dieses habe ich dich schon hundertmal erzehlen hören, und es ist doch nicht wahr, und du bist auch anders nichts, als eine feige Memme.** Wann es der kleine Narr bisweilen zu arg machte, so legte ich ihm den Finger auf das Maul. Dennoch gehorchte er nicht allemal, sondern er muste alles ausschütten, was er auf seinem Hertzen hatte.

Meine Jagden waren kostbar und prächtig. Es wurden Hirschen und Hirschinnen, Tannen-Wildpret, Rehe und Haasen, auch wilde Schweine, gemeiniglich in ziemlicher Menge, gejaget, geschossen, gefället und gefangen. An der

Reiger-Peitz fande ich ein grosses Vergnügen, zu welchem ich eine grosse Menge Falcken, und viele Falckenierer unterhielte. Bisweilen wurde auch ein Fuchs-Prellen angestellet und gehalten. Da siehet man Wunder, was die Füchse vor listige Thiere sind, auch was sie vor Sprünge und vor Bewegungen machen, denen Netzen und Fallstricken, welche ihnen geleget sind, zu entgehen.

Der Cardinal. Es ist also nicht unrecht gethan, wann man einen schlauen und listigen Mann einen Fuchs zu nennen pfleget. Wiewohl es ist auch dieser Name, wie ich gehöret, auf denen Universitäten in Teutschland Mode worden, dergestalt, daß die jungen Studenten, welche von Gymnasiis oder andern Schulen anlangen, Füchse geheissen werden. Mit weit bessern Recht aber kan ich einen alten und erfahrnen Politicum so nennen, der sich nicht leichte fangen, betrügen oder hinter das Licht führen lässet, sondern vielmehr gelernet hat, durch seine Arglistigkeit andere über den Tölpel zu werffen, worgegen die jungen Füchse leichtlich zu prellen sind.

Der Churfürst. Meine Hofleute hatten auch sonst noch mancherley Inventiones, die gar lustig heraus kamen, und zu keinem geringen Vergnügen gereichten. Sie hatten zum Exempel etliche Budel aufziehen lassen, auf die man einen Sattel legte, und wohl befestigte. Auf diesen Sattel setzte man einen kleinen künstlich gemachten, und wohl verfertigten Husaren. Die Figur war mit einem blancken Säbel versehen. Alle Bewegungen, die ein solcher Budel machet, indem er denen Füchsen oder Dachsen nachläuft, geben dem Husaren ein so natürliches Wesen, daß die Füchse, oder die Dächse, welche etwa den Budel beissen wollen, gar leichtlich einen Schlag mit dem Säbel bekommen. Dafür entsetzten sich die Füchse und andere Thiere, und bildeten sich in der That ein, daß sie von kleinen Menschen, die auf denen Budeln sässen, und sie zu fangen trachteten, verfolget würden. Mit Haasen, Caninichen und Katzen, ward eben dergleichen Kurtzweil vorgenommen. Bisweilen bande man auch Füchse, Haasen, Dachse, Gänse und Katzen an einander, und prellete sie auf einem breiten Tuch etlichemal in die Höhe. Da verbissen sie sich so starck unter einander, daß sie gleichsam einen grossen runden Ballen formirten, feste an einander geschlossen blieben, und sich in dieser Raserey und Wuth selber erwürgten.

Der Cardinal. An allen dergleichen Divertissements, wobey arme unschuldige Thiere leiden müssen, dergestalt, daß sie gemartert, gepeiniget und gequälet werden, habe ich niemals einiges Vergnügen gehabt, noch sie mit angesehen, sondern halte sie vor sündlich und unerlaubt, selber die Par force-Jagd. Ein Thier ist zu meinem Gebrauch und zu meinem Nutzen. Ich kan es entweder zur Arbeit gebrauchen, oder zum Nutzen, zur Bewachung und zur Reinigung

meines

meines Hauses, wie da sind Hunde und Katzen, oder zur Speise, oder daß ich sonst Profit damit mache. Die lastbaren und arbeitenden Thiere aber muß ich durchaus nicht über die Gebühr angreiffen, noch ihnen das Maul versperren, oder sie Hunger leiden lassen. Thiere, die man schlachtet, um sie zur Speise zu gebrauchen, oder sonst Nutzen damit zu machen, kan und solle man gleich auf einmahl abthun, ohne sie zu qvälen, zu martern und zu peinigen. Man sehe aber nur, was ein armer Hirsch bey der Par force-Jagd auszustehen hat, wie er gejaget, geängstiget und geqvälet wird, ehe er vor Mattigkeit und Müdigkeit fället, weil ihn die Hunde nur jagen, aber nicht anfallen müssen. Ein Fuchs thut Schaden; aber sein Balg ist zu gebrauchen. Will ich nun den schädlichen Fuchs tödten, oder gerne seinen Balg haben, so kan ich ihm den Rest auf einmahl geben, und so auch allen andern Thieren, die man entweder vertilgen will, weil sie Schaden thun, oder tödten, daß man sie nutzen könne. Qvälen, martern und peinigen aber solle man sie vorhero durchaus nicht, wann man sie einmahl in seiner Gewalt hat. Denn die Creatur seufzet deswegen zu ihrem Schöpfer.

Der Churfürst. Daferne sich Könige, Fürsten, Grafen, Barons, Edelleute und andere, allemahl daraus solten ein Gewissen machen, wann die Thiere etwas ausstehen und leiden müssen, so würde ihnen an ihrem Vergnügen und an ihren Lustbarkeiten gar viel abgehen. Müssen doch Menschen, absonderlich zu Kriegs-Zeiten, es sich gefallen lassen, wann sie durch tausenderley Fatiguen, durch Kälte und Hitze, ja nicht selten durch Hunger und Durst, gemartert, gepeiniget und geqvälet, endlich aber zur Schlacht-Banck geführet werden, wo mancher getödtet wird; viele andere hingegen zu Lahmen und Krüppeln, oder sonst elenden Menschen gemachet werden.

Der Cardinal. Kriege führet man nicht zur Lust, noch daß man Freude und Vergnügen daran habe, sondern das geschiehet aus Nothwendigkeit, sich wider Gewalt und Unrecht zu defendiren, die Religion, wann sie angetastet wird, zu beschützen, oder eine schwere Ehren-Beleidigung eines Monarchen, oder einer Nation zu rächen. Sie sind also gantz was anders, als Lust-Spiele.

Der Churfürst. Und ich zweiffele keinesweges, daß nicht schon mancher Krieg bloß zur Belustigung eines Grossen Herrn, oder seine unmäßige Ambition und Herrschsucht zu contentiren, oder in der Absicht, seine Lande zu erweitern, wann er gleich darzu kein gegründetes Recht gehabt, solte seyn geführet worden. Jedoch ich muß mich nunmehro wieder zu meiner Historie wenden. Als

Als Ao. 1730. der letzt-verstorbene König von Preussen unterschiedene Teutsche Höfe besuchte, hatte ich, gantz unvermuthet, das Glück und die Ehre, daß er auch bey mir zu Mannheim einsprach. Er hatte seinen Cron-Prinzen, den jetzt in aller Glückseligkeit regierenden König von Preussen bey sich, und verbliebe ein paar Tage bey mir, welches mir zu keinem geringen Vergnügen gereichte.

Ao. 1733. entstunde der verdrüßliche Krieg wegen der Pohlnischen Königs-Wahl, in welchen auch ein grosser Theil des Teutschen Reichs mit verwickelt wurde. Allein ich meines Orts dispensirte mich, wegen der Nachbarschaft von Franckreich, Theil an diesem Krieg zu nehmen, sondern bliebe neutral. Der Kayserl. Hof zu Wien, und dann auch einige Reichs-Stände, wolten mir das übel nehmen, stelleten mir auch für: Daß in dergleichen Fällen eines jedweden Reichs-Standes Schuldigkeit sey, seine besondere Sicherheit, und sein besonderes Interesse, der allgemeinen Sicherheit, und dem allgemeinen Besten des Teutschen Reichs zu sacrificiren. Allein die von Franckreich entfernten Reichs-Stände haben bey dergleichen Begebenheiten gut schwatzen, und bedencken nicht, wie einem, welcher der feindlichen Gefahr am meisten exponiret, zu Muthe ist. Ich meines Orts hätte, daferne ich nicht neutral geblieben wäre, die gantze Last des Krieges auf dem Halse gehabt, und meine Lande wären ruiniret worden. So aber haben meine Lande von demselben Kries fast mehr profitiret, als Schaden gehabt. Denn es flosse von beyden Armeen Geld in den Beutel meiner Unterthanen; ob auch schon die Zufuhren und Lieferungen, so diese zu denen Armeen thun müssen, nicht allemahl so gar richtig bezahlet worden. An meinem Hofe, und in der Stadt Mannheim aber, befanden sich gemeiniglich viele Officiers von beyden Armeen. Da konten sie in Frieden und Vergnügen zusammen leben, auch mit einander essen, trincken und spielen. Selber an meiner Tafel habe ich nicht selten vornehme Officiers, von beyderseitigen Armeen, zu gleicher Stunde sitzen gehabt, und mich mit ihnen frölich gemachet.

Der Cardinal. Daß Ew. Churfürstl. Durchl. damahls die Neutralität ergriffen, daran haben Sie gantz klüglich gehandelt, und recht gethan. Es wird auch denen Pfältzischen Landen niemahlen schaden können, wann sich ihre Herren in dem, was sich etwa künftighin noch ereignen möchte, jederzeit so verhalten.

Der

Der Churfürst. Vom Jahre 1737. und 1738. an ward ich mit öftern Unpäßlichkeiten und Schwachheiten befallen, wannenhero sich auch das falsche Gerüchte von meinem Todt nicht selten in der Welt ausgebreitet hat. Doch ist es gut, daß solcher damahls noch nicht erfolget ist, weil man, anderergestalt, von Seiten der Crone Preussen, wegen Jülich und Berg, allerley zu besorgen gehabt hätte. Denn Preussen prätendirte, diese Lande in Besitz zu nehmen, wann ich, ohne männliche rechtmäßige Leibes-Erben zu hinterlassen, gestorben und abgegangen seyn würde.

Der Cardinal. Weil sich Ew. Churfürstl. Durchl. in denen Jahren, die sie eben jetzo selber genannt, immerfort gar unpäßlich befunden, und man wegen Dero Lebens allerdings besorgt seyn muste, so waren die Anstalten gemachet, daß wir, zu Versailles, solches in der Zeit von einer Stunde hätten wissen können, daferne Sie gestorben wären.

Der Churfürst. Davon ist mir meines Orts nichts bewust, und ich möchte auch wohl wissen, wie das hätte geschehen mögen?

Der Cardinal. Von einer Distantz zur andern, von Mannheim bis Versailles, so doch siebentzig Teutsche Meilen, war eine Canone gestellet, so daß man dieselben, wie sie nach einander gelöset werden würden, nothwendig hören muste, wäre auch gleich der Wind dem Schall nicht favorable, sondern contrair gewesen. Bey Vernehmung dieses Schalls würde sogleich Ordre an dreyßig bis viertzig tausend Mann Königlicher Französischer Trouppen ergangen seyn, welche hätten marschiren, und sich so postiren müssen, wie es die Sicherheit derer Jülich- und Bergischen Lande, en faveur Dero Successoris, erfordert hätte. Denn Ew. Churfürstl. Durchl. wissen gar wohl, daß solche Tractaten zwischen dem Königl. Französischen Hofe und Ihnen bestanden, welche eine dergleichen Dienst-Gefälligkeit von Franckreich erfordert; worgegen diese Crone sich hinwiederum alles Gutes zu dem Chur-Pfältzischen Hofe versiehet, wovon auch dieser, nun schon von zehen Jahren her, genugsame Proben abgeleget hat.

Der Churfürst. Indessen ist es doch etwas sonderbares, daß mir vieles nicht bewust ist, was mich angehet, und ich jetzo erst höre. Doch pfleget man freylich einem Alten nicht alles zu sagen, was die Anstalten wegen seines Todes betrifft.

Wie Ao. 1740. den 20. Octobr. der Kayser Carolus VI. gestorben war, fiele die Verwaltung des Reichs-Vicariats auf mich, welches ich aber mit dem Churfürsten von Bayern gemeinschaftlich führte; massen wir uns Ao. 1724. hierüber so mit einander verglichen hatten, weil wir vermeynten, dadurch allen Streit aufzuheben, der sich, von dem Westphälischen Frieden her, deswegen in unsern Häusern ereignet hatte. Als wir aber zu solchem Ende eine gemeinschaftliche Vicariats-Regierung zu Augspurg errichtet und niedergesetzet, ereignete sich von Seiten derer, welche unter unserm gemeinschaftlichen Vicariat stehen solten, ein gewaltiger Widerspruch. Sie stelleten für, und gaben zu erkennen: **Daß obwol das gemeinschaftliche Vicariat nur ein einziges bedeuten solte, sie dennoch gleichsam von zweyen Vicarien dependiren, und es könte auch ein jedweder Hof, der Chur-Pfältzische wie der Chur-Bayrische, gar leichtlich seine besondern Absichten dabey mit einfliessen lassen, die einem andern zur Last und zum Nachtheil gereichten. Die Sache gienge eines von denen Reichs-Grund-Gesetzen an, welches durch einen besondern Vergleich zwischen Pfaltz und Bayern, ohne Beystimmung des Kayſers, und des ganzen Reichs, nicht hätte mögen geändert werden.** Also prätendiren die zum Fränckischen Reichs-Vicariat gehörigen Reichs-Stände, nicht unter unserm errichteten gemeinschaftlichen Reichs-Vicariat zu stehen, und verschiedene von ihnen sind auch auf ihrem Sinn verharret, ohne daß wir es wagen durften, ihnen mit Gewalt durch denselben zufahren.

Der Cardinal. Das wäre auch nicht rathsam gewesen, und mich wundert, daß Ew. Churfürstl. Durchl. mit Bayern einen solchen Vergleich, wegen gemeinschaftlicher Führung des Reichs-Vicariats, getroffen, ohne Vorbewust des Kayſers und des Reichs, noch ihnen solche zu Genehmhaltung vorzulegen. Sie hätten ja den starcken Widerspruch desfals, bey erledigtem Kayserlichen Thron, gar leichtlich vermuthen seyn können; wie ich denn auch fast zweiffele, daß dieses gemeinschaftliche Vicariat bestehen wird. Dargegen kan es, nach meiner Einsicht, denen Reichs-Ständen weit angenehmer seyn, wann Chur-Bayern und Chur-Pfaltz bleiben, mit einander im Reichs-Vicariat zu alterniren, oder solches Wechsels-weise zu führen.

Der Churfürst. Wir werden sehen und hören, wie die Sache etwa mit der Zeit wird ausgemachet werden, nachdem der jetzige Kayser sie dem gesammten Reiche bereits hat proponiren lassen, mit dem Ersuchen, **man möchte das verglichene gemeinschaftliche Vicariat vor genehm halten.** Mit dem Marggräflichen Anspachischen Hofe bekam ich besondere Verdrüßlichkeiten, wegen der Herrschaft **Altren-Kirchen** am Unter-Rhein, welche sonst ein

Stücke

Stücke von der Grafschaft Sain gewesen, Ao. 1671. aber, durch Heyrath, an das Haus Sachsen-Eisenach gekommen. Denn wie Ao. 1741. der letzte Herzog von Eisenach starb, und dessen Lande, was die Mann-Lehn betrifft, an den Herzog von Sachsen-Weymar fielen, zog der Marggraf von Anspach die Herrschaft **Alten-Kirchen** an sich, massen sie durch seine Ur-Großmutter an das Haus Sachsen-Eisenach gekommen. Wie ich solches erfuhr, und hörte, daß der Marggraf von Anspach nicht nur die Huldigung hieselbst hatte einnehmen, sondern auch, als Landes-Herr, seine Patente, Befehle und Wappen allenthalben, in der gantzen Herrschaft, anschlagen lassen, schickte ich auf Rath und Gutbefinden meiner Minister gewisse Personen dahin, ließ die eingenomme Huldigung vor den Marggrafen von Anspach vor null und nichtig declariren, und was von Seiten dieses Fürsten angeschlagen war, wieder abnehmen. Solches geschahe unterm Vorwand, ob seye die Herrschaft **Alten-Kirchen** ein mir heimgefallenes Mann-Lehn; ob es gleich aus Nachsicht geschehen, daß sie durch eine Person weiblichen Geschlechts an das Haus Sachsen-Eisenach gekommen, und so lange Jahre dabey geblieben wäre. Allein der Marggraf kehrte sich daran nicht, sondern nahm die besagte Herrschaft von neuen in Besitz, hat sie auch seit dem behalten; massen sich das Reichs-Vicariat bald darauf geendiget.

Dargegen hatte ich Ao. 1741. das besondere und grosse Vergnügen, daß mit dem König von Preussen, wegen Jülich und Berg ein Vergleich erfolgte, welchem zu Folge diese Lande bey meinem nunmehrigen Successore, und dessen männlichen Leibes-Erben, daferne deren erfolgen, verbleiben sollen. Die übrigen Artickel dieses Vergleichs sind mir und Ew. Eminentz bewust, auch denen Hohen Interessenten und ihren vornehmsten Ministris, sonst aber noch geheim und verborgen; ob sie gleich viele curiöse Leute gerne wissen möchten. Indessen hat der Pabst diese Begebenheit etliche Monathe darnach, als sie geschehen, denen Cardinälen, in einem gehaltenen Consistorio, wie eine sehr fröliche Bothschaft hinterbracht, mit dem Beyfügen, **daß nunmehro die Jülich- und Bergischen Lande bey einem orthodoxen, oder rechtgläubigen Prinzen verblieben.**

Wie der jetzige Römische Kayser erwählet, und auf seiner Reise nach Franckfurth am Mayn begriffen war, um sich crönen zu lassen, hatte ich die Ehre, die Freude und das Glücke, daß er bey mir zu Mannheim einsprach, und etliche Tage hieselbst verbliebe. Da gieng die doppelte Vermählung und das Beylager vor sich, nemlich: Zwischen meinem Successore dem damaligen

Pfaltzgrafen von Sultzbach, Carl Philipp Theodor, und seines Vaters Bruders Tochter, meiner schon erwehnten Enckelin, Maria Elisabeth. Der Bräutigam war 18. und die Braut 21. Jahre. Dann zwischen dem Prinzen von Bayern, Namens Clemens Franciscus, dessen vor etlichen Jahren verstorbener Vater, Ferdinandus, des jetzigen Römischen Kayſers Bruder gewesen, und meiner zweyten Enckelin, der vorigen Schwester, Amalia Maria Anna. Der Bräutigam war zwantzig, und die Braut auch zwanzig Jahre alt. Beyde Vermählungen geschahen an einem Tage, und was bey der Begebenheit vor Pracht, Aufwandt und Herrlichkeit, an meinem Hofe zu sehen gewesen, das mag mit keiner Feder beschrieben werden. Ich meines Orts wohnte der Trauung bey, speisete auch mit dem Kayſer, und der Kayſerin, dann mit den beyden Bräutigams und Bräuten, und derer Bräute übrigen Schwestern, an der Tafel, alsdann aber ließ ich mich auf einem Sessel, welcher Räder gehabt, in denen Sälern und Gemächern herum führen, um die gantze Gesellschaft, beym Tantzen und andern Lußbarkeiten, zur Freude zu encouragiren.

Dieser frohe Vermählungs-Tag war den 17. Januarii des 1742. Jahres, von welchem Jahr ich zwar den letzten Tag erlebet, und doch noch in solchem gestorben bin, nachdem ich die letzten Wochen des Jahres sehr unpaß, ja immerfort sehr schwach gewesen, daß ich von dem, was binnen solcher Zeit vorgegangen, wenig zu sagen weiß, weil es meinen Sinn an allen Kräften mangelte, mich auch gar um nichts mehr, als nur um ein seliges Ende bekümmerte. Mein Leben habe ich gebracht auf ein und achtzig Jahre, und zwey Monathe, weniger zwey Tage.

Der Cardinal. Etwas muß ich allhier bey Ew. Churfl. Durchl. Historie annoch erinnern, welches Sie mit Stillschweigen übergangen; da es doch, vor fünf bis sechs Jahren, in allen öffentlichen Zeitungen und vielen andern Schriften gestanden. Das ist eine dritte Mariage, welche sie schon vor vielen Jahren gethan, mit einer Gräfin von Taxis, solche aber heimlich gehalten, bis sie solche Mariage erst nach ihrem Tode öffentlich bekannt gemachet, und zwar um Ihres Gewissens willen, nach dem Rath Dero Beichtvaters, wie in denen Zeitungen und andern Schriften ebenfals gemeldet worden.

Der

Der Churfürst. Die Zeitungs-Schreiber und andere Scribenten mögen von dieser meiner heimlichen Mariage geschrieben haben, was sie wollen; so bekümmere ich mich doch wenig darum, und die Person ist auch in der That etliche Jahre eher als ich aus der Welt gegangen. Viele grosse Herren haben schon vor mir ein gleiches gethan. Ich weiß auch gar wol, daß noch mehrere spitzige, meine Regierung angehende, Schriften heraus gekommen, worinnen unter andern meines vorigen Beichtvaters gedacht, der ein alter Mann von achtzig Jahren, und ein Jesuit gewesen, der nicht in dem ordentlichen Jesuiter-Collegio, sondern nahe dabey, und desto näher bey mir gewohnet. Der hatte eine eben nicht alte Weibs-Person zur Haushälterin und Wärterin bey sich, welches bey manchen, die immer arges gedencken, viel Aufsehens gemachet, wie dann ein gewisser Franzos davon geschrieben: **Dieses seye der einzige Jesuit, der seines Wissens eine dergleichen Haushaltung geführet habe.** Darüber, daß ich zweyen Jesuiten, nemlich meinem Beichtvater, und meinem Hof-Prediger, in Schwetzingen ein Haus zur Wohnung eingeräumet, worinnen wol dreyßig Personen hätten logiren können, da doch sonst die Quartiere vor meine übrige Hofstadt hieselbst sehr knapp eingetheilt gewesen, hat man sich, in verschiedenen Schriften, das Maul ebenfals zerrissen. Allein wer ist vermögend, allen Zeitungs-Schreibern und andern Scribenten, oder auch denen Leuten en general, das Maul zu stopfen, oder ihnen zu verbiethen, daß sie sich nicht über dieses oder jenes aufhalten solten. Viel eher wäre es möglich, die Zuflüsse aller Wasser ins Meer zu verhindern und zu hemmen.

Von der Linie des Pfältzischen Hauses, die Sultzbachische genannt, aus welcher mein Successor abstammet, muß ich doch auch billig noch etwas ins besondere gedenken, obschon bereits verschiedenes davon in meinen Erzehlungen mit eingeflossen. Diese Linie nun ist aus der Neuburgischen entstanden, und hat erst Ao. 1614. ihren Ursprung genommen. Der erste Pfaltzgraf zu Sultzbach war Augustus, und regierte bis 1631. Wie mein Großvater, Wolffgang Wilhelm, der des Augusti leiblicher Bruder gewesen, sich zur Römisch-Catholischen Religion bekannte, bliebe dieser Lutherisch, weswegen er von meinem Großvater viel leiden und ausstehen muste. Ja mein Großvater gieng so weit, daß er sich anmaßte, die Lutherische Schule zu

Sultzbach, so doch seines Bruders Augusti Residentz gewesen, zu cassiren, und die Lutherischen Prediger im gantzen Sultzbachischen Gebiethe zu verfolgen. Daher geschahe es, daß dieser Augustus einer von denen ersten Teutschen Fürsten war, der den ankommenden König von Schweden, Gustavum Adolphum, Ao. 1630. vor einen Beschirmer der Protestantischen Religion erkannte. Augusti mittelster Sohn, Johannes Ludovicus, starb Ao. 1649. Die andern beyden aber, Christianus Augustus und Philippus, haben ein hohes Alter erreichet.

Christianus Augustus, war gebohren An. 1622. und starb 1708. seines Alters 86. Jahre. Er hatte in der Jugend wohl studiret, ja gar Orientalische Sprachen erlernet. Zur Zeit des Münsterischen oder Westphälischen Friedens war er noch Lutherisch, und restituirte deswegen auch, Kraft solchen Friedens, die wegen solcher Religion, von Pfaltz-Neuburg, aus dem Sultzbachischen vertriebenen Lutherischen Unterthanen. An. 1655. aber gefiele es ihm, zu Würtzburg, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen, und ist auch bis an seinen Todt dabey geblieben.

Durch diese Veränderung fielen nicht allein die Streitigkeiten wegen der Religion mit dem Hause Neuburg weg, sondern es ward ihm auch die volle Landesherrliche Hoheit in dem Fürstenthum Sultzbach zugestanden; wiewohl das, was Votum und Sessionem auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg betrift, niemals zur Richtigkeit hat können gebracht werden.

Sein Bruder Philippus, war und bliebe hingegen der Lutherischen Religion zugethan, bis an seinen Todt, und lebte ohne Gemahlin. Er war An. 1630. gebohren, und liebte von Jugend auf den Soldaten-Stand. Anno 1648. diente er dem Hause Hessen. An. 1650. unter Lothringen. An. 1655. denen Schweden wider Pohlen und Dähnen. An. 1662. denen Venetianern. An. 1664. in Ungarn dem Kayser. An. 1668. dem König in Franckreich. Anno 1675. dem Churfürsten von Bayern. Nach diesem hat er die Ruhe geliebet, und sich meistens in Nürnberg aufgehalten, wo er An. 1703. gestorben.

Die Gemahlin Pfaltzgrafens Christiani Augusti zu Sultzbach war eine gebohrne Gräfin von Nassau, und Wittwe, des Schwedischen Generals, Hermann Wrangels. Sie richtete sich in der Religion nach dem Pfaltzgrafen, ihrem Gemahl, und starb An. 1669.

Wie Christianus Augustus starb, hatte er die Ehre, der älteste Fürst im Römischen Reiche zu seyn. Ihm succedirte sein einziger Sohn Theodorus, geboh-

gebohren An. 1656. Seine Gemahlin, Maria Eleonora Amalia, war eine Tochter des Landgrafens Wilhelmi zu Hessen-Rothenburg, mit welcher er sich An. 1692. vermählet. Sie starb An. 1720.

Sein ältester Sohn Josephus Carolus Emanuel, mein mehrgemeldter Schwieger-Sohn, starb schon An. 1729. Also succedirte dem Pfaltzgrafen Theodoro An. 1732. Johannes Christianus, der aber schon Anno 1733. wieder gestorben; worauf dessen Sohn Carl Philipp Theodor gefolget ist. Seine Mutter war Maria Anna, aus dem Hause Bergen op Zoom, die An. 1728. gestorben. Das ist nunmehro der Successor in allen meinen Landen, und hat meine Enckelin zur Gemahlin. GOTT wolle ihn bis in ein spätes Alter in allem Seegen und Wohlergehen erhalten, auch ihn mit Leibes-Erben erfreuen.

Der Cardinal. Hierzu spreche ich von gantzem Hertzen das Amen! Wolten nicht Ew. Churfürstl. Durchl. geruhen, mir auch die übrigen, noch am Leben seyenden, und zum Durchlauchtigsten Pfältzischen Hause gehörigen Printzen vollends zu benennen.

Der Churfürst. Das sind die heutigen Printzen von Pfaltz-Zweybrücken und Pfaltz-Birckenfeld, welche Fürstenthümer nunmehro mit einander vereiniget, dergestalt, daß sie nur einen Herrn haben. Namentlich sind sie: 1] Pfaltzgraf Christian, der Vierdte, welcher am 16. Septembr. dieses 1743. Jahres 21. Jahre alt wird. Er regieret seit dem 3. Febr. 1737. wiewohl die Regierung freylich bis er 18. Jahre alt gewesen, Vormundschafts-Weise geführet worden. 2] Sein Bruder, Printz Friderich, welcher am 27. Februar. dieses 1743. Jahres neunzehen alt gewesen. Diese gantze Linie ist der Reformirten Religion zugethan. Auch sind von dem Bruder ihres Großvaters, Pfaltzgrafen Johann Carl zu Gelnhausen, annoch zwey Printzen verhanden, und zwar: 1) Johannes, welcher am 24. May dieses 1743. Jahres 45. Jahre alt wird; und 2) Printz Wilhelm, bisheriger Königlicher Ungarischer General-Major, und wo ich nicht irre, anjetzo Holländischer General-Lieutenant, welcher am 4. Januarii jüngsthin, das 42. Jahr seines Alters zurücke geleget ha[illegible]

Der Cardinal. Wann nun also Dero jetziger Successor, und dann auch die Reformirten Printzen von der Pfaltz-Zweybrück-Birckenfeldischen Linie, ohne männliche rechtmäßige Erben mit Todt abgehen solten, alsdann kämen die gesammten Pfältzischen Lande an das Durchl. Haus Bayern, gleichwie die Bayrischen Lande an das Pfältzische Haus, im Fall es dorten jemals an männlicher rechtmäßiger Descendentz ermangeln solte. Jedoch es wird wohl Zeit

seyn,

seyn, daß auch ich mich nunmehro zur Erzehlung dessen wende, was den Lauff und die Merckwürdigkeiten meines Lebens betrift.

Der Churfürst. So werde ich dann mit aller Aufmercksamkeit zuhören, mir aber doch auch, eben so, wie Ew. Eminentz gethan, bisweilen, die Freyheit nehmen, meine Reflexiones und Fragen mit einfliessen zu lassen.

Der Cardinal. Ich stamme aus einer guten alt-adelichen Familie in Franckreich her, ob sie wohl eben nicht derer Reichesten eine, sondern von einem sehr mittelmäßigen Vermögen gewesen, dergestalt, daß sie keine grosse Figur hat machen können. Am 22. Junii Ao. 1653. erblickte ich das Licht der Welt, und ward bey der Heiligen Tauffe Andreas Hercules genannt.

Der Churfürst. Nachdem aus Ihnen worden ist, was wir wissen, daß Sie in der Welt gewesen, so ist es doch etwas sehr merckwürdiges, daß Ew. Eminentz, gleich als Sie getauffet worden, den Namen Hercules bekommen haben, welcher Name einen Mann von grossen Thaten, und einen grossen Ruhm, anzeiget und bedeutet. Man kan auch den Griechischen Herculem niemahls nennen hören, ohne gleich auf einmahl an eine Menge wichtiger Begebenheiten zu gedencken.

Der Cardinal. Ich war der dritte Sohn meiner Eltern, wannenhero man mich, schon in meiner Kindheit, zum geistlichen Stand bestimmte, und ich ließ auch blicken, daß ich einen natürlichen Beruff, samt allen benöthigten Gaben, darzu hätte. Also ward ich nach und nach zu denen geistlichen Studiis angehalten, und alle, die mich kennen lerneten, absonderlich meine Lehrmeister, musten sich über meine Memoriam verwundern, womit ich alle meine Cameraden weit übertraff, die mit mir in einer Classe sassen. Ein herrliches Judicium leuchtete aus mir ebenfalls herfür, an Fleiß und Munterkeit gebrach mir es nicht, dergestalt, daß ich schon in denen ersten Jahren meiner Studien gantz ungemeine Profectus machte.

In meinem vierzehenden Jahre kam ich zu denen Patribus Oratorii, deren zwey sogenannte Congregationes gestiftet sind. Die eine ist Anno 1575. zu Rom, und die andere Ao. 1611. in Franckreich angegangen. Unter jenen Patribus Oratorii hat sich der bekannte Cardinal Baronius befunden, und die Congregation in Franckreich hat der Cardinal Berullus vom Pabst Paulo V. bestätiget bekommen; worauf sie sich in unterschiedenen vornehmen

Städ-

Städten in Franckreich ausgebreitet. Ihr Amt bestehet darinnen, daß sie die Jugend in Collegiis unterweisen, die Clericos in denen Seminariis informiren, und dem Volck in der Kirche predigen.

Im acht und zwantzigsten Jahre meines Alters bekam ich die Priester-Weyh, und trat selber zu der Congregation derer Patrum Oratorii, denen ich vieles zu dancken gehabt, von dem, was ich bis dahin gelernet. Gleichwie ich aber nach Paris kam, und mich hieselbst im Predigen gantz ungemein herfür that; also gelangte der Ruff davon zu denen Ohren Königs Ludovici XIV. welcher verlangte, daß ich mich vor ihm solte hören lassen. Nachdem solches etlichemahl geschehen war, nahm er mich unter seine Hof-Capellane auf, in welcher Station ich etliche Jahre verbliebe, und mich eines unsträflichen Lebens-Wandels beflisse, wodurch ich mir keine geringe Reputation erwarb. Unter andern Patronen, die ich mir machte, befande sich der Marschall, Duc de Villeroy. Wie der nun hörte, daß das Bißthum Frejuls, oder Frejus, erlediget worden war, recommendirte er mich dem König zu diesem Bißthum, und der König machte sich kein Bedencken, mir solches zu geben, weil an meiner Theologischen Gelehrsamkeit, auch an meinem Leben und Wandel nichts auszusetzen gewesen. Also verließ ich den Königl. Französischen Hof mit Freuden, und begab mich nach der Stadt Frejus, als meinem Bischöflichen Sitz. Das ist eine alte Stadt, in der Provence, an denen Küsten dieses Landes, nebst einem kleinen Haafen, am Einfluß des Flusses Argents in das Meer. Das Bißthum gehöret unter das Ertz-Bißthum zu Aix, und trägt des Jahrs ohngefehr vier tausend Thaler ein, womit ich sehr vergnügt gewesen, stunde auch meinem Bischöflichen Amt viele Jahre nach einander getreulich vor, lehrte und predigte selber fleißig, und reisete in meiner Dioces herum, nicht nur zu wissen, und zu erfahren, wie sich die Pfarrer und Prediger verhielten, sondern auch selber Catechismus-Examina zu halten. Denn ich urtheilte und fande es in der That, daß bisweilen ein gutes Catechismus-Examen, bey einer Gemeinde, mehr Nutzen und Frucht schaffet, als zwantzig Predigten mit einander nicht thun werden noch können.

Der Churfürst. Hierinnen bin ich der Meynung Ew. Eminentz vollkommen. Denn es ist bey dergleichen Examinibus alles deutlicher und vernemlicher, wie in denen Predigten, drucket sich auch folglich weit besser in das

Hertz und Gedächtniß, als das, was man von der Cantzel höret; zu geschweigen, daß die Prediger auf der Cantzel öfters von solchen Materien handeln, die eigentlich weder zu Glaubens-Sachen gehören, noch auf ein thätiges Christenthum führen. Mancher Prediger ist auch allzuundeutlich und dunckel in seinem Vortrag. Man weiß öfters nicht, was er sagen will. Das machet die Zuhörer verdrüßlich, und viele schlaffen gar darüber ein. Ja man frage viele gemeine einfältige Leute, beyderley Geschlechts, was sie in der Predigt gehöret, was sie daraus genommen und behalten? so werden sie nichts zu sagen wissen. Mit denen Catechismus-Examinibus hingegen hat es eine gantz andere Bewandtniß. Sie sind von einer besondern Kraft, und man kan auch denen Einfältigen zwey und dreymal sagen, was sie etwa einmahl nicht recht verstanden haben.

Der Cardinal. Nur dieses ist hierbey zu bedencken, daß sich erwachsene Leute, die etwas sind, oder etwas seyn wollen, und sich was einbilden, nicht gerne in einer öffentlichen Versammlung befragen und examiniren lassen. Doch diese können auch gar wohl damit verschonet bleiben, und ein Lehrer darff sich nur an die gemeinen, einfältigen und junge Leute halten. Seinen Discurs, und seine Vermahnungen, kan er dennoch mit an die übrigen Gegenwärtige richten, sie mögen seyn, wes Standes sie wollen.

Indem ich vermeynte, daß ich beständig in meinem Bißthum verbleiben würde, auch auf nichts anders sonne, oder mich um etwas bekümmerte, vernahm ich, was massen mich der Monarch, König Ludovicus XIV. in seinem Testament, zum Præceptore des jungen, jetzt-regierenden, Allerchristlichsten Königs Ludovici XV. ernannt hatte. Solches war wiederum auf Recommendation des Marschalls Duc de Villeroy geschehen, welcher, nach dem Willen des verstorbenen Königs, Gouverneur bey dem jungen Monarchen wurde, nachdem man ihn in seinem siebenden Jahr, aus denen Händen des Frauenzimmers genommen. Anfänglich gerieth ich über diese Nachricht, daß ich nemlich zum Præceptore des jungen Königs ernannt worden war, in einige Bestürtzung, deliberirte auch bey mir selber, ob ich es annehmen solte, oder nicht? Weil aber doch eine Göttliche Vocation damit verknüpft zu seyn schiene, indem ich mich um nichts beworben, vermeynte ich, es seye meine Schuldigkeit, derselben zu folgen. Derowegen machte ich mich zu Frejus auf, und reisete nach Versailles, wo ich im October des 1715. Jahres anlangte. König Ludovicus war den 1. Sept. zuvor aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abgegangen, und der Hertzog von Orleans, als Regent von Franckreich, währender Minorennität des

jun-

jungen Monarchen, fande an mir nichts auszusetzen, ob er gleich sonst mit dem Testament Königs Ludovici XIV. eine gar grosse Veränderung vorgenommen, ja solches fast gäntzlich übern Hauffen geworffen, und alles nach seinem eigenen Sinn und Willen eingerichtet hatte.

Der Churfürst. Dasselbe, was mit dem Testament Königs Ludovici vorgegangen, ist eine gar merckwürdige Begebenheit, welche zeiget, wie wenig man sich, bisweilen, an den Willen, und an die Befehle, die ein verstorbener Monarch oder Fürst hinterlässet, kehret, wann gleich bey seinem Leben alles vor ihm gezittert, und seinem blossen Hand- oder Augen-Wincken gehorchet hat.

Der Cardinal. Zu Frejus ward mittlerweile ein zweyter Bischoff gesetzet, das Amt und die Functiones, welche ich mir bishero so treulich hatte lassen angelegen seyn, zu besorgen. Doch behielte ich noch eben den Titel, und ward zum Unterschied meines Collegen am Bischöflichen Amte, gemeiniglich l'Ancien Evêque de Frejus genannt, der alte oder auch vormalige Bischoff von Frejus. Von denen Bischöflichen Revenüen bedunge ich mir nur den dritten Theil. Als Præceptor des jungen Monarchen aber erhielte ich eine Besoldung von vier tausend Thalern, nebst einer Wohnung auf dem Schlosse zu Versailles, auch freye Küche und Keller. Wachlichter bekam ich ebenfalls, und alle Bücher, die ich zum Unterricht des Königs nöthig gehabt, musten mir zur Hand geschaffet werden; wiewohl ich mich damit eben nicht überhäuffet, sondern sie bey einer ziemlich leidlichen Anzahl gelassen, und nur die Besten erwehlet.

Ich befande mich damahls, wie ich als Præceptor des jungen Monarchen nach Versailles kam, schon in dem 63. Jahre meines Alters, und der junge Monarch war noch nicht sechs Jahre alt, massen er den 10. Febr. 1710. gebohren ist. Des Unterschiedes, der sich im Alter zwischen uns befande, ohngeachtet, comportirten wir uns sehr wohl mit einander. Er liebte mich, gleich von denen ersten Tagen an, recht hertzlich, und bezeugte mir grossen Respect. Dadurch ward ich aufgemuntert, das Meinige, durch gute Lehren und Unterricht, bey dem jungen Monarchen redlich zu thun, an dem ich ein gar ernsthaftes und Majestätisches Wesen beobachtete, welches unter andern auch daraus abzunehmen.

Madame la Ducheſſe de Vendatour war seine Gouvernantin, so lange er sich unter denen Händen des Frauenzimmers befande, und die speisete auch allemal mit ihm, ausser daß auch ich nachhero, bisweilen, mit an die Tafel gezogen wurde. Der König hatte einen jungen Franzosen bey sich, der in roth mit Gold, als ein Hussar, gekleidet gewesen, und ihm zwar aufwartete, aber auch öfters mit ihm schwatzte. Wie nun der König einstmals keinen Appetit zum Essen bezeigte, sprach der Hussar zu ihm: O was ist doch das vor eine herrliche und gute Suppe, so hier auf der Tafel stehet! Hätte ich etwas davon, wie gerne

wolte ich sie essen. Hierauf sahe der junge Monarch den Hussaren an, nahm den Löffel, füllete seinen Teller mit Suppe, gab solche dem Hussaren und sprach: **Gehe und iß draussen.** Hiermit gieng der Hussar von dannen, und verzehrte das, was er bekommen hatte, in dem Vorgemach. Weil aber der König noch keinen Appetit zum Essen mercken ließ, finge die gewesene Amme des jungen Herrn, die sich ebenfalls mit gegenwärtig befande, an, die Suppe gleichergestalt zu rühmen, und zu wünschen, daß sie davon etwas haben möchte. Da füllete der König einen zweyten Teller mit der Suppe, und gab der Amme solchen. Wie die Amme fragte, ob sie auch damit gehen, und draussen essen solte, antwortete der König: **Du bist eine Frauens-Person, und meine gewesene Amme, kanst also wohl hier auf dem andern Tisch essen.** So gering auch nun diese Begebenheit an und vor sich ist, so giebet sie doch Zeugniß von einem guten Urtheil, und dem ernsthaften Wesen, welches der Monarch in seiner Kindheit hat blicken lassen.

Nachhero, wie er aus denen Händen des Frauenzimmers genommen ward, speiseten der Marschall Duc de Villeroy und ich öfters mit ihm, bis sich endlich der Marschall vom Hofe entfernen, und in sein Gouvernement von Lion begeben muste, weil es der Herzog-Regent so haben wolte, und der Duc de Charost wurde statt seiner Gouverneur. Gleichwie aber die Jugend, auch bey denen grösten Prinzen, alles Unterrichts, so sie bekommen, und aller Sorgfalt der Erziehung, die man an sie wendet, ohngeachtet, dennoch nicht gäntzlich von ihrer Art lässet, sondern sich bald da bald dorten äussert und zeiget, ehe man sich dessen versiehet; also ereignete sich freylich auch bisweilen etwas mit dem jungen Monarchen, weswegen man auf Mittel bedacht seyn muste, demselben seine begangene Fehler zu zeigen, und ihn zu ermahnen, daß er dieses oder jenes nicht mehr thun möchte. Im achten Jahre seines Alters zum Exempel schlug er einstmals einen von seinen Hof-Cavaliers, mit dem er beym Billard in einen kleinen Streit gerathen war. Deswegen liessen wir ein Blat drucken, auf welchem die gantze Begebenheit zu sehen war, mit denen beygefügten Worten, **als ob hieraus zu schliessen seye, daß er ein sehr zorniger Monarch werden dörffte, mit dem gefährlich umzugehen seyn würde.** Dieses gedruckte Blat wiesen wir ihm, und gaben es vor Holländische Zeitungen aus. Darauf erfolgte das Bitten und Erbarmen. **Er möchte dergleichen Dinge ja nicht mehr thun, weil er, anderergestalt, der gantzen Welt eine sehr üble Meynung von sich beybringen würde. Denn die Leute unterliessen nicht, sich um alles, was grosse Herren thäten und begönnen, sorgfältigst zu bekümmern, und darnach entweder Gutes oder Böses**

zu

zu reden. Der junge Monarch versprach auch, sich nach unserer Lehre zu richten, und ins künftige nicht mehr zu thun, was er unrechtes gethan hatte.

Ein andermal fiele er des Nachts aus dem Bette, weil er öfters sehr unruhig lag, und sich bald auf diese bald auf jene Seite warff. Da liessen wir geschwinde wieder ein solches Blat drucken, und gaben es, wie das vorige, vor Holländische Zeitungen aus. Hierüber wunderte er sich, daß dergleichen Dinge in die Welt geschrieben wurden. Er versprach hiernechst führohin ruhiger und stiller im Bette zu liegen, welches auch geschehen, weil er von dem herrlichsten Naturel, das zu allem Guten fähig, wann er dahin gewiesen, oder ihm solches an die Hand gegeben wird. Mittlerweile unterliessen wir doch nicht, zur guten Vorsorge, ein gestricktes Netze, ohngefehr eines Fusses hoch, um das Bette herum, auf dem Boden spannen zu lassen, auf daß der König nicht hart fallen oder Schaden nehmen möchte, daferne ihm dieses noch einmal widerführe, daß er etwa aus dem Bette heraus purtzelte.

Der Churfürst. Es wird freylich eine sonderbare Weisheit, und grosse Klugheit zum Unterricht und zur Erziehung solcher jungen Herren erfordert. Man muß ihnen alles, so zu reden, in denen gelindesten und süssesten Säftgen beybringen, und darff sie nicht so angreiffen, wie etwa andere Kinder. Ja wann derer jungen Prinzen Eltern noch leben, so gehet es eher an, daß sie mit deren Consens, und in ihrer Gegenwart, einige Strafe vor das, was sie Böses und Unrechtes gethan, erleiden. Sitzen sie aber schon selber auf Thronen und Fürsten-Stühlen, so will sich das nicht so schicken, sondern man muß es bey bloffen, doch nachdrücklichen Fürstellungen, Bitten und Ermahnungen bewenden lassen.

Der Cardinal. Ja wohl läßt es sich nicht anders thun. Ich meines Orts bestrebte mich, dem jungen Monarchen die Liebe zu GOtt, und Furcht vor demselben, in das Hertz zu prägen. Derohalben redete ich täglich von der Allmacht GOttes, von seiner Allgegenwart und von seiner Allwissenheit. Ich sagte, daß sein Auge alles sähe, und sein Ohr alles hörte. Der unterließ nicht, das Gute und die Tugenden zu belohnen; worgegen er auch das Böse, die Ungerechtigkeit und alle andern grobe Laster bestrafte, in der Zeit und in der Ewigkeit. Er habe allgemeine Gebote gegeben, wornach sich ein jedweder richten, und sich bestreben müsse, sie so viel als möglich zu erfüllen und zu halten, folglich ein heiliges, gerechtes und unsträfliches Leben zu führen. Regenten aber und Fürsten hätten

noch gantz besondere Gebote GOttes, anbey sehr schwere Pflichten auf sich. Denn gleichwie sie die Stadthalter GOttes auf Erden, und sehr hoch über andere Menschen gesetzet wären; also müsten sie auch diese, an Unsträflichkeit Heiligkeit, an Frömmigkeit und Tugenden weit übertreffen. Sodann redete ich von denen schweren Pflichten eines Regenten. Ich sagte, er müsse vollkommen gerecht seyn, die Gerechtigkeit gegen jedermann selber üben, und von seinen Beamten üben lassen. Friede und Gerechtigkeit müssen sich beständig in seinen Landen küssen, und er alle unnöthige und ungerechte Kriege, wann sie nicht zur Beschützung der Ehre GOttes, und der Religion, oder zur Rächung schwerer Beleidigungen gereichten, desgleichen wann man etwa anders nicht zu seinem offenbaren und unstreitigen Rechte gelangen könte, vermeiden, Friedens-Schlüsse und Alliantzen müsse man heilig halten. Die Lehre und Glaubens-Artickel von der Römisch-Catholischen Religion triebe ich so, wie sie erfordert werden, wann man einen recht guten eyfrigen Fürsten von solcher Religion, dessen Eyffer aber nicht mit Unbesonnenheit vermischet seyn muß, formiren will. Je mehr aber der Herr an Alter und Kräften des Verstandes zunahm; desto höher waren auch die Lehren und der Unterricht, so er von mir bekam. Ich priese die Gütigkeit und Freygebigkeit, absonderlich die Milde und Barmhertzigkeit gegen die Armen, sammt der Beschützung derer Wittwen und Waysen, worneben ich ihn auch von der Verschwendung abmahnte. Ich sagte ihm, es seye eine von seinen grösten Pflichten, wann er trachtete, alle seine Lande und Leute glückselig zu machen, und sie in einen florisanten Stande zu erhalten. Die Belohnung derer Meriten und Tugenden gäbe einen Souverain einen gantz sonderbaren Glantz, und erwürben ihm die Liebe aller seiner Unterthanen, dergestalt, daß wenn er auch sonst gegen sie gerecht und billig wäre, und als ein Vater vor sie sorgte, sie bereit seyn würden, alle Stunden, Leib und Leben, Haab und Guth vor ihn zu sacrificiren. Lebte er hiernächst mit denen Nachbarn in Friede, und hielte sein Königliches Wort jederzeit heilig und unverbrüchlich, so müste er, unstreitig, wie dorten der Kayser Titus, die **Lust** und **Freude** des **menschlichen Geschlechts** genannt werden. Die Universal-Historie, und dann absonderlich die Special-Historie von Franckreich, und dessen Nachbarn, trieb ich fleißig mit ihm. Da nun muste ich nothwendig auch von der Politica,

von

von der Ratione Status, und von der Kunst zu simuliren, und zu dissimuliren handeln, fast eben so, wie ich davon auch gegen Ew. Churfl. Durchl. geredet habe. Wider allen Aberglauben, und wider die Erforschung des Zukünftigen warnete ich ihn treulich. Dargegen wiese ich ihn auf den Allmächtigen GOtt, in welchen er alle sein Vertrauen setzen, und von ihm einzig und allein sein Heyl, seine Hülfe und Wohlfahrt erwarten müsse. Ich betete auch sehr fleißig mit ihm, und that, kurtz zu sagen, alles an dem jungen Monarchen, was ein getreuer Lehr-Meister bey einer so hoch erhabenen Person, die bereits mit dem Glantz der Majestät umgeben gewesen, thun kan und solle.

Indessen mag ich mich nicht entbrechen, Ew. Churfürstl. Durchl. gantz sachte ins Ohr zu sagen, was massen ich bey meinen Lectionen, welche ich dem jungen Monarchen gegeben, absonderlich was die Historiam und Politicam betrifft, beständig selber mit gelernet. Dann indem ich auf das, was ich sagen wolte, vorhero meistens meditiren, und in denen Büchern nachschlagen muste, fande ich noch sehr vieles, was mir vorhero unbekannt gewesen, und ich nicht eingesehen. Also kan ich gar wol sagen, daß ich, im Alter schon damals ziemlich avancirt gewesener Mann, mit dem jungen Monarchen von Franckreich noch einmal studieret habe.

Der Churfürst. Ew. Eminentz nehmen mir es derohalben nicht übel, wann ich sage, daß auf solche Weise nothwendig was rechtes aus Ihnen hat werden müssen, weil Sie doppelt studieret haben, nemlich einmal bey denen Patribus Oratorii, und das zweytemal mit einem so grossen Monarchen. Jedesmal aber haben Dero Studia viele Jahre nach einander gewähret.

Der Cardinal. Mit der Lateinischen Sprache bin ich dem jungen Monarchen eben nicht sonderlich beschwerlich gefallen, weil solches bey denen Königl. Kindern in Franckreich nicht gewöhnlich ist, sondern ich tractirte das meiste in Französischer Sprache mit ihm. Er hatte hiernächst seinen Italiänischen Sprach-Meister, und einen andern, der ihn in Mathematischen Wissenschaften unterrichtete; wobey ich aber doch die Ober-Aufsicht mit geführet. An denen fürtreflichsten Exercitien-Meistern, die ihn im Tantzen, Fechten, Reiten und dergleichen unterrichteten, fehlte es auch nicht, und er profitirte, nach seinem herrlichen Naturel, von allen Lehren und Unterrich-

tun-

tungen, die er bekam, auf eine recht wundersame Weise, dergestalt, daß jedermann, der es gesehen, seine Lust und Freude daran haben muste. Er fienge auch an zu jagen, und ließ eine gantz ausserordentliche Neigung zu denen Jagd-Ergötzlichkeiten blicken, mag auch wol verschiedene Jahre nach einander, sich eine allzuöftere und allzustarcke Leibes-Bewegung mit der Jagd gemachet haben. Man sahe es zwar augenscheinlich, daß der Herr dabey robust und starck wurde. Allein er stürtzte auch etlichemal mit dem Pferde, und hatte sonst noch einige verdrüßliche Zufälle mit Schiessen und dergleichen, dergestalt, daß mir nicht selten bange seinetwegen gewesen. Ich nahm mir derohalben auch die Freyheit, ihn mit denen gelindesten und Respects-vollen Worten zu ermahnen, daß er sich denen Jagd-Ergötzlichkeiten nicht allzusehr ergeben, auch sich jederzeit vor allen verdrüßlichen Zufällen wohl hüten und in Acht nehmen solte. Dem ohngeachtet hat das so viele Jahre nach einander gewähret, bis endlich, von dreyen Jahren her, einige Veränderung darinnen vorgegangen, dergestalt, daß jetzo das Jagen des Monarchen nicht mehr so häuffig geschiehet, und auch nicht so kostbar ist, wie zuvor. Er that einsmals eine Reise von Versailles nach Compiegne, welche Orte sechszehen Stunden von einander liegen. Den Weg nahm er über die Wälle von der Stadt Paris, und die gantze Reise war ein continuirliches Jagen, weil schon alle Anstalten vorhero darzu gemachet gewesen. Zu Compiegne verbliebe der Hof drey Monathe, binnen welcher Zeit wenig Tage werden seyn ausgesetzet geblieben, daß nicht solte seyn gejaget worden.

Der Churfürst. Ich vor meine Person habe die Jagd-Ergötzlichkeiten ebenfalls, jederzeit, vor das höchste Vergnügen gehalten, welches sich ein Grosser Herr mit irrdischen Dingen machen kan. Doch weiß man freylich, daß es auch Könige und Fürsten giebet, welche sich aus der Jagd nichts, oder sehr wenig machen.

Der Cardinal. Es wurde das Ertz-Bißthum Rheims erlediget, und das wolte mir der junge Monarch geben, weil er wünschte, von meinen Händen, bey seiner Crönung, gesalbet zu werden. Allein ich weigerte mich, das Ertz-Bißthum anzunehmen, und bedanckte mich gantz demüthig dafür; ob mich gleich der König mit Thränen bat, daß ich es nicht ausschlagen möchte. Dargegen acceptirte ich damals die Abtey von St. Stephan zu Caen. Solches berichtete der junge Monarch, in einem eigenhändigen Schreiben, unterm 13. Febr. 1722. an den Pabst, und ersuchte ihn, mir die Bulle darüber gratis ausfertigen zu lassen; welches auch geschehen.

Der Churfürst. Indessen siehet man es am Päbstlichen Hofe niemalen gerne, wann sich ein Hof meldet, und bittet, daß man eine Bulle, zur Confirma-

firmation erhaltener Ertz- und Bißthümer, Abteyen und sofort, umsonst ausfertigen solle. Doch kan ein grosser Herr, dem Päbstlichen Hof, freylich auch schon einen andern Gefallen dargegen erweisen.

Der Cardinal. Im Sommer des 1722. Jahres weiß ich gar nicht, wie mir zu Muthe war. Ich hatte beständig eine grosse Hertzens-Bangigkeit, und vermeynte, daß ich ohnmöglich länger an meinem Amte bey Hofe verbleiben könte. Gleichwol durffte ich es nicht wagen, um meine Dimißion zu bitten, weil ich schon vorhero wuste, und versichert war, daß man mir solche versagen würde. Ich fassete dannenhero die Resolution, mich in der Stille, ohne Abschied zu nehmen, zu entfernen, und in mein Bißthum zu begeben. Das richtete ich am 17. Augusti des besagten Jahres ins Werck, und reisete des Morgens um 4. Uhr in einer Post-Chaise von Versailles weg. Wie die Stunde gekommen, da ich den König zu unterweisen pflegte, wunderte man sich nicht wenig, daß ich nicht zum Vorschein kam. Der König schickte nach meinem Zimmer, um sich wegen meiner Gesundheit zu erkundigen. Man fande mich aber nicht, und niemand wuste zu sagen, wie es mit mir zugegangen, ausser daß die Officiers von der Wache mich hatten wegfahren sehen. Indessen befahl der König alsobald, mir einige Expresse, auf unterschiedenen Wegen, nachzuschicken, die mir sagen solten, wie Ihro Majestät die Ursache meiner so plötzlichen Abreise aus meinem Munde vernehmen wolten. Einer von diesem Expressen traff mich zu Coursson an, so ein Land- und Lust-Haus, einem sogenannten Baville gehörig. Nachdem er mir im Namen des Königs gesaget, was ihm befohlen gewesen, schickte ich ihn mit einem Schreiben an Ihro Majestät zurücke. Darinnen meldete ich: **Wie ich wegen meines hohen Alters, und Schwachheit halber, nicht mehr im Stande wäre, meinem Amt behörig vorzustehen, u. daher beschlossen hätte, meine Tage in meinem Bißthum, oder auch wol gar in einem darinnen gelegenen Kloster, vollends zuzubringen.** Aber der König schickte hierauf den Staats-Rath, Pelletier des Forts, nach Coursson, um mich von meinem Vorsatz abzubringen, und zu bewegen, zurücke zu kommen, und mein Amt wieder abzuwarten. Der Abgeordnete hatte hierbey grosse Mühe, brachte es aber endlich doch so weit, daß ich am 18. Augusti des Abends nach Versailles zurücke kam. Immittelst gab man für, ob hätte ich solche Reise gethan, um auf etliche Tage die Luft zu verändern.

Der Churfürst. Das ist eine besondere und merckwürdige Begebenheit, ein so hochwichtiges Amt, wie die Unterweisung eines jungen Monarchen ist, so plötzlich zu verlassen, und ohne Abschied davon zu reisen; da doch Ew. Eminentz den Monarchen so zärtlich geliebet, u. gleiche Liebe gegen Sie von ihm hinwieder-

um verspüret haben. Melancholici pflegen im Julio und Augusto manchmal solche Zufälle zu haben, daß man eine starcke Schwermüthigkeit an ihnen beobachtet. Aber Ew. Eminentz hat man wohl niemalen unter die Melancholicos rechnen können; und also muß Ihnen doch wol sonst etwas begegnet seyn, das Sie mißvergnügt gemachet.

Der Cardinal. Wann man alle grosse Männer kennen und wissen solte, welche starcke Kopf-Arbeit haben, und viel sitzen müssen, daher aber an Miltz-Beschwerungen starck laboriren, und unter die Melancholicos zu rechnen sind, die zu denen besagten und andern Jahres-Zeiten heftige Anfechtungen von der Schwermüthigkeit haben, so würde man über deren Anzahl erschrecken müssen. Allein die meisten halten es sehr heimlich, lachen auch, und stellen sich frölich, wann ihnen gleich gantz anders ums Hertze ist. Mein Mißvergnügen bestunde indessen darinnen, weil ich sahe, daß unter der Regentschaft des Hertzogs von Orleans sehr viel geschahe, das nicht nach meinem Sinn gewesen, wannenhero ich ingeheim den Kopf darzu schüttelte, ob ich gleich nichts sagen durfte, noch etwas dabey zu sprechen hatte.

Bey der Crönung und Salbung des Königs, welche am 25. Octobris 1722. zu Rheims vor sich gieng, repräsentirte ich den Bischoff und Grafen von Noyon, einen derer alten sechs geistlichen Pairs, welche bey dieser herrlichen Ceremonie erfordert werden, gleichwie eben so viel alte weltliche Pairs, worunter sich ein Hertzog von Bourgogne befindet. Denn wann gleich dergleichen Pairien, Hertzogthümer und Grafschaften jetzo nicht mehr von besonderen Personen besessen werden; so werden deren doch, welche ermangeln, unter dergleichen Titeln zu diesem Actu ernannt, und wann der Actus vorbey ist, sind sie wieder, wer sie zuvor gewesen. Daß ich aber, bey solcher Salbung und Crönung, vielleicht weit mehr als jemand von allen andern, recht hertzlich, andächtig und eyffrig, vor die Erhaltung und das höchste Wohlergehen des Königs werde zu GOtt gebetet und geseufzet haben, das wird man mir leichtlich glauben.

Als der König sein dreyzehendes Jahr wircklich zurücke geleget, mithin die Majorennität, nach denen Grund-Gesetzen und Gewohnheiten von Franckreich, erreichet hatte, konte der Hertzog von Orleans den Titel eines Regenten nicht mehr führen. Dem ohngeachtet bliebe alle Autorität, wie zuvor, in seinen Händen, weil doch ein so junger König, ein vor allemal nicht selber vermögend und im Stande ist, alles behörig einzusehen, und das Steuer-Ruder des Regiments zu führen. Es ward zwar der Cardinal du Bois zum Premier-Ministre ernannt. Allein das geschahe erstlich nach dem Sinn und Willen des Hertzogs von Orleans. Hernach dependirte auch dieser Premier-Ministre dermassen von dem nur-besagten Hertzog, daß er nicht das geringste, ohne seinem

Ge-

Geheiß und Genehmhaltung, thun konte oder durffte. Es ward hiernechst ein sogenannter Staats-Rath ernannt, worinnen erstlich der König selber, dann der Hertzog von Orleans, und sein Sohn, der Hertzog von Chartres, jetziger Hertzog von Orleans, der Cardinal du Bois, ich, der Siegel-Bewahrer, dann der schon-erwehnte Pelletier de Forts, und ein sogenannter Fagon gesessen. Allein wann der Hertzog von Orleans nur ein Wort redete, und seinen Willen zu erkennen gab, so muste sich alles darnach richten. Doch der Tod kam endlich darzwischen, und forderte sowol den Hertzog von Orleans, als den Cardinal du Bois von der Welt. Der Hertzog starb gantz plötzlich, und zwar an einem Schlag-Fluß.

Der Churfürst. Die geführte Regentschaft dieses Hertzogs wird, zu allen Zeiten sehr denck- und merckwürdig bleiben. Sie ist zwar, gewisser-massen, scharf gewesen, weil er viele Untersuchungen wider Personen, die unter der Regierung Königs Ludovici XIV. hoch am Brete gesessen, und zu grossen Reichthümern gelanget, angestellet, und sie nicht nur am Beutel gestreiffet, sondern auch deren verschiedene, welche zuvor in denen Provinzien als Götter verehret worden, an den Pranger stellen und mit Ruthen peitschen lassen. Mitlerweile hat sich doch keine innerliche Unruhe in Franckreich angesponnen, da es doch in vielen grossen Familien scheele Gesichter gesetzet, weil er sich nicht an das Testament Königs Ludovici XIV. gekehret, sondern unterschiedene entfernet, wie z. E. den Duc du Maine, und den Grafen von Toulouse, zwey natürliche, und noch darzu legitimirt gewesene, Söhne dieses grossen Königs, welche, dem Testament zu Folge, Theil an der Regent- und Vormundschaft hätten haben sollen. Vor das Haus Orleans aber ist, die geführte Regentschaft des verstorbenen Hertzogs, darum höchst-glückselig zu nennen, weil dadurch grosse und wichtige Schätze in dasselbe geflossen.

Der Cardinal. Daran darf niemand zweiffeln. Es ist aber auch der jetzige Hertzog von Orleans ein dermassen gütiger und gutthätiger Printz, daß er den Armen und Hospitälern, denen Kirchen und Klöstern, ein grosses zuwendet. Ja es ist mit keiner Feder zu beschreiben, was dieser Herr Gutes thut und stiftet.

Nunmehro, da der Hertzog von Orleans, und der Cardinal du Bois, todt waren, kam der Duc du Bourbon an das Bret, und wuste es so zu karten, daß er Premier-Ministre wurde. Er merckte, daß der König mich vor andern hoch achtete, auch öftere geheime Unterredungen mit mir hielte. Da brachte er den Vorschlag aufs Tapet, daß der König vom Pabst den Cardinals-Huth vor mich begehren, und mich nach Rom schicken solte, die Sache der Crone Franckreich, mit eben dem Character, wie vormals der Cardinal de la Tremoille ge-

than, allda zu besorgen. Allein ich hatte keine Lust nach Rom zu gehen, und es wurde nichts aus der Sache, so bald ich dem König meine Meynung zu erkennen gab. Dargegen ward dem Cardinal von Rohan und mir aufgetragen, ein Mandement des Cardinals von Bissy zu untersuchen, welches er in seiner Ertz-Bischöfflichen Diœces heraus gegeben. Wir fanden auch in der That, daß der Cardinal von Bissy nicht nur der Autorität des Königs, sondern auch denen Freyheiten der Französischen Kirche in solchem seinem Mandement zu nahe getreten war, weswegen es unterdrücket werden muste.

Auf Gutbefinden des Herzogs von Orleans ward zwischen dem Allerchristlichsten König und der Spanischen Infantin, Maria Anna Victoria, so den 31. Martii Ao. 1718. gebohren, eine Vermählung gestifftet. Die junge Prinzeßin kam auch Ao. 1721. wircklich nach Franckreich, um am Königl. Französischen Hofe vollends erzogen zu werden, wo sie la Raine-Infante titulirt wurde. Sie brachte eine kostbare Poupe mit, die beynahe eben so groß gewesen, wie sie selber, und solche diente ihr zum spielen; Madame la Ducheſſe de Vendatour aber ware ihre Gouvernantin. Nachdem aber der Herzog von Orleans todt gewesen, und dieselbe Absichten, die er etwa bey Stiftung solcher Mariage geheget haben mochte, hinweg fielen, auch der König mannbar worden war, und zu erkennen gab, wie er wünschte, eine andere Gemahlin zu haben, ward die Sache im Staats-Rath überleget, und beschlossen, die Spanische Infantin zurücke zu schicken. Dieses geschahe auch in denen ersten Monathen des 1725. Jahres. Dargegen sahe man sich vor den König nach einer andern Prinzeßin um, mit der er sich vermählen könte, und der Monarch erwählte die Prinzeßin-Tochter des Königs Stanislai, mit der auch am 5. Septembr. Ao. 1725. das Beylager vollzogen worden. Sie heisset Maria Catharina, ist ein recht Wunder-Bild der Schönheit, und eine Residentz aller Tugenden zu nennen, gebohren den 23. Junii 1703. Wie sie die fröliche Bothschaft erhielte, daß sie der Allerchristlichste König zu seiner Braut und Gemahlin erwählet hatte, befande sie sich in einem Nonnen-Closter zu Strasburg, doch nicht so, daß sie selber eine Nonne gewesen wäre, sondern so, wie sich Prinzeßingen, auch andere Dames und Fräulein vornehmen Standes, öfters in Nonnen-Klöstern aufzuhalten pflegen. Diese Ehe ist vollkommen glücklich und gesegnet. Es wurden aus solcher, zum erstenmal, am 14. Augusti 1727. zwey Prinzeßinnen auf einmal gebohren. Darauf folgte der Dauphin Ludovicus am 4. Septembr. 1729. Dann wieder ein Printz, den aber auch der Tod bald wieder geraubet. Ferner sind, bis ins Jahr 1737. noch fünf Prinzeßinnen zur Welt gebohren worden, dergestalt, daß jetzo der Dauphin und sieben Königl. Französische Prinzeßinnen wircklich verhanden und am Leben sind.

Der

Der Churfürst. Der Himmel erhalte sie, nebst ihren Allerdurchlauchtigsten Eltern, fein lange, bis in ein graues und spätes Alter! Aber was würde es nicht vor eine grosse Freude seyn, wann die Allerchristlichste Königin noch einen oder zwey Printzen zur Welt gebähren solte?

Der Cardinal. Sie möchte gleich deren noch mehr bringen, so würden sie insgesammt willkommen seyn, und eine gantz unaussprechliche Freude erwecken. Der Spanische Hof spie aber damals, vor Zorn und Wuth, gleichsam Flammen und Feuer von sich, daß man die Infantin zurücke geschicket hatte. Man wolte es von Seiten des Spanischen Hofes zu einer unaussprechlichen Schande und Beschimpfung machen, die wol gar mit Blut müste gerochen werden. Mademoiselle du Blois, des Herzogs von Orleans eine Tochter, welche vor den Infanten Don Carlos zur Braut bestimmt gewesen, und sich schon am Spanischen Hofe befunden, muste zurück nach Franckreich. Der fameuse Ripperda, nachheriger Herzog, und doch bald darauf wieder sehr tief gefallene Mann, ward vom Spanischen Hofe gantz heimlich nach Wien geschicket, mit dem Kayser einen besondern Friedens- und Alliantz-Tractat zu negotiiren, der auch seine Richtigkeit erlangte. Allein er war, in Betrachtung derer vielen Subsidien, welche Spanien an den Kayser bezahlen wolte, und zum Theil wircklich bezahlet hat, von einer solchen Art und Natur, daß er unmöglich bestehen konte. Dem ohngeachtet musten wir in Franckreich auf unserer Hut seyn, weil der Kayser, gegen die austräglichen Spanischen Subsidien-Gelder, versprochen hatte, beständig eine Armee, zum Dienst der Cron Spanien, auf denen Beinen zu halten, und sie marschiren zu lassen, ja mit seiner gantzen Macht zu agiren, wann es der Spanische Hof verlangen würde. Also schlossen wir, am Königlichen Frantzösischen Hofe, eine Alliantz mit Groß-Brittannien und Preussen, welche Alliantz wir unterdessen dem besagten Wiener-Tractat entgegen setzten, in der Hoffnung, daß nicht nur die General-Staaten, sondern auch noch mehrere Puissancen, bald dazu treten würden. Hierüber geriethen der Kayser, und der König von Groß-Britannien, Georgius I. ziemlich hart an einander. Groß-Britannien übernahm zwölf tausend Dänen, und eben so viele Hessen, in seinen Sold, und wir am Französischen Hofe, machten unsere Sache mit Schweden. Dem Kayser hingegen gelunge es, daß die Rußische Kayserin, Catharinam, auf seine Seite bekam, und Spanien belagerte Ao. 1726. die Festung Gibraltar an der bekannten Meer-Enge, so den Oceanum mit dem Mediterraneo zusammen hängt, und Africa gegenüber liegt. Doch ehe man sich dessen versahe, so fiele der Ripperda, welcher aus Wien zurücke gekommen war, am Spanischen Hofe in Ungnade, und ward auf das Schloß zu Sego-

via ins Gefängniß gebracht. Der Wiener-Tractat zerschmoltze wie Butter an der Sonne, die unternommene Belagerung der Festung Gibraltar lief fruchtloß ab, und der Vergleich mit Spanien ward, auf Seiten der Crone Franckreich sowol, wie auf Seiten der Cron Groß-Britannien, wieder hergestellet. Des Königs gewesene, und zurücke geschickte, Braut aber ist seit dem, mit dem Prinzen von Brasilien, oder Cron-Printzen von Portugall, vermählet worden.

Der Churfurst. Uber den Ripperda habe ich schon in meinem Leben vielfältige Reflexiones gemachet und gefunden, daß er unter die grösten Avanturiers unserer Zeiten zu rechnen seye. Er ist Römisch-Catholisch gebohren und erzogen, hat auch, sechs Jahre lang, bey denen Jesuiten zu Antwerpen studiert. Gleichwie sich aber sein Vater, der ein Holländischer Officier gewesen, und in der Holländischen Provintz Geldern schöne Güther erkauft, endlich zur Reformirten Religion gewandt; also ist es geschehen, daß der Sohn, auf des Vaters und der Mutter Zureden und Ermahnen, im funfzehenden Jahre seines Alters, ein gleiches gethan. Alsdann hat er noch drey Jahre zu Leiden, und zwey Jahre in Utrecht studiert, reisete in Engeland und in Franckreich, kam nach Hause, erbte die Güther seines verstorbenen Vaters, erlangte dadurch bey denen Versammlungen derer Staaten von der Provintz Geldern Sitz und Stimme, und setzte sich in die Renommee, daß er zu denen wichtigsten Bedienungen geschickt und fähig seye. Er redete Latein, Niederländisch, Italiänisch, Französisch und Englisch. Solchemnach ward er, als ein Deputirter, von der Provintz Geldern, zu derer General-Staaten Versammlung in den Haag geschicket, der er gantzer eilf Jahre beygewohnet, auch öfters in derselben präsidiret. Ao. 1715. ward er als Envoyé Extraordinaire derer General-Staaten, nach Spanien geschicket, hielte seinen öffentlichen Einzug zu Madrit, und erhielte Ao. 1716. den Character als Ambassadeur. Mit dem Cardinal Alberoni, damaligen Premier-Ministre am Spanischen Hofe, lebte er in einer grossen Vertraulichkeit. Er trat in Spanien wieder zu der Römisch-Catholischen Religion, und zu gleicher Zeit, in des Catholischen Königs Dienste, da er sich dann absonderlich angelegen seyn ließ, viel neue Manufacturen durch gantz Spanien zu errichten, und das Commercium in behörigen Flor zu bringen. Die General-Staaten versagten ihm seine gesuchte Dimißion; worgegen sie prätendirten, daß er nach Hause kommen, und Rechenschaft von seinen Verrichtungen geben solte, wie es sich gehörte und gebührte. Er aber kehrte sich an nichts, sondern überlieferte dem Holländischen Legations-Secretario alle, seine auf sich gehabte Gesandschaft angehende, Briefschaften. Der Fall des Cardinals Alberoni, am Spanischen Hofe, schiene auch dem Glück des Ripperda einigen Stoß zu geben, weil die nachherigen grösten Minister dieses Hofes nicht

so

so viel mehr aus ihm machten, und er wurde auch nicht, in Ansehung derer angelegten Tuch- und anderer Manufacturen, behörig unterstützet. Wie aber die Zurückschickung der Reine-Infante, so meine Petite Niece ist, erfolgte, und der Spanische Hof sich deswegen an Franckreich rächen wolte, ward der Ripperda herfür gesuchet, und nach Wien geschicket, den gantz besondern Friedens- und Freundschafts-Tractat, mit dem Kayser zu negotiiren und zu schliessen. Wie er, nach denen damaligen Ein- und Absichten, auch Neigungen des Spanischen Hofes hierinnen reußiret hatte, machte ihn der König von Spanien zum Herzog, und er wurde Premier-Ministre. Die Herrlichkeit währete aber nicht gar lange, weil man ihm das Directorium vom Finantz-Wesen nahm, worüber er mit dem König und der Königin von Spanien zerfiele. Er besorgte, arretirt zu werden, und flohe deswegen in des Groß-Britannischen Ministers zu Madrit Wohnung. Aber der König Philippus V. ließ ihn mit Gewalt von dannen heraus holen, und dem Groß-Britannischen Ministre bedeuten, daß keines Gesandten Quartier, in dergleichen Fällen, einem Königl. Ministre zu einem Asylo dienen könne, weil solches, anderergestalt, von einer allzugrossen Folgerung seyn würde. Der Ripperda, welcher gantz ohnstreitig allzusehr in die Königl. Gelder gegriffen, und solche in seinen eigenen Beutel gestecket, ward, wie schon gedacht, in das Schloß zu Segovia gebracht, und er hätte vielleicht, Zeit seines Lebens, allda verbleiben müssen. Allein er geriethe mit des Kercker-Meisters Tochter in einen vertraulichen Umgang. Diese machte, daß er echappiren konte, und gieng zu gleicher Zeit mit ihm davon, weil er ihr lauter güldene Berge versprochen, absonderlich, daß er sie heyrathen wolte, da doch seine Gemahlin würcklich noch am Leben gewesen. Er entkam vors erste nach Portugall, und alsdann hat er sich wieder verschiedene Jahre in Holland und Engeland aufgehalten, und zwar alle Geheimnisse des Spanischen Hofes verrathen, aber doch nirgendswo Gehör gefunden. Denn es sind dem Groß-Britannischen Hof und denen General-Staaten die Geheimnisse des Spanischen Hofes ohne diß schon zur Gnüge bekannt, oder es wird doch nicht viel daran fehlen. Wie Ripperda sahe, daß er weder in Engeland noch in Holland Gehör fande, gieng er nach Africa, und gab, am Hofe des Königs zu Fetz und Marocco, allerley an, vermeynte auch das Commando über die Marocconische Armee vor Ceuta zu erhalten, weswegen er ein Mahometaner werden wolte. Aber auch hier wurden alle seine Projecte nichts geachtet, absonderlich, weil ihm die Verschnittenen des Königs zu Fetz und Marocco entgegen gewesen. Indessen hatte sich doch Ripperda, durch Geschencke, an dem Marocconischen Hofe dermassen erschöpffet, daß ihm von mehr als hundert tausend Thalern, die er in Holland liegen gehabt, und gefunden, nachdem man ihm in Spanien seine zusammen gerafften Schätze abgenommen, kaum tausend Thaler

ler mehr übrig geblieben. Damit fieng er einen Cram-Laden von gering-schätzigen Sachen in der Stadt Meqvinetz an, um nur seinen nothdürftigen Unterhalt zu haben, in welchem Zustand er auch ohngefehr vor sechs Jahren gestorben ist.

Der Cardinal. Ew. Churfürstl. Durchl. sind, in Betrachtung aller Dinge, welche den Ripperda angehen, sehr wohl berichtet. Ist er aber einer von denen gröſten Avanturiers unserer Zeiten gewesen; so dienet er auch, nebst vielen andern, zu einem Exempel, wie tückisch das Glück manchmal mit denen Menschen umgehet, ja daß es mit ihnen spielet, wie mit einem Ball, den es bald in die Luft erhebet, bald auf die Erde fallen lässet, wo er endlich, und zwar nicht selten, in einem morastigen stinckenden Loch, liegen bleiben muß.

Doch ich meines Orts habe den harten Wechsel des Glückes niemals erfahren, sondern muß vielmehr bekennen, daß es mir, vor meine Person, beständig günstig gewesen; wie ich dann auch gleichsam in dessen Schooß und Armen gestorben bin.

Ao. 1726. wurde ich Ober-Allmosenierer der Königin, und hernach auch ihr Cantzler. Da hiernechst der Cardinal von Polignac, als Königl. Französischer ausserordentlicher Ambassadeur, nach Rom geschicket wurde, so trug ihm der König ausdrücklich auf, daß er die Cardinals-Würde, von dem an und vor sich sehr gut und fromm gewesenen Pabst, Benedicto XIII. vor mich begehren solte. Gleichwol erwiese sich der Cardinal von Polignac, der mir vielleicht mein Glück bey Hofe niemalen gegönnet, sondern sich eingebildet, er sey ein weit gröſserer Staats-Mann als ich, auch weit fähiger, die hohen Bedienungen zu bekleiden, worzu ich gelanget bin, sehr nachläßig darinnen. Er empfing derohalben wiederholte Ordre bey dem Pabst, den Cardinals-Purpur vor mich zu erhalten. Also wurde ich darzu ernennet, und ein Prälat, welcher zu solchem Ende expreß von Rom abgeschicket worden, überbrachte mir das Baret, oder rothe Cardinals-Käpplein, nebst dem, über meine Erhebung in den Cardinals-Stand ausgefertigten Päbstlichen Breve.

Der Churfürst. Da wird es an ein gratuliren gegangen seyn; massen sich, in dergleichen Fällen, auch diejenigen damit geschäftig erweisen, die einem nicht einmal das Glück und die Ehre gönnen, wodurch man erfreuet wird.

Der Cardinal. An Gratulanten fehlet es bey solchen Zeiten und Fällen niemalen, ob man gleich denen meisten verbunden seyn würde, wann sie einen nicht überlauffen, sondern lieber mit ihren Gratulationen verschonen wolten. Denn ein jedweder heget dabey seine besondern Absichten. Einer meynet es gut, und nimmt von Hertzen Theil an der Ehre und Glück, so einem begegnet. Ein anderer suchet, durch seine Gratulation, sich zu insinuiren und etwas zu erschnappen. Der dritte und vierdte meynt es wohl gar falsch, und indem er

einem

einem gratuliret, fluchet er ihm, zu gleicher Zeit, in seinem Hertzen, hat aber doch auch seine besondern Absichten, um welcher willen er kömmt, und seine Aufwartung machet, solte es auch nur seyn, zu spioniren, und etwas auszuforschen.

Fast zu gleicher Zeit, wie ich An. 1726. den Cardinals-Purpur erhielte, ereignete es sich, daß der Duc de Bourbon von allen Affairen entfernet wurde. Er muste sich nach Chantilly auf sein Land- und Lust-Schloß begeben, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß er, ohne ausdrückliche Erlaubniß, nicht wieder bey Hofe erscheinen solte. Sobald dieses geschehen war, wurde ich des Königs erster und vornehmster Ministre, gleichwie ich bishero schon der Vertrauteste gewesen, massen der Monarch mit mir, manche Stunde, gantz allein zu Rathe gegangen. Hatte ich nun bishero schon höchstwichtige Dignitäten und Chargen erlanget, so konte ich deren jetzo, was Beneficien und einträgliche Aemter in Franckreich betrifft, noch weit mehrere erhalten. Doch ich mäßigte mich hierinnen gar sehr, ließ aber unter denen, welche ich annahm, die General-Surintendance über das gantze Post-Wesen durch gantz Franckreich nicht aus denen Händen, als sich die Gelegenheit offerirte, daß ich sie erhalten konte; massen dieses eine Charge, welche nur allein des Jahrs mehr als viermal hundert tausend Livres einträgt. Die funfzig tausend Livres monathlich aber, welche sonst vor einen Premier-Ministre in Franckreich ausgesetzet sind, und jährlich sechsmal hundert tausend Livres betragen, habe ich niemalen acceptiret, wolte auch den Titel eines Premier-Ministers nicht führen, ob er mir gleich, nach und nach, dennoch zu Halse gewachsen, und durch den allgemeinen Ruff zu Theil worden ist; welches auch nicht anders seyn konte, weil ich ja alle Functiones eines Premier-Ministers verrichtete, und es in der That gewesen bin.

Der Churfürst. Geruhen doch Ew. Eminentz, mir zu sagen, daß man am Königlichen Französische Hof, und auch bisweilen anderswo, so gerne Premier-Minister hat, die mit dem Cardinals-Purpur prangen?

Der Cardinal. Richelieu und Mazarini waren zwey Cardinäle, die das Regiments-Ruder am Königl. Französischen Hofe, als Premier-Minister geführet haben. Seit dem Tod des Mazarini aber, der Ao. 1661. gestorben, bis ins Jahr 1722. sind eigentlich gar keine Premier-Minister gewesen, weil König Ludovicus XIV. nach des Mazerini Tod declarirte, daß er diese Charge selber verwalten wolte. Wir wissen zwar, daß der Marquis de Louvois, und dann der berühmte Colbert, gewisser massen, haben können als Premier-Minister consideriret werden, sind es aber doch in der That nicht gewesen, weil manchmal der König einem andern mehr anvertrauet, und mehr Gehör gegeben hat, als ihnen. Nachhero ist Madame de Maintenon eigentlich Premier-Ministre gewesen, länger als fünf und dreyßig Jahre, wobey aber auch

die Königl. Beicht-Väter, so wie sie auf einander gefolget sind, absonderlich der Pater la Chaise, und der Pater le Tellier, viel zu sprechen gehabt. Der Herzog-Regent von Orleans, brauchte keinen Premier-Minister, so lange er die Regentschaft führte. Wie er aber aufhörte, Regent zu heissen, machte er den Cardinal du Bois, wie bereits gedacht, zum Premier-Minister. Alsdann folgte der Duc de Bourbon, und auf diesen ich. Ew. Churfürstl. Durchl. es aber zu sagen, warum es nicht unrecht gehandelt ist, wann ein Monarch und grosser Potentat einen Cardinal zum Premier-Minister machet, so geruhen Sie zu wissen: Was massen sich ein sehr grosser Unterschied zwischen einem Cardinal, und einem andern, so nicht geistlichen Standes ist, befindet, welcher Unterschied machet, daß man ein grösseres Vertrauen in den Cardinal, als in jenen setzen kan. Der weltliche Premier-Minister ist beweibet, und hat etwa Kinder. Mit beyden vertändelt er schon die Zeit, und die Sorgen vor die Familie, nehmen auch manche Stunde weg. Der Weltmann hat etwa eine Maitresse, bey welcher er, nach Art der Galans, täglich seine Aufwartung machet, oder aber, er ist ein Liebhaber von Opern und Comödien, vom Ballschlagen, Billard-Schach-Brett- und Karten-Spiel. Das sind lauter Dinge, welche viele Zeit wegnehmen, die er denen Affairen abbrechen, und sich auf andere verlassen muß. Gleichwie aber ein Cardinal unbeweibt ist, und keine Kinder hat; also sind auch die übrigen Neigungen eines Welt-Mannes, was die Spiele, die Besuchung derer Opern, Comödien, Bälle und Assembleen betrifft, bey ihm nicht zu vermuthen, oder er wird sich doch solcher Divertissemens sehr spahrsam bedienen; an Maitressen aber darf er, gar oft, dencken. Hiernächst giebt der Cardinals-Purpur allen Handlungen eines Premier-Ministers einen desto gröss sern Glantz. Die Heiligkeit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit, leuchtet aus denen purpurirten Ministris ebenfals mehr als aus andern herfür, und sie sollen auch absolument eines unsträflichen Wandels in allen ihren Thun sich befleißigen.

Der Churfürst. Es klinget sehr schön, was Ew. Eminentz sagen, und ich hätte dennoch sehr viel dabey zu erinnern, daferne ich es thun wolte. Indessen weiß man ja, daß es Cardinäle gegeben, welche die Schau- und andere Spiele, Assembleen und dergleichen, gantz ungemein geliebet, wie absonderlich in Franckreich die Cardinäle von Rohan und von Polignac, ehemals aber zu Rom die Cardinäle von Ottoboni gethan.

Der Cardinal. Das weiß ich alles gar wol. Aber ein vor allemal muß sich ein Cardinal-Minister weit mehr, als ein anderer, in dergleichen Dingen zu gouverniren und zu menagiren wissen, daferne er sich bey einer guten Reputation, mainteniren und erhalten will.

Der

Der Churfürst. Auch hat es schon Cardinäle gegeben, die ihre Maitressen gehabt, mit denen sie nicht wenig Stunden vertändelt und zugebracht.

Der Cardinal. Das ist mir ebenfals nicht unbekannt, und ich bin nicht so einfältig, daß ich einen jedweden Cardinal vor heilig, rein und keusch, gerecht, aufrichtig und unsträflich, halten solte. Aber die meisten sind doch, wie sie seyn sollen und müssen, und wohl dem Cardinal, der sich, schon bey seinen Lebzeiten, einen recht guten Namen erwirbt, oder, wie man zu reden pfleget, in den Geruch der Heiligkeit setzet. Wird indessen bisweilen, ein junger Cardinal, von etliche und dreyßig bis viertzig oder funfzig Jahren von der Liebe vexirt und geplaget; so solle er seinen Leib casteyen, sehr mäßig leben, fleißig wider die Anfechtungen beten, auch wol in sein Cämmerlein gehen, und sich allda mit Ruthen und mit Peitschen geisseln und züchtigen. Das sind absonderlich Disciplinen, die bey der Römisch-Catholischen Kirche vor bußfertige Sünder, und zur Dämpfung der Wollust eingeführet sind, und es ist nur Schade, daß dergleichen, an und vor sich gar kräftige, Mittel nicht fleißiger gebrauchet werden. Alte Cardinäle, von sechzig, siebzig und noch mehr Jahren aber, die noch darzu mit vielen Geschäften und grosser Arbeit überladen, werden von dergleichen Anfechtungen, der Wollust und des Fleisches, nichts mehr empfinden, und nicht Ursache haben, sich darüber zu beschweren. Ich meines Orts, nachdem mich der König an das Steuer-Ruder aller Affairen gestellet, arbeitete des Tages gemeiniglich zwölf Stunden, die ich zum Conferiren mit dem König und denen Ministris, oder zum Umgang mit Gesandten und fremden Ministris, zum Lesen derer Schriften und Briefschaften, welche einliessen und übergeben wurden, oder zum Schreiben, Resolutiones und Instructiones zu ertheilen, anwendete. Zwey Stunden employrte ich täglich zum Gebet, massen ich auch bey denen wichtigsten, schwereste und überhäuftesten Verrichtungen mein Breviarium niemals vergessen. Denn das ist ein Buch, wie Ew. Churfürstl. Durchl. zwar ohne diß gar wohl wissen, welches aus Gebetern, Vorbitten, Biblischen Capiteln, Liedern, Gesängen, Psalmen, Collecten, Antiphonis, Responsoriis, Symbolis und Confessionibus bestehet. Ein jedweder Catholischer Geistlicher aber ist verbunden, auf jedweden Tag, einige Texte aus der Bibel, und gewisse Gebeter daraus zu lesen und zu beten. Wolte ich mir aber bisweilen eine Recreation machen, reisete ich von Versailles nach Issy auf mein dasiges, zwey Stunden von Versailles gelegenes Land- und Lust-Haus, welches ich erkauffet, an Gärten und Gebäuden aber es weit schöner gemachet, als ich dasselbe gefunden. Hieselbst ruhete ich, wann ich ermüdet gewesen, ein wenig, und auch wohl etliche Tage nach einander, aus, doch so, daß ich, in aller Stille, denen wichtigsten Sachen nachdachte und sie überlegte.

Der Churfürst. Müssen aber Ew. Eminentz nicht bekennen, daß Dieselben, als Sie selber in das Staats-Cabinet gekommen, und die Affairen samt denen Geheimnissen recht kennen lernen, gefunden, es sey ein gar grosser Unterschied, darinnen, wann man Lehren giebet, und dann, wann man sie selber ausüben solle. Denn es läßt sich leichtlich etwas reden, das hernach sehr schwer fället, ja wohl gar unmöglich ist, wann man es selber thun solle.

Der Cardinal. Das habe ich allerdings erfahren, und hätte mir vieles nicht eingebildet, als so, daß es geschehen könte, welches doch geschehen kan und muß, weil das Interesse und die Geheimnisse des Staats solches erfordern. Allein das sind freylich Dinge, die man nicht einem jedweden vor die Augen legen, und ihn darüber belehren muß. Nur die Höchsten, Grösten und Vornehmsten in der Welt müssen solches wissen.

Meine Tafel war sehr mäßig. Wann ich alleine speisete, kamen nicht über vier bis fünf Gerüchte auf dieselbe; ohngefehr noch einmal so viel aber, wann ich bisweilen einen oder etliche bey mir hatte, recht vertraute und gute Freunde. Auch ward allemal ein herrliches Confect auf meine Tafel gesetzet, mit Früchten, so die Jahres-Zeit fourniret. Muste ich aber fremde Prinzen oder Ambassadeurs tractiren, so wurde mir aus der Königl. Küche und Keller alles darzu fourniret, was nöthig gewesen. Es kam z. E. Ao. 1728. der Herr Marggraf von Anspach nach Versailles. Solchen präsentirte ich dem Allerchristlichsten König, sagte, wer er wäre, und daß er suchte Ihro Majestät seine Aufwartung zu machen. Bey der Reverentz wolte der Herr Marggraf dem Monarchen den Saum des Kleides küssen, welches aber dieser nicht geschehen ließ, sondern ihn vielmehr umarmete, ohne etwas zu sprechen, ausser nur etliche abgebrochene Worte. Des Mittags tractirte ich den Herrn Marggrafen an meiner Tafel, und auch den andern Morgen ward er zu einer Parforce-Jagd invitiret, bey welcher sich der König selber befand. Fremde Prinzen, die nach Hofe kommen, pfleget der König nicht an seine Tafel zu ziehen. Auch hat er überhaupt sehr wenig mit allen Fremden geredet, bis nunmehro von etlichen Jahren her, eine Veränderung hierinnen vorgegangen, dergestalt, daß er jetzo weit mehr spricht und discuriret, als sonsten.

Sobald ich alle Verrichtungen und Sorgen eines Premier-Ministers auf mich genommen hatte, ließ ich mir höchlich angelegen seyn, die Cron-Schulden, welche sich beym Ableben Königs Ludovici XIV. wohl auf tausend Millionen Livres belauffen, zu tilgen und abzutragen, wozu gewißlich keine geringen Gedancken und Inventiones erfordert wurden; obwol der Herzog-Regent, durch den Mißisippischen Actien-Handel, bereits den Anfang darzu gemachet hatte. Auch suchte ich das, seit dem Spanischen Succeßions-Krieg, gar sehr verfallene Commercium in gantz Franckreich, samt denen Manufacturen, welche mit denen

Huge-

Hugenotten grossen Theils aus dem Lande gekommen, wieder empor zu bringen. Bey solchen Umständen aber vermeynte ich, es sey der Crone Franckreich, und dem von ihr dependirenden grossen Staats-Cörper, nicht besser zu rathen, als wann man lange Jahre Ruhe und Friede mit allen Nachbarn hätte. Darauf beflisse ich mich nun mit äusserstem Fleiß, und suchte alle Kriege zu vermeiden. In der Absicht beförderte ich die Schliessung des sogenannten Sevilischen Tractats, welcher darum so heisset, weil der Spanische Hof sich damals, wie er Ao. 1729. unterschrieben worden, zu Sevilien aufgehalten. Groß-Britannien handelte, bey diesem Tractat, in allen Stücken freund- und gemeinschaftlich mit Franckreich. Kraft dieses Tractats solte Don Carlos, jetziger König beyder Sicilien, die Herzogthümer, Parma und Piacenza, in Italien bekommen, auch noch darzu das Groß-Herzogthum Toscana, wann diese Lande erlediget werden würden. Hierzu mochte der Kayser, ohne dessen Einwilligung wir diese Verfügung getroffen, sauer oder süß aussehen. Er ließ auch Anfangs, ohne die Troupen, welche er schon in Italien gehabt, noch achtzehen tausend Mann dahin marschiren, und man gab am Kayserl. Hof vor, es solten noch andere zwantzig tausend Mann nachfolgen. Allein endlich ließ sich doch der Kayser bewegen, daß er in den Sevilischen Tractat consentirte, und Don Carlos schiffete Ao. 1732. nach Italien, wohin er von einer Engeländischen Flotte escortiret ward; massen die beyden kleinen Herzogthümer Parma und Piacenza Ao. 1731. erlediget worden waren.

Ao. 1731. gab der letzt-verstorbene König von Pohlen dem Königl. Französischen Hofe zu vernehmen, was massen er mit der, wegen der Succeßion in denen Oesterreichischen Erb-Königreichen und andern Erb-Landen, vom Kayser errichteten Sanctione Pragmatica, ohnmöglich zufrieden seyn könne, weil durch solchen der Gemahlin seines Sohnes, des jetzigen Königs von Pohlen und Churfürsten zu Sachsen, und ihrer Descendentz, allzuviel nachtheiliges widerführe. Ein gleiches geschahe von Seiten des Churfürsten von Bayern, jetzigen Römischen Kaysers. Denn der letzt-verstorbene Kayser triebe zur selbigen Zeit das Werck über die massen starck, brachte es auch so weit, daß das gantze Römische Reich, nur Chur-Bayern und Chur-Sachsen ausgenommen, die Garantie der Pragmatischen Sanction auf sich nahm, dergleichen auch sonst noch unterschiedene Europäische Puissancen thaten, absonderlich Rußland, Groß-Britannien und die General-Staaten. Nun fanden wir zwar am Französischen Hofe, daß die damahlige Chur-Prinzeßin von Sachsen eben so, wie die Churfürstin von Bayern, jetzige Römische Kayserinn, auf ihre Geburts-Rechte zur Succession in denen Oesterreichischen Erb-Königreichen und andern Erb-Landen, vor sich und ihre Descendentz, auf alle Zeiten, en faveur derer Prinzeßinnen-Töchter Kayſers Caroli VI.

und ihrer Descendentz, bey ihrer Vermählung feyerlich renunciret hatten; desgleichen, daß Bayern schon Ao. 1726. als es dem, zwischen dem Kayser und Spanien geschlossenen, mehr-erwehnten, Wiener-Tractat beygetreten, die Sanctionem Pragmaticam erkannt und angenommen. Allein weil man am Französischen Hofe überhaupt von allen Renunciationen, die man von denen Prinzeßinnen, in Landen, wo sie succediren können, fordert, wodurch sie, vor sich und ihre Kinder ihren Geburts-Rechten absagen müssen, nichts hält, sondern sie vielmehr vor ungültig achtet, als eine Sache, die wider die Gesetze und Ordnung der Natur läufft, wir auch belehret wurden, daß Kraft einer Ao. 1703. zwischen dem damahligen Römischen König, Josepho, und dem Ertz-Herzog Carolo, mit Willen und unter der Aufsicht ihres Vaters, des Kaysers Leopoldi, wegen der Succeßion errichteten Convention, en faveur derer Josephinischen Prinzeßinnen, Kayser Carolus VI. nicht einmahl befugt gewesen, dergleichen Renunciationes von denen Josephinischen Prinzeßinnen zu fordern; so giengen wir dennoch zu Rathe, wie etwa denen Klagen und Beschwerden, welche Chur-Sachsen und Chur-Bayern über die Pragmatische Sanction führten, könte abgeholffen, und eine Theilung der gesammten Oesterreichischen Königreiche und andern Erb-Lande, zwischen denen Josephinischen und Carolinischen Prinzeßinnen, auf den Fall, wann der Kayser ohne männliche Leibes-Erben stürbe, vermittelt werden.

Der Churfürst. Alles, was man von Seiten der jetzigen Königin von Pohlen und Churfürstin von Sachsen, als ersten Josephinischen Prinzeßin, dann von Seiten der jetzigen Römischen Kayserin, als zweyten Josephinischen Prinzeßin, ferner von Seiten des Hauses Bayern ins besondere, wegen ihrer Prætensionen auf die Oesterreichischen Erb-Königreiche und andere Erb-Lande vorgebracht hat, lässet sich sehr wohl hören, und findet bey vielen tausenden Beyfall. Allein gleiche Bewandniß hat es mit dem, was man von Seiten der Königin Maria, allen Gründen jener entgegen setzet. Das läßt sich in vieler Ohren auch hören, und findet ihren Beyfall, welches von dem grossen Unterschied derer menschlichen Sinnen, Einsichten, Begriffe und Urtheile herrühret. Der Königin Maria geben absonderlich diejenigen Beyfall, welche wollen, daß allemal die letztern Tractaten, welche geschlossen werden, bestehen und zur Regel und Richtschnur dienen sollen.

Der Cardinal. Indem der Französische Ministre am Hofe des Königs von Pohlen, und Churfürsten zu Sachsen, Marquis de Monti, an solchem Hofe gar hoch angesehen war, und man sich einbildete, daß Franckreich sehr viel thun würde, denen Klagen des Chur-Sächsischen und Chur-Bayrischen Hauses über die Pragmatische Sanction, entweder durch Fürstellungen und Vermittelung am Kayserlichen Hofe, oder auch wol durch eine Allianz abzuhelfen, un-

ter-

terliessen wir am Französischen Hofe nicht, in Pohlen, vor den König Stanislaum heimlich zu agiren, und ihm eine starcke Parthey zu procuriren, die ihn auf den Pohlnischen Thron erheben möchte, wann der König von Pohlen, Augustus II. sterben würde. Dieser Fall ereignete sich wircklich am 1. Febr. 1733. zu Warschau, eben als der König Augustus II. im Begriff war, einen Reichs-Tag zu halten. In dem Augenblick, nach des Königs Tod vermehrte der Marquis de Monti seine geheimen Negotiones, en faveur des Königs Stanislai, und wir am Französischen Hof, so bald als wir wusten, daß Augustus gestorben war, unterliessen nicht, Geld in schwerer Menge nach Pohlen zu schicken, die Parthey des Königs Stanislai zu unterstützen und zu vermehren. Dabey glaubten wir nimmermehr, den Widerspruch und die Schwierigkeiten zu finden, so sich doch wircklich ereignet haben. Au contraire, wir vermeynten, und machten sichere Rechnung darauf, daß jedermann Consideration vor den Schwieger-Vater Sr. Allerchristlichsten Majestät haben, von dem aber, was ehemals zum Nachtheil des Königs Stanislai vorgegangen, folglich daß er in Pohlen proscribiret und der Crone unfähig seye, nichts erwehnen würde. Allein wir betrogen uns gar sehr in unserm Urtheil. Denn der jetzige König von Pohlen kam in Vorschlag, und es declarirten sich absonderlich die Litthauer vor ihn. Rußland ergriffe die Resolution, die Parthey dieses Königs zu unterstützen, und Kayser Carolus VI. recommendirte Augustum III. denen Pohlen und Litthauern aufs nachdrücklichste, wobey solche Worte wider den König Stanislaum einflossen, die unerleidlich waren; da man doch billig hätte bedencken sollen, daß er der Schwieger-Vater des Allerchristlichsten Königs, dessen Ehre selber hierdurch, auf das allerempfindlichste gekräncket und beleidiget wurde. Also geriethen wir am Französischen Hofe darüber in Feuer und Flammen, und wir beschlossen, das, was en faveur des Königs Stanislai angefangen war, auszuführen, es möchte auch kosten, was es wolte. Ja ich bekenne hertzlich gerne, daß ich hierbey der eyffrigste am Französischen Hofe gewesen bin, ob ich gleich nicht alles selber so, wie ich wol wünschte, übersehen konte, sondern mich in vielen Stücken auf den Chauvelin verlassen muste, ohne daß ich weiß, mit was vor Fleiß und Aufrichtigkeit er die Sachen besorget hat.

Der Churfürst. Da der jetzige König von Pohlen erstlich selber eine starcke Parthey unter denen Pohlen, und absonderlich unter denen Litthauern gehabt, die er mit seiner eigenen Armee aus Sachsen hat unterstützen können. Da hiernächst Rußland sein Interesse bey der Pohlnischen Königs-Wahl zu befördern gesuchet, und der Römische Kayser Carolus VI. ein gleiches gethan; so hätte man sich doch wol am Königl. Französischen Hofe einbilden können, daß es mit denen Absichten wegen des Königs Stanislai in Pohlen nicht gelingen würde,

würde, sondern daß dieser Herr endlich dennoch den Kürtzern ziehen müste, wie würdig er auch seyn mag, Cronen und Scepter zu tragen und zu führen.

Der Cardinal. Wir meynten nun, es müste und solte so gehen, wie wir wolten. Der König Stanislaus begab sich heimlich nach Pohlen zu seiner Parthey, und erschiene öffentlich, sobald er am 12. Sept. 1733. erwählt gewesen, ward er proclamiret, und in die Haupt-Kirche zu Warschau geführet, wo man seiner Erwählung wegen das Te Deum Laudamus anstimmte. Die Litthauer aber, und mit ihnen einige Pohlen, zogen sich von der Parthey des Stanislai ab, giengen bey Warschau über die Weichsel, und erwählten am 5. Oct. den König Augustum III. Hieraus erfolgte die grosse Unordnung, welche in Pohlen, und im Pohlnischen Preussen, bis in das 1736. Jahr gewähret, und so grosse Verwüstungen angerichtet hat.

Der Römische Kayser Carolus VI. solte und muste das, was en faveur des Churfürsten von Sachsen in Pohlen geschehen war, am meisten entgelten. Zu dem Ende schlosse Franckreich, mit Spanien und Sardinien, eiligst eine Alliantz. Fünf und dreyßig tausend Franzosen marschirten nach Italien, mit denen sich zwanzig tausend Savoyarden oder Königliche Sardinische Troupen vereinigten. Der Kayser hatte sich keines Uberfalls versehen, und also auch keine Armee in Italien im Felde. Bey sogestalten Sachen gelunge es denen Frantzosen und Savoyarden, daß sie in denen letzten Wochen des 1733. und in denen ersten Wochen des 1734. Jahres, das ganze Herzogthum Meyland eroberten.

Am **Ober-Rhein** formirte sich, im Herbst des 1733. Jahres, ebenfals eine Armee. Das Fort Kehl, so eine Stunde von Strasburg gelegen, ward belagert, und nach einem achttägigen Widerstand erobert. Im May des 1734. Jahres wuchs die Französische Armee am **Ober-Rhein** wol auf hundert und zwantzig tausend Mann an. Trarbach an der Mosel, und das dabey gelegene feste Schloß, wurde eingenommen, und wir besetzten auch die Stadt Trier, sammt dem grösten Theil derer Trierischen Lande, bis an Coblentz und etliche andere Orte. Ja wir deliberirten am Französischen Hof, ob wir nicht etwa, siebtzig tausend Mann, durch Hessen und Thüringen vors erste nach Sachsen, und dann auch weiter durch Schlesien nach Pohlen marschiren lassen solten. Allein, weil wir, bald Anfangs, das Fort Kehl angegriffen, so ergriffe das Teutsche Reich die Waffen wider uns, ausser daß Ew. Churfl. Durchl. vollkommen, Cölln und Bayern die erstere und zweyte Campagne aber ebenfalls neutral geblieben; wiewol auch die dritte Campagne mehr nicht als drey tausend Mann Cöllnische und Bayrische Trouppen zur Kayserlichen und Reichs-Armee gestossen. Denn Franckreich und Bayern sind, nun schon von 45. bis 46. Jahren her, in einem sehr guten Vernehmen gestanden.

Drey

Drey Campagnen sind in demselben, wegen des Königs Stanislai entstandenen Krieg, vom Herbst des 1733. Jahres, bis in den Herbst des 1735. Jahres gethan worden. Wir hätten, wie gesagt, Ao. 1734. gerne eine Armee nach Sachsen, und nach der Verwüstung dieses Landes vollends nach Pohlen geschicket, durften es aber nicht wagen, weil wir von allen Orten hörten, daß die Teutschen Kriegs-Völcker starck marschirten.

Der Churfürst. Es wäre auch dem Königlichen Frantzösischen Hof nicht zu rathen gewesen, daß er eine Armee, durch Hessen und Thüringen, nach Sachsen, oder von dar gar nach Pohlen schicken solte. Denn ich meines Orts rede als ein guter Freund von Franckreich, und sage, daß vielleicht kein lebendiges Gebein, von einer solchen Armee wieder nach Franckreich zurücke gekommen wäre.

Der Cardinal. Es wird freylich gar viel zum Marsch einer Armee, in ein weit entlegenes Land erfordert. Es sind keine Heerde Vögel, die in der Luft fliegen, und sich allenthalben setzen können, wo sie belieben, um sich zu rafraichiren, und zu übernachten. Hernach fället es auch sehr schwer, eine so entfernte Armee, von einer Zeit zur andern, zu secundiren und zu unterstützen. Jedoch wer weiß, wie etwa alles gelauffen wäre, daferne sich nur erst eine starcke Französische Armee, von sechzig bis siebzig tausend Mann, in Pohlen befunden hätte. Vielleicht wären zwantzig tausend Schweden darzu gekommen; die Türcken und Tartarn aber hätten auch wohl erscheinen können.

Der Churfürst. Holla! Siehe da! Ey! wann man solche Hülffs- und Rettungs-Mittel weiß, so kan man freylich gar wohl etwas wagen. Jedoch es werden, ein vor allemal, unsägliche Summen Geldes zu dergleichen Unternehmungen und Ausführungen erfordert.

Der Cardinal. In Unterbleibung des Marsches, nach Sachsen und Pohlen, belagerten wir die Reichs-Festung Philippsburg. Das Breysgau wurde in eine schwere Contribution gesetzet, und noch darzu starck verwüstet. Auch wurden alle Teutsche Lande, die zwischen dem Rhein und der Mosel gelegen, und nicht neutral gewesen, auch wohl zum Theil über dem Rhein, wie z. E. ein Theil von Schwaben, zur Contribution und zu Lieferungen angehalten. Nun formirte sich zwar eine starcke Kayserl. und Reichs-Armee, wobey sich der vorige König von Preussen persönlich, mit zehen tausend Mann seiner eigenen Trouppen einfande. Der Printz Eugenius führte das Haupt-Commando über solche Armee, die sich gar leichtlich auf neuntzig tausend Mann mag belauffen haben. Sie setzte sich der vor Philippsburg gestandenen Armee gegenüber, und das Haupt-Quartier war zu Wiesenthal, welches ein kleiner Ort. Nichts destoweniger ward die Belagerung der Festung Philippsburg continuiret. Dann die Französische

Armee hatte ein gewaltiges, sonst nie gewöhnliches, mit sogenannten Wolffs-Gruben versehenes, und vielen tausend Fuß-Angeln bestreuetes Retrenchement um sich herum aufgeworffen, auf welches der Angriff sehr gefährlich gewesen. Indessen war es doch eine langwierige und blutige Belagerung. Denn der General von Wutgenau, Commendant des Orts, und der Fränckische General, Zölzel von Sternstein, wehrten sich wie Löwen, mit ihrer, ohngefehr in sechs tausend Mann bestandenen Garnison. Dem Französischen Generalissimo, Duc de Bervvick, ward am 12. Junii 1734. der Kopf durch eine Canonen-Kugel weggenommen, als er eben in denen Trencheen gewesen war, und nun wieder zu Pferde steigen wolte. Nach dieser Begebenheit übernahm der Ritter von Aßfeld das Ober-Commando bey der Französischen Armee, und hat die Belagerung vollends ausgeführet. Die noch übrige Garnison, so ohngefehr in sechzehen hundert Gesunden und zwölf hundert Krancken bestanden, zog mit allen Ehren-Zeichen aus, und ward sodann, zu Wasser, nach Maynz gebracht. Bey der Französischen Armee aber mag sich, gar leichtlich, ein Abgang von zwölf tausend Mann, währender Belagerung, ereignet haben. Solches rührte theils von der tapffern Gegenwehr der Garnison her, theils von dem nassen Sommer und häuffigen Regen-Wetter, welches verursachet, daß gar viele Soldaten erkrancket, und theils gar gestorben; massen zu Philippsburg, und in der dasigen Gegend, die Luft ohne dis sehr ungesund ist. Graßirten aber die Kranckheiten im Sommer 1734. gewaltig bey der Französischen Armee am **Ober-Rhein**; so waren sie noch weit heftiger in denen Winter-Postirungen, und es sind, nur allein in Worms und Speyer, viele tausend Franzosen, den Winter über, meistens an Fleck- und andern hitzigen Fiebern, weggestorben.

In der Campagne des 1735. Jahres, langten dreyzehen tausend Russen bey der Kayserl. und Reichs-Armee an, desgleichen, wie schon gedacht, Cölnische und Bayrische, samt noch andern Trouppen, dergestalt, daß sich besagte Armee wohl um achtzehen tausend Mann stärcker befinden mochte, als sie im vorigen Jahr gewesen war. Die Französische Armee war ebenfalls völlig recrutiret worden. Gleichwohl gieng den gantzen Sommer nichts hauptsächliches vor, sondern die Armeen stunden auf beyden Seiten des Rheins, und sahen einander an, ausser daß die Partheyen, wann sie bisweilen über den Rhein giengen, auf einander stiessen, und sich blutige Köpffe machten. Zu Ende der Campagne zogen sich die Armeen gegen die Mosel, und da wäre es bey nahe zu einer Schlacht gekommen, womit auch schon, durch das Canoniren und Scharmuziren, ein kleiner Anfang gemachet worden. Aber der Marschall von Coigny, welcher

welcher aus Italien gekommen war, und nunmehro die Französische Armee in Teutschland commandirte, hatte schon Nachricht von dem, aufs Tapet gekommenen Friedens-Geschäfte, weshalb er die Schlacht zu vermeiden suchte, und sich von der Teutschen Armee abzog.

In Italien gieng es weit schärffer her, als in Teutschland. Die Kayserl. Armee wuchs, im Frühling 1734. im Felde, bis auf vierzig tausend Mann an; aber die Franzosen und Savoyarden waren wohl funfzig tausend Mann starck. Es langten auch fünf und zwantzig tausend Mann Spanier in dem Obern Theil von Italien an, die sich aber nicht lange aufhielten, sondern ihren Weg nach Neapolis nahmen, wohin sich auch Don Carlos erhuben.

Mitlerweile brachten die Kayserlichen denen Frantzosen und Savoyarden, und diese wider jenen, zu Anfang der Campagne des 1734. Jahres, unterschiedene Streiche bey, bis es bey Parma zu einer Haupt-Schlacht gediehe. Beyde Armeen konten, wegen derer Canäle, nicht an einander kommen, sondern feuerten nur über das Wasser gegen einander, bis endlich die Kayserlichen, so den gröSten Verlust gehabt, weil ihre Cavallerie nicht zum Fechten kommen können, sich zurücke zogen, ohne verfolgt zu werden. Sie hatten auch kein Pulver und Bley mehr bey sich, und an Proviant gebrach es ihnen ebenfalls, weil sie anderergestalt, eben so, wie die Franzosen gethan, auf der Wahlstadt hätten können stehen bleiben. Französischer Seits commandirte, in Abwesenheit des Königs von Sardinien, Coigny, und Kayserlicher Seits der Feldmarschall Graf von Mercy, welcher todt geschossen worden, weil er sich allzusehr exponiret. Sonst aber kan man, auf beyden Seiten, gar leichtlich vierzehen tausend Mann an Todten und Verwundeten gezehlet haben.

Der Churfürst. Das ist in der That eine seltsame Bataille, da man weder mit dem Degen in der Faust, noch mit der Bayonette an einander hat kommen können. Auf Seiten des gebliebenen Grafen von Mercy ist hierbey ein gar grosser Fehler vorgegangen. Denn er hat den Feind aufgesuchet, und wie er ihn so postirt gefunden, daß er wegen der Canäle nicht völlig an ihn kommen können, hätte er sich billig zurücke ziehen sollen.

Der Cardinal. An statt des gebliebenen Grafen von Mercy fande sich der Graf von Königseck in Italien ein, das Commando über die Kayserl. Armee zu führen. Er überfiele wircklich den Marschall von Broglio in seinem Quartier,

daß er kaum echappiren konte, desgleichen die Savoyarden zu St. Benedetto, und that grossen Schaden. Ja er jagte die Franzosen und Savoyarden drey Tage nach einander herum, und machte, binnen solcher Zeit, mehr als drey tausend Gefangene. Endlich traf er den hellen Hauffen derer Franzosen und Savoyarden eine Stunde von Guastalla in Schlacht-Ordnung an, und es kam zu einer blutigen Bataille, in welcher die Kayserlichen geschlagen wurden. Ihrer Seits befande sich, unter denen Todten, der tapfere Prinz Ludvvig von Würtemberg, ein Bruder des letzt-verstorbenen Hertzogs Caroli Alexandri. Sie wurden ebenfals nicht sonderlich verfolget, und hatten auch keine Artillerie bey sich. Aber gleich nach der Schlacht wurden noch mehr als tausend Kayserliche, die in Guastalla gelegen, zu Kriegs-Gefangenen gemachet.

In dem Neapolitanischen wurde der Kayserl. Feld-Marschall, Graf von Caprara, der ohngefehr acht tausend Mann bey sich gehabt, von dem Spanischen Generalißimo, damaligen Grafen, und nunmehrigen Herzog von Montemar, der wol noch einmal so starck gewesen, Ao. 1734. bey Bitonto ebenfals totaliter geschlagen. Caprara hatte Ordre von seinem Hof, daß er zwar Capua und Gaeta hinlänglich besetzt lassen, mit dem ganzen Rest derer Trouppen hingegen sich hinüber in das Königreich Sicilien transportiren lassen solte, wo der Fürst von Lobkowitz, der bishero in Böhmen sich einen so grossen Ruhm erworben, das Commando führte. Allein Caprara versäumte die Zeit, solches ins Werck zu richten, und nach der Schlacht bey Bitonto gienge das gantze Königreich Neapolis verlohren. Darauf folgte auch das Königreich Sicilien, und Don Carlos ward zu Palermo, als König beyder Sicilien, worunter das Königreich Neapolis mit verstanden wird, gecrönet. Doch erfolgte erst die völlige Eroberung von Sicilien im Herbst des 1735. Jahres, und der Fürst von Lobkowitz erhielte, mit seinen Trouppen, einen freyen Abzug.

Der Churfürst. Deswegen, was damals im Neapolitanischen vorgegangen, ist der Graf von Caprara, nachhero, etliche Jahre in der sogenannten Wiener-Neustadt in Arrest gewesen, und man hat seine gantze Conduite untersuchet. Doch ist er endlich wieder loß gekommen, ob man wol noch weit schärfer mit ihm hätte verfahren können.

Der Cardinal. Zu Anfang des Herbstes 1735. fande sich der Graf von Montemar, mit sechzehen tausend Spaniern, wieder im Obern Theil von

Ita-

Italien ein, und er vermeynte, nebst denen Franzosen und Savoyarden, noch gar grosse Thaten zu thun. Allein er muste hören, daß Friedens-Vorschläge auf das Tapet gekommen, und daß bereits ein Stillstand derer Waffen zwischen Franckreich und dem Kayser, getroffen wäre, wornach sich Spanien und Sardinien ebenfalls zu richten hätten. Das muste auch geschehen, obgleich der Sardinische wie der Spanische Hof, am meisten aber dieser, ein grosses Mißvergnügen darüber bezeugten.

Denn wir am Königlichen Französischen Hofe sahen, daß die Sachen vor den König Stanislaum, in Pohlen, gar nicht gut giengen. Seine Parthey hatte, hin und wieder, zum öftern, den Kürtzern gar starck gezogen. Die Stadt Dantzig, welche sich hautement vor den König Stanislaum erkläret hatte, wo sich auch dieser Herr, sammt denen Vornehmsten von seiner Parthey befande, ward schon um Weynachten 1734. von denen Russen eingeschlossen; worzu hernach auch zehen tausend Sachsen kamen. Die Stadt Dantzig ward beschossen und bombardirt. Den sogenannten Hagelsberg bestürmeten die Russen zwar vergeblich, und mochten, bey der Gelegenheit, gar wol bis drey tausend Todte und Bleßirte bekommen haben. Dargegen ergab sich die sogenannte Weixelmünde, bey Dantzig, an die Sachsen. Wir schickten aus Franckreich eine Flotte nach Dantzig, so drey Französische Regimenter aufgehabt, welche nicht weit von der Weixelmünde debarquiret wurden. Diese versuchten in die Stadt zu kommen, und attaquirten, zu dem Ende ein Rußisches Retrenchement. Allein das war vergebens. Sie wurden repoussiret, und konten nicht reußiren. Zu gleicher Zeit erschiene die Rußische Flotte. Weil nun die Französische nicht starck genug gewesen, der Rußischen Flotte die Spitze zu bieten, muste sie sich eiligst retiriren; und die drey debarquirten Regimenter im Stiche lassen, welche sich, in Ermangelung aller Dinge, und aller Hülfe, genöthiget sahen, sich an die Russen, als Kriegs-Gefangene, zu ergeben. Da wurden sie von der Rußischen Flotte nach St. Petersburg gebracht, wo sie die Rußische Kayserin Anna verpflegen, auch bey dem eingebrochenen Winter mit Zippel-Peltzen versehen lassen, auf daß sie nicht erfrieren möchten. Im Sommer 1735. aber wurden die, welche von diesen drey Regimentern annoch übrig gewesen, von St. Petersburg nach Franckreich zurücke geschicket.

Der Churfürst. Die Begebenheit mit diesen drey Regimentern hat ein gar grosses Aufsehen in der Welt gemachet, und viele Leute haben vermeynet, ob hätten Ew. Eminentz wider Dero sonst so hoch gepriesene Klugheit gehandelt, daß Sie solche nach Dantzig geschicket, weil sie vorhero hätten wissen und einsehen können, daß damit nichts würde ausgerichtet werden.

Der Cardinal. Lieber GOtt! Wann doch die Leute nicht gleich alles auf meine Rechnung hätten setzen wollen. Ich war ein Mann, der zwey Augen hatte, wie andere Menschen, ob ich gleich in vielen Dingen, etwa weit schärfer gesehen, als andere. Aber wann Fehler in Staats- und Kriegs-Sachen sind begangen worden; so muß man mir die Schuld nicht allein beymessen, sondern es haben auch andere, Königl. Französische Staats- und Kriegs-Minister, ihren Theil daran.

Die Stadt Danzig muste sich endlich dem König Augusto III. in soweit sie die Ober-Herrschaft der Cron Pohlen erkennet, submittiren, nachdem sie ein ganzes halbes Jahr, durch die Bloquade und Belagerung, war geängstiget worden. Uber den erlittenen Schaden hat es ihr, ohnfehlbar, noch drey Millionen Thaler zum allerwenigsten gekostet, welche sie an die Russen und Sachsen hat bezahlen müssen. Der König Stanislaus, dieser, in Ansehung seiner Weißheit und Klugheit, seiner Frömmigkeit, seiner Liebe zur Gerechtigkeit, und seiner übrigen fürtreflichen hohen Tugenden, nicht genug zu rühmen und zu preisen, seyender Herr, muste sich, in verstellter Kleidung, aus der Stadt Dantzig retiriren, und entkam, mit vieler Mühe und Gefahr, nach Königsberg in Preussen, wo er sich bis zum erfolgten Frieden aufgehalten, da er sich in Sicherheit nach Franckreich begeben können. Die Pohlnische Magnaten, welche sich bey ihm in Dantzig befanden, schwuhren, dem König Augusto den Eyd der Treue, bis auf den **Primas Regni**, der sich durchaus nicht **accommodiren** und **submittiren** wolte. Derohalben ward er nach Thoren im Pohlnischen Preussen gebracht, und denen Russen zur Verwahrung übergeben, bis er sich endlich, nach Verlauff der Zeit von mehr als einem halben Jahre, en faveur des Königs Augusti, ebenfals zum Ziel geleget. Der Cron-Schatzmeister Ossalinsky aber kehrte sich daran nicht, daß er dem König Augusto III. den Eyd der Treue geschwohren, sondern begab sich zum König Stanislao, bey dem er sich auch noch bis auf diese Stunde befindet, und ihm Gesellschaft leistet.

Der

Der Churfürst. Darüber, daß der vorige Primas Regni, zu Thoren in Preussen, einen so langwierigen Arrest hat halten müssen, in welchem er, von denen Russen eben nicht zum besten ist tracitret worden, haben schon viele Lutheraner ihre Speculation gemachet; massen er einer von denen Vornehmsten, welcher die, im Decembr. 1724. erfolgte Thornische Execution, und was sonst noch damals mit dieser Stadt vorgenommen worden, veranlasset hat.

Der Cardinal. Bey so gestalten Sachen urtheilten wir schon Ao. 1734. daß es nöthig wäre, mit Ehren aus dem Pohlnischen Krieg zu kommen. Der Kayser seines Orts, welcher gnug gelitten und eingebüsset hatte, wünschte ein gleiches, und ließ mir unter der Hand, Friedens-Vorschläge thun. Zu dem Ende fande sich der Graf von Neuen-Wied, der seine Güther am Unter-Rhein, drey Stunden von Coblentz liegen hat, zu Paris ein, obschon unter einem gantz andern Vorwand. Nachdem er bey mir Audientz gehabt, und ich seinen Antrag hörte, ergriffe ich solchen mit beyden Händen, hinterbrachte die Sache dem König, und riethe ihm, die Gelegenheit einen reputirlichen Frieden zu schliessen, sein Reich zu vermehren, einen blutigen, kostbaren und schädlichen Krieg aber zu endigen, nicht aus den Händen zu lassen. Hierzu war der König willig und bereit, weil er in der That selten etwas ausschlug, was ihn von mir proponiret und gerathen wurde. Auf daß es aber doch nicht das Ansehen hätte, als ob ich es, ein so hoch-wichtiges Werck auszumachen, auf mich allein nähme, so veranlasseteich, daß ein grosser Staats-Rath, in Gegenwart Sr. Allerchristlichsten Majestät, darüber gehalten wurde. Nachdem solches geschehen war, setzte ich mit dem Grafen von Neuen-Wied die geheimen Conferentzien weiter fort, und es wurden die Präliminar-Friedens-Artickel verabredet und ausgemachet, welche hauptsächlich darinnen bestunden: 1) Solte das Herzogthum Lothringen, bis auf zwey, ohne dis zum Teutschen Reich gehörige Herrschaften, desgleichen das von der Französischen Crone zu Lehn gehende Herzogthum Bar, der Französischen Crone auf ewig einverleibet, und dargegen dem Herzog von Lothringen das Groß-Herzogthum Toscana, so vor den Don Carlos bestimmt gewesen, erblich und auf ewig gegeben werden. 2) Solte Don Carlos die beyden Königreiche Neapolis und Sicilien behalten; der Kayser hingegen die beyden kleinen Herzogthümer Parma und Piacenza bekommen. 3) Solte dem König von Sardinien ein Stücke von dem Herzogthum Meyland

land abgetreten werden, welches Stücke meistens in denen sogenannten Langhischen Lehn bestanden, so eigentlich mehr als zwantzig kleine Aemter. 4) Solte der König Stanislaus auf die Cron Pohlen renunciren, und sie dem König Augusto III. überlassen; doch aber den Titel eines Königs von Pohlen führen und behalten. 5) Solten die beyden Festungen Philippsburg und Kehl an den Kayser und das Teutsche Reich zurücke gegeben werden, die Französischen Trouppen sich auch sonst aus allen Orten ziehen, die sie in währendem damaligen Krieg eingenommen und besetzet. 6) Solte Franckreich die Garantie der, von dem Kayser Carolo VI. in seinem Hause, wegen der Succeßion oder Erb-Folge errichteten, Pragmatischen Sanction auf sich nehmen, und sie zu allen Zeiten, wann es nöthig seyn würde, leisten. Das waren eigentlich die Präliminar-Artickel des Friedens, und nachdem solche vom Kayser, wie vom Allerchristlichsten König, ratificiret worden, ward der Waffen-Stillstand Ao. 1735. publiciret. Es giengen hiernächst Minister von Seiten des Französischen Hofes nach Wien, um den völligen Friedens-Tractat auszuarbeiten, womit es sich aber, wegen derer vielen, von beyden Seiten gemachten, Erinnerungen und anderweiten Einrückungen, dermassen lange verzog, daß der Friede erst Ao. 1739. hat können publiciret werden; worauf der Marquis de Mirepoix, als Königlicher Französischer Ambassadeur, seinen öffentlichen Einzug in Wien gehalten.

Doch ward unterdessen Lothringen und Bar von Franckreich in Besitz genommen, und Ihro Allerchristlichste Majestät räumten diese beyden Herzogthümer Dero Herrn Schwieger-Vater, dem König Stanislao, auf seine Lebens-Zeit ein, um sie, wie sein Eigenthum, zu regieren. Dem Herzog von Lothringen, welcher des Kaysers älteste Tochter, die jetzige Königin Mariam, zur Gemahlin bekam, ward eben so, wie seiner Verwandtschaft, eine jährliche gewisse Summa von Franckreich bezahlet. Wiewohl es währte damit nicht lange, weil Ao. 1737. der Groß-Herzog von Toscana gestorben, und der Herzog von Lothringen zum Besitz des Groß-Herzogthums gelangte. Die kleinen Herzogthümer, Parma und Piacenza aber, waren bald nach dem getroffenen Waffen-Stillstand dem Kayser eingeräumet worden. Da auch der Kayser Ao. 1737. mit denen Türcken, wegen seiner Engagemens, worinnen er mit Rußland gestanden, in einen Krieg gerathen war, der aber auf Seiten des Kaysers

sers gar nicht gut gelauffen: so machten wir uns am Königl. Französischen Hofe ein Vergnügen daraus, als wir Ao. 1739. den Frieden zwischen dem Kayser und der Ottomannischen Pforte konten vermitteln lassen, zu welchem Ende der bey der Pforte sich aufgehaltene Französische Ambassadeur mit dem Groß-Vezier in das Feld gegangen, und also, im Türckischen Lager vor Belgrad, gleich bey der Hand gewesen, als es zu denen Friedens-Tractaten gekommen.

Der Churfürst. Ey das ist ein fürtrefflicher Friede gewesen, wodurch der Kayser Belgrad, auch was er sonst in dem Passarowitzischen Frieden, von Servien und der Wallachey bekommen, wieder verlohren, da er verschiedene Millionen dran gewandt, um Belgrad, und das besagte erhaltene Land, in einen guten Stand zu setzen. Doch hat der Kayser in denen, desfalls, an seine Minister bey auswärtigen Staaten, und auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg, erlassenen sogenannten Circular-Rescripten, worinnen er seine bittere Klagen über den Belgrader-Frieden ausgeschüttet, seinen beyden Generalen, dem Grafen Olivier von Wallis, und dem Grafen von Neuperg, lediglich alle Schuld beygemessen, und das, was damals mit dem Friedens-Schluß vorgegangen, absonderlich daß man denen Türcken ein Thor zu Belgrad, und einen gewissen Platz bey dem Thor herum eingeräumet, ehe noch die Kayserl. Ratification des Friedens angelanget, einen **Casum inauditum, oder eine unerhörte Begebenheit** genannt; wie dann auch die nur-besagten beyden Generale arretiret worden, und man ist beschäftiget gewesen, ihnen den Proceß zu machen.

Der Cardinal. Gleichwohl sind sie, sobald der Kayser das Zeitliche gesegnet, beyde wieder auf freyen Fuß gesetzet worden, und Neuperg hat, seit dem die Armee der Königin **Maria** in Schlesien, obwohl mit schlechtem Glücke, commandiret. Wallis hingegen hat sich auf seinen Güthern aufhalten müssen, wo er gestorben.

Groß-Britannien und die **General-Staaten** sahen bey dem, was vom Herbst Ao. 1733. an, bis ins Jahr 1735. dem Kayser und dem Teutschen Reich begegnete, gantz gelassen zu, und nahmen sich ihrer nicht im geringsten an. Solches machte den Kayser hinwiederum dermassen kaltsinnig gegen sie, daß er sich weder bey dem letztern Frieden zwischen Franckreich und ihm, noch bey dem Belgrader-Frieden, nicht im geringsten um ihre Vermittelung bekümmerte,

sondern Carolus VI. setzte vielmehr das gröste Vertrauen in Franckreich, und vermeynte, daß nunmehro, da wegen der Spanischen Monarchie alles ausgemacht zu seyn schiene, auch die Jalousie, zwischen denen Häusern Bourbon und Oesterreich, gäntzlich verloschen seyn würde.

Der Churfürst. Und gleichwohl hat sich der gute, treuhertzige Kayser Carolus VI. hierinnen gar sehr geirret, wie sich solches seit dessen Tod, von Seiten der Crone Franckreich, geäussert hat.

Der Cardinal. Daß in Corsica, nun schon von mehr als dreyzehen Jahren her, der Rebellions-Geist bey denen Unterthanen gewaltig herrschet, solches ist eine bekannte Sache. Es hatte zwar der Kayser, Carolus VI. vor eilf Jahren, auf Ersuchen der Republic Genua, den Prinzen Ludwig von Würtemberg, der nachhero in der Schlacht bey Guastalla geblieben, mit einem Corpo von sechs tausend Mann nach Corsica transportiren lassen, welches denen Genuesern ein grosses Geld gekostet, und es war auch die Ruhe, gewisser massen, auf der Insel Corsica wieder hergestellet. Sobald aber die Kayserlichen Trouppen den Rücken gewandt, und sich zurücke in das Meyländische begeben hatten, gieng auch die Rebellion, nach und nach, von neuem an, und nahm dergestalt überhand, daß sich die Republic Genua genöthiget sahe, bey Franckreich um Hülffe wider die rebellischen Corsen zu bitten. Die wurde ihr auch, gegen gute Bezahlung, gewähret, und der Maillebois, nunmehriger Marschall von Franckreich, Ao. 1737. mit acht tausend Mann Königl. Französischer Trouppen nach der Insel Corsica geschicket. Die Rebellion ist auch von denen Franzosen glücklich gedämpffet, und ein Vergleich, zwischen Genua und denen mißvergnügten Corsen, vermittelt worden; worauf der Maillebois, mit denen Französischen Trouppen Ao. 1740. nach Franckreich zurücke gekommen ist.

Der Churfürst. Dem ohngeachtet ist die Rebellion, auf der Insel Corsica, nun schon wieder von neuem angegangen, und der berühmte Theodor, Baron von Neuhof, als prätendirter König von Corsica, solle würcklich wieder, mit einem Engeländischen Kriegs-Schiff, in solcher Insel angelanget seyn, auch nunmehro von **Groß-Britannien** unterstützet werden.

Der Cardinal. Ich meines Orts habe von diesem Theodor gar viele Briefe erhalten, ihm aber niemals in seinem Suchen, oder mit seinen Vorschlägen, Gehör gegeben; massen er mir jederzeit, als ein gantz erschrecklicher Irrwisch vorgekommen ist.

Die

Die Constitutions-Händel in Franckreich haben mir, so lange ich, als erster Ministre, beym Königl. Hof am Brete gewesen, viel zu schaffen gemachet. Gleichwohl ließ ich es nicht geschehen, daß weder der Pabst, noch die allzueifrigen Ertz- und Bischöffe, oder andere Prälaten und Geistliche, mit voller Ungestümigkeit, ihrem Gebrauch nach, wann sie freye Hände haben, wider die, so entweder die Päbstliche Constitution, welche sich mit denen Worten anfänget, Unigenitus Dei Filius, gar nicht annehmen wolten, oder doch eine Erklärung darüber verlangten, weil hundert und eine Propositiones des Pater Quesnels, den ihrer viele vor einen frommen Mann und guten Catholischen Lehrer halten, ausser nur, daß er auf ein thätiges Christenthum weit mehr, als auf die Ausübung derer äusserlichen Ceremonien der Römisch-Catholischen Religion dringet, verdammet sind, verfahren mochten. Denn man unterstunde sich, die, so wider die Constitution waren, gleich zu excommuniciren, und sie als Ketzer zu tractiren. Solches ließ ich nun, weil ich die Königl. Autorität desfalls in meinen Händen hatte, durchaus nicht geschehen, und habe es mit meiner Gelindigkeit hierinnen weiter gebracht, als vielleicht mit aller Ungestümigkeit nicht geschehen seyn würde; massen man jetzo bald gar nicht mehr, in Franckreich, von dieser Sache reden höret.

Das Parlement zu Paris machte mir, bisweilen, ebenfalls Verdruß genug. Denn wann manchmal vom Pabst etwas heraus kömmt, welches denen Freyheiten der Französischen Kirche entgegen zu seyn scheinet, oder es giebet ein Ertz- und Bischoff ein bedenckliches Mandement heraus; so ist dieses Parlement gleich dahinter her, um dergleichen Dinge zu verbieten, zu unterdrücken, und sie vor null und nichtig zu declariren, ohne vorhero den Willen des Königs darüber einzuholen. Ja das Parlement unterstehet sich, sogar wider die Verordnungen und Befehle des Königs Vorstellungen und Remontrances zu thun, und will sie nicht registriren, wann es gleich bisweilen zwey und dreymahl befohlen wird. Solches geschiehet unterm Vorwand, als ob das Parlement gesetzt wäre, auf alles, was des Königs und der Crone Ehre und Interesse beträffe, ein wachsames Auge zu haben, und nichts geschehen zu lassen, wodurch dem König, der Crone, der Französischen Kirche und Französischen Nation en general, könte zu nahe getreten werden.

Gleichwohl ist es mit dem Parlement zu Paris jetzo so weit gekommen, daß es sich hauptsächlich um nichts anders, als um das Justitz-Wesen zu bekümmern hat. Hiernechst muß es alle Königliche Edicte, auch alle Friedens-Schlüsse, Renunciationes und dergleichen, registriren, wann sie bestehen und zu einem Gesetze werden sollen. Aber wie gesagt, es setzt sich das Parlement öfters wider die Königl. Edicte und Verordnungen, unterm Vorwand, daß es Vorstellungen

und Remontrances darwider thun, oder Erinnerungen dabey machen müsse. Da siehet sich dann der König genöthiget, dem Parlement durch scharffe Befehle Stillschweigen aufzulegen, und ihm zu befehlen, daß man sich nach seinem Willen richten solle. Vor etlichen Jahren kam es einmal so weit, daß wir zwey und dreyßig Parlements-Glieder, Präsidenten und Räthe, durch sogenannte und gewöhnliche Lettres de Cachet relegiren musten. Ja der König war fast entschlossen, das gesammte Parlement in Paris zu caßiren, und wegen Administrirung der Justitz eine gantz andere Einrichtung zu machen; welches auch geschehen wäre, daferne sich die Relegirten nicht bequemet hätten, des Königs Willen zu erfüllen.

Mit denen Dons Gratuits der Geistlichkeit in Franckreich ist der König sehr wohl gefahren, so lange ich mich am Steuer-Ruder derer Französischen Affairen befunden. Denn ich wuste, durch mein sanftmüthiges und gelindes Wesen, die Geistlichkeit zu gewinnen, und dahin zu disponiren, daß sie allemal eine Million Livres oder zwey Millionen, mehr verwilligte, als sonst geschehen war. Ja im vorigen 1742. Jahre hat sich das Don Gratuit der Französischen Geistlichkeit auf sechzehen Millionen Livres belauffen, welches sonst noch niemahlen so hoch gekommen ist.

Der Krieg, welchen die Spanier mit denen Engeländern angefangen, und nun schon ins fünfte Jahr währet, wird von diesen dem Französischen Hof beygemessen, und solcher beschuldiget, als ob er ihn angestiftet, auch die Spanier in ihrer Hartnäckigkeit stärcke, dergestalt, daß der Friede noch nicht wieder hergestellet sey. Indessen kan ich eben nicht läugnen, daß Franckreich der Crone Spanien, bey diesem Krieg, theils unter der Hand, theils öffentlich, einen wichtigen Beystand geleistet. Als z. E. im vorigen Jahr die Spanische Flotte im Mittelländischen Meer erschiene, und in grosser Gefahr stunde, von der Engeländischen Flotte angegriffen zu werden, war die Französische Flotte gleich bey der Hand, die Spanische zu secundiren. Darüber hat sich der Groß-Britannische Hof bey dem Königl. Französischen Hof gewaltig beschweret, auch declariret: **Daß die Engeländischen Admirale Ordre hätten, ins künftige, wann sich dergleichen noch öfter ereignete, weder die Französischen noch die Spanischen Kriegs-Schiffe zu menagiren, sondern die einen wie die andern und beyde zugleich, zu attaquiren.** Es haben sich auch sonst noch so viele verdrüßliche Händel, von vier Jahren her, zwischen Franckreich und Groß-Britannien ereignet, daß man sich wundern muß, wie der Friede zwischen diesen beyden Puissancen noch bestehen mag, und daß es nicht, schon von zweyen Jahren her, zur öffentlichen Ruptur gekommen.

Vor

Vor vier Jahren wurde ich einstmahls sehr kranck, und man meynte schon damahls, daß ich sterben würde. Allein die Natur hat sich bey mir dennoch recolligirt, dergestalt, daß ich dem Allerchristlichsten König, und meinen Freunden zum Vergnügen, denen Feinden hingegen zum Verdruß, bis in das jetzige Jahr gelebet habe; ob ich gleich seit dem wieder etliche ziemlich heftige und starcke Ohnmachten und andere Zufälle gehabt.

Der Churfürst. Ja, man meynte vor vier Jahren, wie Sie die grosse Kranckheit gehabt, daß Sie schon damals würcklich sterben würden. Man hörte und lase auch in allen öffentlichen Nachrichten, ob wäre Dero erster Cammerdiener, Namens Barjac, auf und nieder gelauffen, habe geseufftzet, die Hände gewunden und gesaget: Helas! Il n'ya plus d'huile dans la lampe. oder: **Ach! es ist kein Oel mehr in der Lampe**, um dadurch die grosse Schwachheit und Kraftlosigkeit Ew. Eminentz anzuzeigen.

Der Cardinal. Der Churfürst von Bayern ließ am Kayserl. Hofe Ansuchung thun, man möchte geruhen, seinem Ministre zu Wien das Testament Kayserr Ferdinandi I. zeigen und vorlegen zu lassen. Man weigerte sich aber dessen am Kayserl. Hof, unterm Verwand: **Es sey gleich nach dieses Kayserr Tod allen seinen Erben publiciret und communiciret worden; aber etwas ungewöhnliches, daß man es nach hundert und achtzig Jahren noch einmal verlange.** Derohalben addreßirte sich der Churfürst von Bayern an den Königl. Französischen Hof, mit dem Ersuchen, man möchte sich dieserwegen am Kayserl. Hof vor ihn interponiren, und machen, daß ihm das besagte Testament communiciret würde. Solches thaten wir auch, erhielten aber eben den Bescheid, mit dem Beyfügen: **Es käme dem Kayserl. Hof gar bedencklich vor, daß der Churfürst von Bayern solches verlange.**

Endlich lieff Ao. 1740. die Post ein, daß der Kayser Carolus VI. am 20. Octobris gestorben war, und bald darauf erfolgte die förmliche Notification dieses Falles von seiner Tochter, der Königin **Maria.** Aber ihre ersten Schreiben wurden nicht angenommen, weil sie in eben denen Terminis an den Allerchristlichsten König schriebe, wie ihr Vater der Kayser gethan hatte. Nachdem die begehrte Aenderung erfolget war, erkannten wir sie, am Französischen Hofe, vor eine Königin von Ungarn und Böhmen, auch vor eine Erbin aller übrigen Erb-Lande ihres verstorbenen Vaters, mit der Versicherung, daß die übernommene Garantie solte geleistet werden, wann die Umstände solches erfordern würden. Jedoch was geschahe?

Der Churfürst von Bayern ließ uns, am Französischen Hofe, seine Prätensiones auf die hinterlassene Erb-Königreiche und andere Erb-Lande des verstorbenen Kayserr bekannt machen, mit Bitte: **Es möchte sich der Aller-**

christlichste König der Alliantz und Freundschaft erinnern, worinnen die Crone Franckreich, nun schon von vielen Jahren her, mit dem Hause Bayern stünde, und ihm also seine Hülffe in diesem wichtigen Vorfall nicht versagen; massen ihm von der Erz-Hertzogin Maria, vermählter Groß-Hertzogin von Toscana, die Erb-Lande ihres verstorbenen Vaters vorenthalten würden, auf welche gleichwol das Haus Bayern ein älters und weit besseres Recht habe als sie. Das wird zwar nun wol in vieler Ohren wunderlich klingen, wann man höret, daß eine, von ihrem Vater zur Erbin eingesetzte, Tochter aus denen Königreichen und Landen ihres Vaters heraus gehen solle, um solche einem andern zu überlassen, der doch nur im zehenden Grad mit ihrem verstorbenen Vater verwandt ist. Allein als wir, am Französischen Hofe zur genauen Untersuchung der Sache schritten, fanden wir die Chur-Bayerischen Prätensiones, nach unsern Einsichten, nicht ungegründet, erachteten auch, es seye der Allerchristlichste König, in Ansehung der alten Alliantz und Freundschaft mit Bayern, schuldig und befugt, sich der Sache mit anzunehmen, und dem Churfürsten zu seinen Rechten zu verhelfen. Doch hatten wir zur Zeit eben noch keine Lust zu einem Kriege, sondern vermeynten, es könne alles durch güttliche Vorstellungen, Mittel und Wege ins Werck gerichtet werden, mithin ein Vergleich zwischen der Königin Maria und dem Churfürsten von Bayern erfolgen. Denn wir konnten leichtlich erachten, daß die Prätensiones des Chur-Hauses Bayern einen starcken Widerspruch, von Seiten der Königin Maria, finden würden, zumalen auch die von der Churfürstin geschehene Renunciation, und der schon gedachte Beytritt des Churfürsten zum Wiener-Tractat von Ao. 1726. im Wege stunden. Also schriebe ich, im Namen des Allerchristlichsten Königs, vor allen Dingen an die Königin Mariam, und etliche von ihren vornehmsten Ministris, mit dem Ermahnen, man solte sich mit dem Churfürsten von Bayern vergleichen, wobey der Allerchristlichste König nicht nur seine Bona Officia anwenden wolte, sondern auch seine Meditation, so der Königin gantz gewiß zum Vergnügen gereichen würden; obschon die Prätensionen des Hauses Bayern dermassen starck und gegründet, daß es absolument Satisfaction haben müsse. Die Antwort von Seiten des Ungarischen Hofes hierauf bestunde hauptsächlich darinnen: **Es habe das Haus Bayern, an denen hinterlassenen Erblanden des verstorbenen Kayserns nichts zu fordern, und also wolle und könne man ihm auch nichts abtreten.**

Bey Vermehrung dessen hielten Ihro Allerchristlichste Majest. einen grossen Rath, welchem alle Prinzen vom Königl. Französischen Geblüte, auch sonst alle Grosse des Hofes, die zu denen wichtigsten Rathschlägen pflegen gezogen zu werden, beywohnten. Ich meines Orts war noch immer der Meynung, daß

daß man von gütlichen Wegen und Mitteln nicht abgehen, sondern suchen müsse, dadurch einen Vergleich zwischen dem Churfürsten und der Königin Maria zu stiften. Aber die Printzen vom Geblüte, und andere Grosse, die mit in dem Rath sassen, sagten und behaupteten: **Es erfordere die Ehre und das Interesse, sammt denen Maximen und Geheimnissen des Königs und seiner Crone, den Churfürsten von Bayern, mit aller Macht zu unterstützen, oder ihm doch zum wenigsten zum Besitz von Böhmen, von Ober-Oesterreich, von Tyrol und noch einigen andern Landen, die der verstorbene Kayser hinterlassen, zu verhelfen.** Diesem Schluß gab der Allerchristlichste König selber Beyfall. Weil nun die Hertzen derer Könige, in dergleichen Fällen, öfters von einer höhern Hand gelencket und regieret werden, so muste ich mir den genommenen Entschluß ebenfals gefallen lassen, auch nach meinem obliegenden Amte solche Sorgfalt tragen, und Anstalten machen, wie sie zu Ausführung eines so grossen Wercks erfordert wurden.

Der Churfürst. Wann nun aber da einer kömmt und fragt, als es schon von vielen tausenden geschehen ist: **Wie sich dieser Schluß mit dem letztern Friedens-Schluß, zwischen dem verstorbenen Kayser Carolo VI. und Franckreich zusammen reime und schicke?** Denn in solchem Frieden heisset es, mit klaren Worten: **Man übernähme, von Seiten der Cron Franckreich, die Garantie wegen der Succeßion, und der deshalb errichteten Pragmatischen Sanction in dem Hause Oesterreich, und wolle solche Garantie wircklich leisten, sobald es die Umstände erfordern würden. Wären aber ehmalige Tractaten mit jemanden verhanden, welche dem letztern Friedens-Schluß zu Wien entgegen liefen, so solten sie, durch den gegenwärtigen Tractat gäntzlich caßiret und aufgehoben seyn.** Sagen mir Ew. Eminentz, was man da einem wol antworten solle, der eine solche Frage thut?

Der Cardinal. Man kan ihm sagen: Es müsse sich alles schicken und reimen, wann die Zeiten und Umstände darnach beschaffen wären. Der Allerchristlichste König hat die Garantie der, wegen der Succeßion in dem Hause Oesterreich, vom letzt-verstorbenen Kayser errichteten, Pragmatischen Sanction nicht in der Meynung übernommen, daß dadurch denen Rechten eines andern solte Gewalt geschehen. Die Prätensiones des Hauses Bayern, sind ihm unbekannt gewesen. Nachdem aber dieselben zu seiner Käntnüß gelanget; so hat er sich berechtiget und befugt erachtet, die alte Alliantz mit dem Hause Bayern dem neuern Friedens-Schluß mit Oesterreich vorzuziehen, absonderlich weil die Ehre und das Interesse, die Maximen und Geheimnisse seiner Cron, solches erfordern.

Der

Der Churfürst. Das ist eine Sprache, die nicht ein jedweder verstehet. Ich meines Orts zwar begreiffe gar viel davon, und bin gewisser massen, selber der Meynung Ew. Eminentz, und des Königlichen Französischen Hofes. Aber wie, wann ein eyffriger Vertheidiger der Königin Maria, oder ein Engeländer von der Hof-Parthey, darauf antworten, und dabey unterschiedene Fragen, über die Ehre und das Interesse, über die Staats-Maximen und Geheimnisse von Franckreich thun solte; was würde man wol da nicht zu hören bekomen?

Der Cardinal. Sie mögen reden und fragen, was ihnen beliebet. Wir unsers Orts, am Frantzösischen Hofe, thaten, was wir bey denen Zeiten und Umständen vor rathsam befanden, und ich wieder ins besondere, was ich thun solte, und mir oblage, als die Resolution, nach dem Rath und Einsichten so vieler grosser und erleuchteter Männer genommen worden war. Eben darum konnte ich mir nunmehro, wegen derer eyffrigen Verrichtungen meines wichtigen Amtes, keine Gewissens-Scrupel mehr machen; zumalen da, wie bereits gedacht, mit dergleichen Schlüssen, so die Könige, nach dem Rath derer fürtreflichsten Personen und Männer ihre Reiche nehmen, öfters der Wille des Himmels verknüpfet ist, entweder weil er eine grosse Aenderung in denen Sachen der Welt machen, oder nur auch, wann er die Menschen um ihrer Sünden willen, mit Krieg und andern schweren Plagen züchtigen und strafen will, solte es gleich denen, welche der Himmel darzu gebrauchet, letztlich selber schwer fallen, und ihnen ergehen, wie denen Ruthen, welche endlich ins Feuer geworfen und verbrannt werden, wann man sie genug gebrauchet hat. Allein das sind freylich hohe Dinge, die nicht ein jedweder einsiehet und begreiffet.

Solchemnach gieng ich mit meinen Mit-Arbeitern, worunter die vornehmsten Minister von Franckreich zu verstehen, wie da sind der Siegel-Bewahrer, der Kriegs-Minister, die Staats-Secretarien, der General-Controleurs, und etliche Marschälle von Franckreich, weiter zu Rathe, und wir schritten, zur Ausführung dessen, was beschlossen worden war. Eine Armee von funfzig tausend Mann brach im Sommer 1741. nach Teutschland auf. Der gröste Theil davon marschirte nach Bayern, um sich mit der Armee des Churfürsten, nach dessen Willen und Ordres sich auch alle Französische Trouppen richten musten, zu conjungiren. Die übrigen aber nahmen ihren Marsch nach der Ober-Pfaltz, um von da vollends in Böhmen einzudringen. Eine andere Französische Armee, von vierzig tausend Mann, unterm Marschall von Maillebois, gieng bey Düsseldorff und Kayserswerth über den Rhein, und nahm mit Genehmhaltung Ew. Churfl. Durchl. die Quartiere zum Theil im Herzogthum Berg, gröstentheils aber in denen Westphälischen Bißthümern, wo sie sich bis an die Hannöverischen Gräntzen ausbreiteten. Solches geschahe darum, auf daß man

denen

denenjenigen vorbeugen möchte, welche etwa Lust haben möchten, der Königin Maria beyzustehen, auch suchten, die Erwählung eines neuen Kayſers so zu lencken, daß sie nicht nach den Absichten und dem Willen des Allerchristlichsten Königs ausfallen möchte, welcher die Kayserliche Crone einen von seinen besten Freunden, nemlich dem Churfürsten von Bayern, gönnete.

Mit dem König von Preussen, und mit dem Churfürsten von Sachsen auch König von Pohlen, Augusto III. schlossen wir eine Alliantz. Den Marschall von Belle-Isle aber, welchen wir öfters mit in den Staats-Rath zogen, schickten wir an alle Churfl. Höfe, nur Hännover ausgenommen, um denen Churfürsten des Römischen Reichs, wegen der Kayser-Wahl, solche Gedancken beyzubringen, wie sie denen Absichten Sr. Allerchristlichsten Majest. gemäß gewesen.

Bey sogestalten Sachen befande der König von Groß-Britannien vor rathsam, am Königl. Französischen Hofe die Neutralität vor seine Teutsche Chur- und Fürstliche Lande zu suchen. Weil wir nun in Erwegung zogen, daß der König von Groß-Britannien vors erste selber eine Teutsche Armee, von mehr als zwantzig tausend Mann auf denen Beinen hatte, und hiernächst die Land-Militz in denen Hannoverischen Landen sehr berühmt ist, auch sechs tausend Dänen und eben so viele Hessen in Englischen Sold stunden, die bereits aufgebrochen, und in die Nähe eingerückt waren, um gleich bey der Hand zu seyn, daferne etwas vorgehen würde; so accordirten wir den König von Groß-Britannien die gesuchte Neutralität vor seine Teutsche Lande; worgegen dieser versprach, dem Churfürsten von Bayern, bey der Kayser-Wahl nicht entgegen zu seyn.

Der Churfürst. Hätte sich gleich Franckreich des Churfürsten von Bayern, wegen der Kayser-Wahl, nicht so eyffrig angenommen; so würde dieser Herr dennoch, meinem Ermessen nach, in Betrachtung seiner fürtreflichsten und gantz ungemeinen, Tugenden und hohen Qualitäten zum Kayser erwählet worden seyn. Nachdem aber, von Seiten der Cron Franckreich, wegen der Kayser-Wahl geschehen ist, was wir wissen; so sind ihrer viele, Teutsche, Engeländer und Holländer, auf die Gedancken gerathen, ob seye der Freyheit derer Teutschen Wahl-Fürsten, und denen Grund-Gesetzen des Römischen Reichs, dadurch ein allzugrosser Eingriff geschehen, ja daß man von Seiten der Crone Franckreich trachte, der Freyheit von gantz Europa Fessel anzulegen.

Der Cardinal. So lautet das allgemeine Geschrey, und gleichwol ist das, was Franckreich desfals gethan hat, mit Vorbewust, und auf Gutbefinden, selber etlicher Churfürsten des Römischen Reichs geschehen, worunter sich Ew. Churfl. Durchl. mit befinden. Oder aber, wann Sie sich selber nicht, wegen ihres hohen Alters, so genau um alles bekümmert; so ist doch die Sache von Dero Staats- und Geheimen Räthen reiflich überleget worden.

Doch dem seye wie ihm wolle, so lieff im Anfang alles, was der Churfürst von Bayern unternahm, mit Hülfe derer Französischen Trouppen, sehr glücklich. Ober-Oesterreich ward eingenommen. Die Franzosen und Bayern drungen auch sehr weit in Nieder-Oesterreich ein, worüber die Stadt Wien in keinen geringen Schröcken geriethe. Die Sachsen giengen mit einer Armee nach Böhmen, und am 26. Novembr. 1741. des Morgens, so ein Sonntag gewesen, ward die Stadt Prag, auf der sogenannten **Kleinen Seite** von denen Sachsen, und auf der **Neustädter Seite** von denen Franzosen, welche der Graf Moritz von Sachsen commandirte, überrumpelt und eingenommen, ohne daß man einer Belagerung nöthig gehabt, folglich ohne einen Stück-Schuß zu thun oder eine Bombe zu werfen. Der Churfürst von Bayern kam hierauf nach Prag, und ließ sich als König von Böhmen alda huldigen. Grosse Contributiones wurden ausgeschrieben, und das Königreich Böhmen muste über das, was es bereits zu tragen und zu erdulden gehabt, sich noch zu einer besondern Contribution von sechs Millionen Kayser-Gulden verstehen, um solche an die Frantzosen und Bayern zu bezahlen. Die Preussen und Sachsen giengen, in denen ersten Monathen des 1742. Jahres, der rauhen Winter-Zeit ohngeachtet, bis vor die Thore zu Brinn in Mähren, und ihre Partheyen haben auch den Stephans-Sturm zu Wien mehr als einmal zu sehen bekommen. In solcher Noth schriebe die Königin Maria etliche ängstliche Briefe an mich, das muß ich bekennen, und es schiene, ob wolte sie sich zu einen sehr billigen Vergleich bequemen, mit allen, die wegen ihrer Prätensionen die Waffen wider sie ergriffen hatten. Allein wir am Französischen Hofe befanden nunmehro vor rathsam, lieber die Waffen noch eine Weile agiren zu lassen, weil wir die Königin Mariam, absonderlich in Ansehung des grossen Verlusts, den sie in Schlesien erlitten, vor sehr geschwächt hielten. Also antwortete ich auf ihre Hertzbrechende Briefe, die sie an mich schriebe, mit gantz kurzen Worten: **Es seye jetzo zu spate, ihre Offerten anzunehmen, und ich könne ihr nicht helfen, weil sie es zu weit habe kommen lassen.**

Gleichwol änderte sich das Glück schon in denen ersten Wochen des 1742. Jahres. Die Franzosen und Bayern wurden aus **Nieder- und Ober-Oesterreich** getrieben, auch bis nach Bayern verfolget, wo sie, von denen Oesterreichern, etliche harte Niederlagen erlitten, absonderlich einmal bey Schärdingen. Die Stadt Passau, mit dem dasigen Castell, das **Ober-Haus** genannt, so der Churfürst von Bayern durch Uberrumpelung in seine Hände bekommen, capitulirte und ergab sich an die Oesterreicher, welche auch den grösten Theil von Bayern, samt der Haupt- und Residentz-Stadt München, besetzten, übel haushielten, und starcke Contributions ausschrieben. Zu Lintz in **Ober-Oesterreich** war es

ge-

geschehen, daß sechs tausend Franzosen und zwey tausend Bayern, auf einmahl, hatten capituliren, und versprechen müssen, Jahr und Tag nicht mehr wider die Königin Mariam zu dienen.

Zu allen diesen Begebenheiten schüttelten wir den Kopf am Königl. Französischen Hof gewaltig. Nun ward zwar der Römische Kayser, nach unserm Sinn und Willen, erwehlet und gecrönet, und die Stadt Eger im April des 1742. Jahres von denen Unsrigen erobert. Allein die Preussen und Sachsen zogen sich aus Mähren zurücke, und die Sachsen, welche in unterschiedenen Schacmützeln viel eingebüsset, auch durch Kranckheiten nicht wenig verlohren, giengen in Böhmen fast bis an ihre Gränzen. Es ereignete sich zwar am 17. May des 1742. Jahrs die Bataille bey Czaßlau und Chotusitz in Böhmen, in welcher der König von Preussen abermal einen berühmten Sieg erfochte, der uns zu keiner geringen Freude gereichte, als ein Cavalier und Officier vom König von Preussen, so jetzo dieses Potentaten erster General-Adjutant, Obrister von Borck genannt, die Zeitung davon überbrachte. Es langte auch, bald darauf, der Marquis de Mirepoix, einer von denen in Böhmen gestandenen Französischen Generalen, und vormahliger Königl. Französischer Ambassadeur am einen Kayserl. Hof zu Wien, mit sechs blasenden Postillions zu Versailles an, und überbrachte die Nachricht, daß der Fürst von Lobkowitz, welcher ein Corpo von neun tausend Mann bey sich gehabt, durch die Unsrigen, in einer, bey dem Böhmischen Schloß Frauenberg, vorgefallenen Action, wobey es auf beyden Seiten ohngefehr sechs hundert Todte und Verwundete gesetzet, zum Weichen wäre gezwungen worden. Allein wir erhielten, bald hernach, wieder gantz traurige und betrübte Zeitungen.

Die erste war, daß der König von Preussen mit der Königin Maria Friede gemachet hatte, welche Begebenheit ich dem Allerchristlichsten König mit gantz besondern Worten und Ausdrückungen hinterbringen muste, auf daß er solche nicht allzusehr zu Gemüthe ziehen möchte. Die andere war, daß die Königin Maria eine grosse Verstärckung aus Ungarn, welches Königreich sich, vor diese Prinzeßin, so angreiffet, als wir es uns zuvor nimmermehr eingebildet. Die dritte üble Zeitung war, daß die beyden Marschälle von Broglio und Belle-Isle, mit sechs und zwantzig tausend Mann, von der Armee der Königin Maria, die wohl sechzig tausend Mann starck gewesen, in Prag eingeschlossen sey. Diese Oesterreichische und Ungarische Armee, welche vom Groß-Herzog von Toscana, von dessen Bruder dem Printz Carl von Lothringen, und vom General-Feld-Marschall, Grafen von Königseck, als denen drey vornehmsten Chefs commandiret worden, belagerte die Stadt Prag auf der Kleinen Seite förmlich, beschossen und bombardirten auch die Wälle und Mauren allda sehr starck: gleichwie sie den Ort auf der andern Seite des Mulda-Flusses bloqvirt hielten.

Sie mögen sich vielleicht auch die gewisse Rechnung gemachet haben, daß alle in Prag liegende Franzosen verlohren gehen, und in ihre Hände gerathen würden. Allein diese wehrten sich vors erste so, wie man von braven Leuten in der Welt verlangen kan, wie sie dann, unter andern, etliche starcke Ausfälle, mit zehen bis zwölf tausend Mann gethan, die kleinen Schlachten gleich gewesen, wobey es auf beyden Seiten, doch auf Oesterreichischer mehr als auf Französischer, jedesmahl vier bis fünf tausend Todte und Verwundete gesetzet. Ja einmal gelunge es denen Franzosen, daß sie die Oesterreicher völlig aus ihren Trencheen verjagten, auch verschiedene Stücke und Mörser vernagelten. Hiernechst nahmen wir am Königl. Französischen Hofe auch solche Mesures, welche dem Groß-Herzog von Toscana, das gemachte Concept wegen Prag, nicht wenig verrückten.

Der Churfürst. Indessen sind ihrer viele der Meynung gewesen, ob hätte der Königl. Französische Hof darinnen keinen geringen Fehler begangen, daß er denen beyden Marschällen, von Broglio und von Belle-Isle, keinen Befehl ertheilet, mit den Preussen und Sachsen, wie diese, in denen ersten Monathen des 1742. Jahres, bis nahe an Brünn, und auf etliche Meilen von Wien avanciret, gemeinschaftlich zu agiren. Denn als die Preussen und Sachsen von denen Frantzosen verlanget, daß sie solches thun solten, haben sich diese mit der ermangelnden Königlichen Ordre entschuldiget, woraus jene geurtheilet, daß die Frantzosen nur laviren, und zusehen wolten, wie es mit denen Preussen und Sachsen gehen würde, um sich alsdann darnach zu richten.

Der Cardinal. Hierinnen reden die Leute nicht gar unrecht; und das hat eben allerley schlimme Folgerungen vor Franckreich nach sich gezogen. Allein ich konte nicht alles selber übersehen; zu geschweigen, daß wir am Königlichen Frantzösischen Hofe unsere geheimen Ursachen gehabt, um welcher willen wir die Preussen und Sachsen ein wenig mit einander alleine wolten agiren lassen. Der König von Pohlen aber unterließ nicht, seinen Frieden mit der Königin Maria zu beschleunigen, so bald der Friede, zwischen dieser Königin und dem König von Preussen, seine Richtigkeit erlanget hatte, weil anderergestalt zu besorgen stunde, daß eine Ungarische Armee in Sachsen einbrechen würde. Also bliebe die Frantzösische Armee in Prag gantz allein, und das schlimmste bey der gantzen Sache ward dieses, daß sich in kurtzer Zeit ein Mangel an allerley Lebens-Mitteln, und an Futter vor die Pferde, ereignete.

Die Resolution, welche wir am Königlichen Frantzösischen Hofe ergriffen, und bey sogestalten Sachen vor die besten hielten, war, daß wir dem Marschall von Maillebois Ordre zuschickten, aufzubrechen, und mit seiner Armee nach Böhmen zu marschiren, die in Prag liegende Frantzösische Armee zu retten. Seine Troupen hatten zum Theil hundert und zehen, zum Theil auch noch mehr

starcke Teutsche Meilen zu marschiren, bis sie nach Prag kommen konten, hätten sie auch gleich den geraden Weg nehmen können, wie eine Person zu reisen pfleget, wann sie gantz alleine ist. Dem ohngeachtet langte sie binnen einer Zeit von sieben Wochen in der Ober-Pfaltz an, wo sie in der Mitte des Septembris 1742. mehr als zwantzig tausend Frantzosen aus Bayern an sich gezogen, und sodann ihren Marsch, über Eger, weiter nach Böhmen fortsetzte. Jedoch was geschahe?

Der Groß-Hertzog von Toscana, auf Vernehmen der Ankunft des Marschalls von Maillebois, verwandelte die förmliche Belagerung von Prag in eine Bloquade, und gieng, mit dem gröstẽ Theil seiner Armee, derer neu-ankommenden Französischen entgegen. Der Graf Khevenhüller ließ nur den General Bärenclau mit acht bis neun tausend Mann in Bayern, und brach mit der übrigen Armee auf, sich mit dem Groß-Herzog zu vereinigen, richtete auch solches glücklich ins Werck. Also fande der Marschall von Maillebois mit seiner Armee, wie er in Böhmen anlangte, alle Wege und Pässe besetzt, und auf eine Erstaunens-würdige Art verhauen. Dem ohngeachtet, suchte er immer weiter zu avanciren, und bald da bald dorten durchzubrechen; wobey es häuffige blutige Actiones und Scharmützel setzte, die meistens zum Nachtheil derer Franzosen ausgeschlagen. Auf diese Weise zog sich der Marschall von Maillebois, mit denen Ungarn und Oesterreichern einen gantzen Monath herum, und er vor seine Person, mit dem Französischen Haupt-Quartier, kam zehen teutsche Meilen von Prag zu stehen; die Französischen Vor-Troupen und Partheyen hingegen, sind ohngefehr an einigen Orten, noch vier bis fünf Meilen weiter, und doch keiner von der gantzen Armee, die der Maillebois bey sich gehabt, nach Prag gekommen. Au contraire, es muste sich der Marschall von Maillebois entschliessen, in denen letzten Tagen des Octobris, den Rückmarsch aus Böhmen anzutreten, und mit seiner übrigen Armee nach Bayern zu gehen. Denn er konte fast ohnmöglich weiter kommen, wegen der Gebürge und verhauenen Wälder. Nirgendswo fande er Proviant und Futter; die Zufuhr aber, aus Francken und Sachsen, ward von denen feindlichen Hussaren gehindert, und über die massen schwer gemachet. Der Winter kam denen Soldaten und Pferden mit Macht auf den Hals, welches, und dann der Proviant- und Futter-Mangel, sammt denen unaufhörlichen Fatiguen, grosse Kranckheiten verursachten, welche gemeiniglich mehr Schaden thun, als der Feind. Ein grosser Theil von der feindlichen Armee zog denen Franzosen ebenfals wieder nach, bis in Bayern, und der Rest von solcher feindlichen Armee gieng nach Prag, um diese Stadt wieder recht genau einzuschliessen. Es haben auch die Ungarn und Oesterreicher wircklich einen Theil von Bayern, bey Schärdingen und an der Iser herum, vor ihre Winter-Quartiere behauptet. Von der Armee des Maillebois

mögen in Böhmen, nur binnen einen Monath, gar leichtlich seyn funfzehen tausend Mann abgegangen. Doch wurden die Franzosen in Bayern, durch den jetzigen Kayserlichen und Chur-Bayrischen General-Feldmarschall, Grafen von Seckendorf, wieder verstärcket, welcher mit zwölf tausend Mann Kayserlicher Trouppen in Bayern zurücke geblieben war, auch München und verschiedene Orte wieder besetzet, und sich um etliche tausend Mann verstärcket hatte.

Die Bloquade vor Prag mochte nicht bestehen, weil sie zu schwach gewesen. Also zogen sich die meisten Frantzosen heraus, und trieben so viele Pferde und Horn-Vieh, auch andere Lebens-Mittel zusammen, als nur möglich gewesen. Denn währender Belagerung hatten sie entsetzliche Noth und Elend ausgestanden, noch weit mehr aber die armen Einwohner. Die Frantzosen hatten auch, binnen einer Zeit von zehen Wochen, als so lange die Belagerung gewähret, mehr als drey tausend Pferde geschlachtet, theils wegen Ermangelung des Futters, theils weil sie ohne diß unbrauchbar und marode gewesen. Das meiste Pferde-Fleisch verzehrten die Frantzosen selber; wie dann auch die beyden Marschälle, von Broglio und von Belle-Isle, täglich Pferde-Fleisch auf ihrer Tafel gehabt. Was aber die Frantzosen nicht gebraucht, oder nicht gewolt, das haben sie an die Einwohner verkauffet. Die Theurung in Prag muß entsetzlich gewesen seyn, wie dann ein Ey einen Gulden gegolten, und ein Kehr-Besem eben so viel. Doch hat man auch ein marodes Pferd vor einen Gulden haben können.

Der Marschall von Broglio begab sich aus Prag heraus, und ist über Dreßden, vors erste nach Franckfurth am Mayn, von dar aber wieder zurücke nach Bayern gegangen. Wie nun Prag wieder sehr genau eingeschlossen, auch von denen Oesterreichern alle Orte und Posten, so die Frantzosen nach aufgehobener Belagerung eingenommen und besetzt gehabt, recuperirt gewesen, wobey nur allein in der Böhmischen Stadt Leutmaritz abermal tausend Frantzosen zu Kriegs-Gefangenen gemachet worden, wuste der Marschall von Belle-Isle nicht weiter, wie ihm zu rathen oder zu helffen seye? Doch weil er in der That ein Mann von grossem Verstand, und sonderbaren Einfällen, so fassete er die, obschon gewisser-massen, desperate Resolution, sich mit dem grösten Theil seiner Armee aus Prag heraus zu ziehen, und durch die Oesterreichische Bloquade-Postirungen zu brechen, in der Stadt aber nur drittehalb tausend Krancke, und bey nahe eben so viel Gesunde zurücke zu lassen. Die Feinde aber irre zu machen, stellete er sich, als ob er auf der andern Seite der Mulda etwas unternehmen wolte, weswegen diese ihre gröste Macht dahin gezogen. Darauf zog er sich in der Nacht vom 17. zum 18. Dec. des 1742. Jahres mit eilff tausend Mann, und drey tausend Pferden heraus, nahm auch noch darzu eine Anzahl Canonen mit. Es gelunge ihm in der That, aller vorgefundenen grossen

Schwie-

Schwierigkeiten ohngeachtet, vors erste bis nach Eger, und dann vollends nach Bayern zu kommen. Das ist, in Betrachtung aller Umstände, ein rechter Wunder- und zu allen Zeiten denckwürdiger Marsch zu nennen, weil er bey einer rauhen Winter-Zeit, und da noch darzu eine entsetzliche, ausserordentliche, Kälte eingefallen gewesen, über Gebürge, die mit Schnee und Eiß bedeckt, durch mancherley Um- und Abwege, wo kein Proviant, da man auch auf allen Seiten mit Feinden umgeben gewesen, geschehen. Doch kan auch der Belle Isle, auf diesen Marsch, gar leichtlich drey tausend Mann verlohren haben, die theils erfroren, theils erkrancket und liegen geblieben, theils vor Hunger gestorben, theils aber vom Feind getödtet, oder gefangen worden. Von der Bagage ist auch etwas verlohren gegangen, und es haben die Oesterreichischen Hussaren, unter andern, zwölff reich beladene Maulthiere erbeutet.

Der Churfürst. Uber die Hussaren, über die Hussaren, ja über die Hussaren, haben die Frantzosen, von mehr als einem Jahr her, fast beständig geklaget, und gesaget, daß sie ihnen den grösten Schaden und Abbruch thäten. Ja man hat mir gesaget, ob schiene es, als ob die Frantzosen allemal eine gewisse Gemüths-Bewegung blicken liessen, so oft sie den Hussaren-Namen nennen hörten

Der Cardinal. Die Frantzosen, welche noch in Prag zurücke geblieben, schritten am 27. Dec. zur Capitulation, und die Gesunden sind, am 2. Jan. dieses 1743. Jahres, mit aller Bagage ausgezogen. Die Krancken aber hat man, nebst denen, welche zu ihrer Wartung nöthig gewesen, der Königin **Maria** als Kriegs-Gefangene überlassen, welche Prinzeßin sich allerdings rühmen kan, daß ihr vom 1. Nov. 1742. bis zu Ende des Jahres bey nahe sechs tausend gefangene Frantzosen in die Hände gefallen.

Daß uns am Königlichen Frantzösischen Hofe, die Bothschaften aus Böhmen und Bayern, fast das gantze 1742. Jahr durch, eben nicht gefallen, das kan ein jedweder leicht ermessen. Auch war es uns verdrüßlich zu hören, daß sich zwischen dem Marschall von **Maillebois**, und dem Grafen von Sachsen, der unter ihm diente, wegen unterschiedenen Begebenheiten bey der Armee allerley Dispute ereignet. Ja es schiene, ob wolte der Graf von Sachsen dem **Maillebois** wohl gar beymessen, es rühre aus seinem Versehen her, daß er nicht nach Prag gekommen. Doch hat sich der **Maillebois** bestens defendiret, und beyde stehen in gutem Credit am Französischen Hofe.

Der Spanische Hof kam, nach dem Tod Kayser Caroli VI. mit einer Prätension zum Vorschein, die sich ebenfalls, wie des jetzigen Römischen Kayserss seine, auf alle Lande, so die Königin **Maria** von ihrem Vater geerbet, erstreckte. Ja es prätendirte der Catholische König Philippus V. das Böhmische Chur-Votum bey der Kayser-Wahl zu führen. Ob nun wohl dieses in vieler Ohren

wun-

wunderlich klingen wird; so vermeynten wir am Französischen Hofe dennoch, es sey jetzo Zeit, dem Don Philipp, zweyten Sohn Königs Philippi V. aus der andern Ehe, welcher Ao. 1739. am 23. Oct. sich mit Louise Elisabeth, des Allerchristlichsten Königs erster Zwilling-Tochter vermählet, den grösten Theil vom Herzogthum Meyland, desgleichen das Herzogthum Mantua, samt denen beyden Hertzogthümern Parma und Piacenza zu verschaffen; wobey er den Titel eines Königs von der Lombardie führen könte. Es hat sich auch, in der Absicht, im vorigen Jahr, eine Spanische Armee in Italien eingefunden, und Don Philipp selber ist mit einer andern Spanischen Armee im Dauphiné angelanget, welche seit dem verstärcket worden. Aus dem Dauphiné ist er nun schon zum zweyten mahl in Savoyen eingebrochen, in welcher Provintz auch jetzo die Spanier stehen, weil sich der König von Sardinien nicht hat wollen bewegen lassen, mit Franckreich und Spanien in eine Alliantz zu treten, sondern vielmehr die Parthey der Königin Maria ergriffen hat. Der Herzog von Modena ließ sich auf die Spanische Seite lencken, hat aber, wie bekannt, im verwichenen Jahr, darüber sein gantzes Land verlohren. Indessen ist nicht zu zweiffeln, daß nicht noch mehrere Spanier in Savoyen anlangen, und trachten werden, durch Piemont weiter in Italien einzubrechen, welches Dessein der Allerchristlichste König ohnfehlbar, en faveur seines Schwieger-Sohns, unterstützen wird. Mit mir aber ist der Spanische Hof niemalen zufrieden gewesen, weil ich dessen Projecte und Propositiones nicht gleich mit beyden Händen und aller Hitze unterstützet habe; da man doch in dergleichen Sachen sehr piano gehen muß, wann man nicht gleich gantz Europa in Harnisch bringen will.

Die Engeländische, im Mittelländischen Meer sich aufhaltende Flotte ist denen Spaniern keine geringe Hinderniß bey dem, was man en faveur des Don Philipps vor Absichten heget. Denn die Spanier dörffen es nicht wagen, Trouppen und andere Krieges-Nothwendigkeiten, übers Meer, nach Italien zu transportiren, sondern es muß alles durch Franckreich gehen. Groß-Britannien ist auch sonst diejenige Puissance, welche am wachsamsten und aufmercksamsten, auf alles das, was in Europa vorgehet. Ihre Minister in dem Haag menagiren den Französischen Hof, in ihren Schriften, nicht im geringsten mehr, sondern reden mit grosser Heftigkeit wider denselben. Die Neutralität wegen derer Teutschen Lande des Königs von Groß-Britannien, hat König Georgius II. gleich nach dem Aufbruch des Marschalls von Maillebois vom Unter-Rhein, am Königl. Französischen Hofe vor aufgehoben declariren lassen. Man weiß hiernechst auch gar wohl, daß Groß-Britannien suchet, gantz Europa wider Franckreich in Harnisch zu bringen. Die Holländer aber, oder besser zu sagen, die Herren General-Staaten, habe ich auf alle Art und Weise careßiret, und

wir

wir sind rechte Hertzens-Freunde mit einander gewesen. Sie haben auch, meines Wissens, bey meinen Lebzeiten, keine Engagemens wider Franckreich genommen, ob sie gleich der Königin **Maria**, welche die Leistung der, von ihnen übernommenen Garantie wegen der Pragmatischen Sanction starck urgiret, mit einigen Geld-Summen unter die Arme gegriffen. Die Welt wundert sich indessen absonderlich darüber, daß die General-Staaten mit gelassenen Augen ansehen, was mit Dünkirchen vorgehet, welcher Ort, nach und nach, gar wohl wieder in seinen vorigen fürtrefflichen Stand könte gesetzet werden.

Der Churfürst. Gleichwohl läufft dieses, auf eine gantz offenbare Art, dem Utrechter-Frieden zuwider, welchem zu Folge Dünkirchen, was den Hafen und die Schiffarth betrifft, gleichsam nur ein blosses Fischer-Dorff seyn solte.

Der Cardinal. Franckreich weiß auch deßwegen, was mit Dünkirchen vorgehet, seine guten Ursachen anzuführen. Weil mir nun alle Umstände absonderlich, und mehr als einem andern, bekannt waren, worinnen sich Ihro Allerchristlichste Majestät befinden, so gieng ich mit denen Staats-Ministern, meinen Mit-Arbeitern, starck zu Rathe, wie wir unsern Souverain in Stande setzen möchten, allen Absichten und Anschlägen seiner Feinde gewachsen zu seyn. Wir fanden auch Mittel und Wege, und wann es nach diesem gehet, so wird der Allerchristlichste König, in diesem 1743. Jahre, mit zweyhundert und siebzig tausend Mann, worunter sich fünf und sechzig tausend Mann Cavallerie befinden, ohne die See-Macht, agiren können. Auch haben wir einen Vorschuß von hundert Millionen Thalern vor ihn, in seinem eigenen Königreich ausgemachet; die aber freylich, nach und nach, von denen Königl. Revenüen wieder abgehen müssen. Jedoch was geschahe?

Indem ich mit dergleichen Staats- und Kriegs-Gedancken schwanger gienge, verspürte ich, in denen letztern Tagen des vorigen Jahres, eine grosse Schwachheit, Ohnmachten, und einen Ansatz vom Fieber, hatte auch gar keinen Appetit mehr zum Essen. Ich begab mich derohalben in denen ersten Tagen dieses Jahres nach Issy, und legte mich allda zu Bette. Am 6. Januarii dieses 1743. Jahres besuchte mich der Kriegs-Minister, Marquis von Bretueil, und da wir mit einander redeten, ward er vom Schlag gerühret. Das war kein geringer Schrecken vor mich, wodurch meine Kranckheit, sonder allem Zweiffel, dermassen verschlimmert worden, daß sie mir zum Tod gereichte, da sich, anderergestalt, meine Natur gar leichtlich könte noch einmal recolligiret

haben. Der Marqvis de Bretueil ward hinein nach Paris gebracht, wo er den andern Tag gestorben, dreyßig Jahre jünger als ich. Mittlerweile nahm das Fieber bey mir überhand, und ich ward mit einem starcken Erbrechen befallen, welches letztere mein Medicus, Namens du Moulin, vor etwas gutes hielte, und vermeynte, daß dadurch das Fieber würde gehoben werden. Aber am 15. Januarii befande ich mich, um die Mittags-Zeit, einmal so schwach und schlecht, daß ich meinen ersten Cammerdiener, Barjac, nicht mehr kannte, der doch allemal um und bey mir gewesen. Ich ward derohalben den andern Morgen mit allen Kirchen-Sacramenten versehen, weil ich mich wieder ein wenig besser und bey guter Vernunft befande. Da beichtete und communicirte ich, empfieng auch die letzte Oelung. Der König ließ alle zwey Stunden nach mir fragen, wie ich mich befände. Zwischen Paris und Issy, dann zwischen Versailles und Issy, solle immerfort so viel Fahrens und Reitens gewesen seyn, um zu vernehmen, wie ich mich befände, daß man hätte meynen sollen, ob hielte man einen Jahrmarckt.

Am 17. Januarii besuchte mich der König, und trat mit vielen Herren des Hofes zu mir ins Zimmer. Weil ich aber zu verstehen gab, daß ich mit Ihro Majestät gerne alleine sprechen möchte, giengen die Herren hinaus, und die Thüre ward verschlossen. Die Unterredung währte eine gute Weile; worauf sich der König nach Choissy zurück begab. Am 18. kamen zwey Notarii aus Paris, denen ich mein Testament übergab. Des Nachmittags befande ich mich ein wenig besser, und nahm wieder Speise zu mir. Am 19. besuchte mich der König nochmals, und bliebe drey Viertel Stunden bey mir. Die folgende Nacht stieß mir eine Entzündung und Geschwulst am Halse zu. Das war ein sehr gefährlicher Zufall, und die Medici vermeynten, er rühre daher, weil ich ein wenig doppelt abgezogenes Zimmet-Wasser getruncken hatte. Denn dergleichen bekam ich aus Holland, und pflegte, bisweilen, so viel, als eine halbe Thee-Tasse ausmachet, zu mir zu nehmen. Das geschahe vor diesesmahl auf Befragen eines von meinen Cammerdienern, ob ich nicht ein wenig Zimmet-Wasser nehmen wolte? worauf ich antwortete: **Gebet mir etwas. Denn es ist von meinen guten Freunden denen Holländern.** Jetzo aber nun solte es mir die Entzündung und Geschwulst am Halse verursachet haben. Doch dem sey wie ihm wolle; so konte ich keine Speise mehr ge-

genieſſen, wannenhero man mir, zur Erhaltung und Friſtung meines Lebens, nahrhafte Clyſtire von Bouillons beybrachte. Die Entzündung am Halſe aber zu dämpffen, flöſſete man mir die Milch von einer Eſelin durch denſelben. Die Königin verlangte, mich noch einmal zu ſehen und zu ſprechen, weshalb ſie zu mir kam, eine Viertel Stunde bey mir verbliebe, und mit Thränen Abſchied nahm. An meinem Halſe zeigte ſich auch ein Geſchwür, welches man mir öffnete. Darauf verkündigte mir, am 23. Januarii, ein Geiſtlicher, Namens Caſegrin, mein nahe bevorſtehendes Ende, welches ich mit aller Gelaſſenheit anhörte, und ſprach: **Mein Medicus hat mir davon noch nichts geſagt. Vielleicht denckt er, ich fürchte mich vor dem Tod. Sicherlich erkennet mich noch nicht.** Fiat Voluntas Domini. Am 26. ward ich von dreyen ſtarcken Ohnmachten befallen, und der Päbſtliche Nuncius ertheilte mir die gewöhnliche Abſolution und Benedictiön in articulo mortis. Von der Stunde an verſchlimmerten ſich alle meine Zufälle, und ich hatte gar keinen Schlaf mehr. Am 28. lag ich Sprach- und Sinnen-los. Am 29. des Morgens wolte es ſich ein wenig beſſern; aber des Nachmittags verſchied ich, im neuntzigſten Jahre meines Alters.

Der Churfürſt. Es iſt was ſehr rares, und auch eine groſſe Gnade des Himmels geweſen, daß Ew. Eminentz, bey einem ſo hohen Alter, noch haben ſo vielen wichtigen Affairen vorſtehen können, wannenhero der Lauff Ihres Lebens, in der Hiſtorie, deſto denckwürdiger zu allen Zeiten ſeyn wird. Jedoch Ew. Eminentz werden, ſonder allem Zweiffel, noch eines und das andere, ſo Sie angehet, zu ſagen und zu erinnern haben.

Der Cardinal. Nach meinen wircklichen Aemtern, und theils nach meinen Titeln, bin ich letztlich geweſen, erſter Miniſtre des Allerchriſtlichſten Königs, General-Intendant aller Poſten und Relais in gantz Franckreich, Groß-Allmoſenierer und Cantzler bey der Königin, Protector und Proviſor des Hauſes der Sorbonne, Abt zu Caen und Tournus, einer von denen vierzigen der Academie Francoiſe, Honorarius bey der Königl. Academie derer Wiſſenſchaften, wie auch bey der Academie derer Inſcriptionen und ſchönen Wiſſenſchaften. Ferner habe ich das ſogenannte Beneficien-Blatt gehabt.

Von geiſtlichen Beneficiis nur allein genoſſe ich jährlich neuntzig tauſend Livres, wovon ich wieder dreyßig tauſend Livres jährlich zum ordentlichen Allmoſen ausgeſetzet. Ich gab aber auch noch viel auſſerordenliches Allmoſen. Zu Iſſy habe ich ein Seminarium geſtiftet, von St. Sulpice genannt, und an die Ludwigs-Kirche im Louvre zu Paris viel gewandt.

Meinem Vetter, dem Herzog von Fleury, der auch, in Ansehung meiner, von Sr. Allerchristlichsten Majestät zur Herzogl. Würde erhoben worden, habe ich binnen der Zeit, da ich so hoch am Brete gewesen, nach und nach, dermassen viel zugewandt, daß er jetzo gar leichtlich ein jährliches Revenu von viermal hundert tausend Livres haben wird. Letztlich aber habe ich ihm, in meinem Testament, weiter nichts vermacht, als seiner Gemahlin mein Portrait.

Dargegen habe ich meine beyden andern Vettern, beyde Aebte, zu Universal-Erben eingesetzet, aller meiner Baarschaft, meines Hauses zu Issy, meines Silber-Wercks, meiner Bibliothec, und aller meiner übrigen Meublen. In meiner Cassa zwar werden sie nicht viel über funfzig tausend Livres an baarem Gelde gefunden haben. Solches aber rühret daher, weil ich alle meine Bediente, drey Secretarien, drey Cammerdiener, den Haus-Hofmeister ꝛc. in meinem Testament wohl bedacht. Mein erster Cammerdiener zum Exempel hat eine Summa von zwölff tausend Livres, auch meine Tabatiere bekommen, die zum wenigsten vier tausend Livres werth ist. Vor jedweden Livre-Bedienten habe ich das Kost-Geld, und die Besoldung, auf zwey Jahre ausgesetzet. Mein Maitre d'Hotel Namens Bernard, aber hat eine jährliche Pension von fünff hundert Livres erhalten. Zu Executoren meines Testaments habe ich den General Controlleur, Namens Orry und den Abt Brisart eingesetzet. Ich hätte viel reicher werden können, als ich worden und gewesen, daferne ich denen Fußstapffen derer Cardinäle von Richelieu und Mazarini hätte folgen wollen. Allein ich begnügte mich mit wenigem, weshalb auch in meinem Testament die Worte mit eingeflossen sind: **Daß ich arm stürbe, wie es einem Geistlichen gezieme.**

Der Churfürst. Nach Proportion ihrer wichtigen Aemter, kan man eben nicht sagen, daß Ew. Eminentz allzureich gewesen. Aber sie haben auch, schon bey Dero Lebzeiten, Ihren Befreunden sehr viel zugewandt. Und endlich, es mit Dero Erlaubniß zu sagen, so wolte ich wohl einem guten Freund, dem ich etwas Gutes gönnte, Ihre Armuth wünschen. Denn es ist damit, bey nahe, eben so bewandt, wie mit des Doct. Luthers täglichen Brodt, wie er solches in seinem Catechismo erkläret. Denn auf die vierdte Bitte des Vater Unsers: **Unser täglich Brod gieb uns heute**, folget die Frage: **Was heisset täglich Brod?** dessen Erklärung einen überaus langen Schwantz hat, nemlich, alles, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehöret, Essen, Trincken, Kleider, Schue, Haus, Hof, Acker, Feld und Vieh, Weib und Kind, gute Obrigkeit, getreue Nachbarn; kurtz zu sagen, alles, was ein glückseliger Mensch nur wünschen und verlangen kan. Daher pflegen auch die Herren Lutheraner bisweilen einander GOttes Gnade, gute Gesundheit, und D. Luthers tägliches Brodt zum lieben Neuen Jahre zu wünschen. Denn wer das hat, der kan nichts weiter ver-

verlangen, und mit Ew. Eminentz Armuth würden viele tausend brave Leute zufrieden seyn. Geruhen Sie doch, mir zu sagen, was es mit dem sogenannten Beneficien-Blat in Franckreich vor ein Bewandtniß hat?

Der Cardinal. Die Führung des sogenannten Beneficien-Blats ist eine hochwichtige Bedienung in Franckreich. Wer dieses Blat führet, der muß auch ein Register von allen Ertz- und Bißthümern, Abteyen und Prioreyen, kurtz zu sagen, von allen geistlichen Beneficien haben, die der Allerchristlichste König zu vergeben hat, und auf die er auch, bey der Vergebung, Pensions aßigniren und ertheilen kan. Wird etwas erlediget, muß der, so das Beneficien-Blat hat, es dem König anzeigen, und schlägt dabey zwey oder drey Personen zur Wieder-Besetzung der vacanten Stelle vor. Daraus erwehlt der König eine, und seine Wahl fällt gemeiniglich auf die Person, welche man am meisten recommendiret hat. Nun sollen zwar wohl mit dem Beneficien-Blat eigentlich keine Accidentien verknüpffet seyn, ausser nur, was die Ausfertigung der Vocation, der Bestallung oder des Königl. Patentes kostet. Allein es trägt das Beneficien-Blat doch auch dem, der es hat, etwas ein, ohne daß man es zu einer Simonie machen kan. Denn gleich wie es nichts geringes ist, einem zu einem einträglichen geistlichen Amte und Beneficio zu verhelffen; also ist es auch keine Sünde, wann man seinem Patron, auf eine unschuldige und freywillige Art, dafür erkänntlich und danckbar ist.

Der Churfürst. Also können gar leichtlich grosse und wichtige Beneficia mit diesem Beneficien-Blat verknüpfet seyn, und es ist auch schon recht, daß man gegen seinen Patron danckbar und erkenntlich ist, daferne dieser nur nicht selber, bey der Recommendation und dem Vorschlag seine Absichten, auf Geschencke und Gaben richtet. Aber was wird denn endlich aus dem Geschrey werden, welches die Königin Maria und die Engeländer unaufhörlich treiben, ob suche nemlich Franckreich dem übrigen gantzen Europa die Fessel anzulegen, und es in Sclaverey zu setzen?

Der Cardinal. Woferne Franckreich trachtete, dem ganzen Europa Fessel anzulegen, so handelte es eben so thöricht, wie dorten Xerxes, welcher befahl, daß das Meer mit Ketten solte gebunden werden. Also heißt das alles nichts, sondern es sind ersonnene Redens-Arten, wodurch man suchet, Franckreich verhaßt zu machen.

Der Churfürst. Allein was solle man dencken, wann man vielerley Begebenheiten nachsinnet? Franckreich hat gesuchet, zu machen, daß die Kayser-Wahl nach seinem Sinn ausfallen möchte, und sich dadurch sehr weit in die Geschäfte des Römischen Reichs gemischet, ja wie die Königin Maria und die Engeländer sagen, den Teutschen Gesetze vorgeschrieben. Den jetzigen Rö-

mischen Kayser unterstützet es mit unsäglichen Kosten in seinen Absichten. In Schweden hat Franckreich viel zu sagen, und man richtet sich allda öfters nach seinen Willen. An der Ottomannischen Pforte stehet es in den grösten Credit, und suchet solchen ebenfals mit grossen Kosten beständig beyzubehalten, dergestalt, daß es auf Türcken und Tartarn, gewisser massen, keine geringe Rechnung machen kan. In Persien treibet Franckreich ebenfals sein Werck. Die Hof-Parthey in Engeland gläubt, daß Franckreich unter der widrigen Parthey beständige Intriguen spiele, dergleichen auch in Holland habe. Bey denen meisten Europäischen Staaten unterhält Franckreich gemeiniglich kostbare Gesandtschaften. Was solle man dann nun daraus schliessen? Geschiehet etwa dieses alles ohne Absichten? oder daß es sich dereinsten verintreßiren müsse? und wird man nicht auf die Erlangung starcker Satisfaction, und auf die Ausführung vieler hoher Anschläge bedacht seyn?

Der Cardinal. Das sind Geheimnisse, die ich meines Orts nimmermehr entdecken werde, und sie mögen ewig verborgen bleiben, wann sie nicht etwa die Zeit, und die Evenemens selber, offenbar machen. So viel ist indessen gewiß, daß der Allerchristlichste König grosse Prätensiones hat, und machen kan, daferne er solches thun will; ob er gleich deromalen seine eigene Rechte und Prätensiones, anderer ihren, nachgesetzet seyn lässet.

Der Churfürst. Indessen scheinet es doch, als ob Groß-Britannien, die Königin Maria, die Provintz Holland und noch andere mehr, etwas mercken müssen, weswegen auch schon unterschiedene Projecte zum Vorschein kommen, wie man denen weitläuftigen Absichten der Crone Franckreich ohngefehr vorbeugen, und andere Europäische Puissancen dieserwegen von ihrer Sorge befreyen könne. Einem dergleichen Project zu Folge, müsse man trachten, das Haus Oesterreich vor dem Umsturtz zu bewahren, und dessen Macht auch durch den Abtritt derer gesammten Bayrischen Lande zu vermehren. Der Römische Kayser hingegen könte dafür hinwiederum dadurch zufrieden gestellet werden, wann ihm die gesammten Oesterreichischen Niederlande, erblich und auf ewig eingeräumet würden.

Der Cardinal. Einen dergleichen Vorschlag wird der jetzige Römische Kayser nimmermehr annehmen, und seine Bayrische Lande, nemlich Ober- und Nieder-Bayern, sammt der Ober-Pfaltz und Zugehörungen, gegen die Oesterreichische Niederlande zu vertauschen. Die Bayrischen Lande sind wichtiger als diese, können auch einem Fürsten, in Betrachtung der Jagd und anderer Lustbarkeiten, beliebter und angenehmer seyn, als die Oesterreichischen Niederlande, obgleich diese mit grossen Städten und Festungen angefüllet sind. Die Liebe und Treue der Bayrischen Unterthanen gegen ihren Souverain und natür-

türlichen Landes-Herrn ist etwas gantz sonderbares, und sie sind parat, Leib, Leben, Haab und Guth, alle Stunden vor ihn zu sacrificiren; massen ihnen solche Liebe und Treue von vielen hundert Jahren her, angeerbet und angebohren. An denen Niederländern hingegen fände der Römische Kayser gantz neue Unterthanen, deren Liebe und Treue er erst zu erwerben suchen müste; zu geschweigen, daß der Niederländer gern brummet und murret, wann ihm, von Seiten seines Herrn, etwas abgefordert, oder er zu Kriegs-Diensten gezwungen wird; wie dann auch nicht wenig Niederländer gantz und gar zu Meutherey und Aufruhr starck incliniren.

Der Churfürst. Andere gehen in ihren Vorschlägen noch viel weiter/ und sagen: Man müsse absolument trachten/ den Römischen Kayser gäntzlich von Franckreich abzuziehen/ diese Crone in ihre alte Gräntzen zurücke treiben/ welche sie beym Antritt der Regierung Kaysers Caroli V. gehabt/ und ihr einen neuen mächtigen Nachbar geben. Das könte der jetzige Römische Kayser seyn. Dem könte man/ gegen Abtretung derer Bayerischen Lande/ an das Haus Oesterreich/ die Oesterreichischen Lande einräumen/ und hernach müsse man ihm zum Besitz von Lothringen/ und auch wol derer drey Bißthümer, Metz/ Tull und Lothringen/ dann zum Besitz von gantz Elsas und des Sundgaues/ wie auch der Franche-Comté verhelffen. Alle diese Lande könte er unter dem Titel eines Königreichs besitzen. Ein solcher Nachbar von Franckreich würde ohnstreitig so considerable und formidable seyn/ daß er dem Römischen Reich sowol/ als denen See-Puissancen/ zur Vormauer diente. Er könte sich zum Theil aus eigenen Kräften manteniren; zum Theil aber allemal auf die Hülffe derer jenigen Staaten/ denen er zum Schutz diente/ verlassen/ auch zu solchem Ende noch genauere Engagemens und Einrichtungen unter diesen allerseitigen Puissancen verglichen werden.

Der Cardinal. Das ist ein fürtreffliches Project, und es ist nur Schade/ daß nicht auch alles dabey stehet/ was Franckreich von denen Niederlanden/ binnen zweyhundert Jahren an sich gebracht/ ja gar der Hafen Calais in der Piccardie/ den die Engeländer in der Mitte des sechzehenden Seculi noch besessen. Ja wann es eine Mandel-Tourte wäre/ so könte sie leichtlich verzehret werden. So aber sind es harte Nüsse/ worüber noch manchem die Zähne bersten würden/ ehe man sie aufbeissen könte. Solchemnach wolte ich meines Orts rathen/ daß man die Absichten gegen die Crone Franckreich nicht allzuweit treiben/ sondern lieber suchen möchte/ wieder in Friede und Freundschafft mit derselben zu gelangen. Denn wie/ wann die Türcken kämen/ und von dem Krieg in profitiren suchten? Müste nicht die Königin Maria alle ihre Macht gegen dieselben wenden? Wir haben ohne diß von 1741. bis in das vorige 1742. Jahr/ einen Türckischen Gesandten bey uns in Franckreich gehabt/ der mit Ehren-Bezeugungen und grossen Geschencken vor den Groß-Sultan wie vor ihn selber/ überhäuffet worden. Seit dem nun wissen wir/ daß die Pforte geneigt ist/ der Crone Franckreich alle Freundschaft und alle Gefälligkeit zu erzeigen/ mehr als sonst jemalen geschehen. Es käme darauf an/ daß man dem Groß-Vezier/ und etlichen andern von denen vornehmsten Türckischen Ministris/ noch ein paar Millionen Livres in den Hals jagte/ und alsdann würde es sich wohl weisen.

Der Churfürst. Wenn man nur die Millionen Livres immer von den Bäumen schütteln könte/ und wann nicht Groß-Britannien/ sammt denen Holländern/ auch Geld hätten/ dem Groß-Vezier/ und andern vornehmen Türckischen Ministris/ die Hände damit zu binden. Kurtz zu sagen: Es sind viele kluge Leute der Meynung/ es seye jetzo wieder die Zeit/ bey nahe wie 1708. 1709. und 1710. daß man der Crone Franckreich einen Haupt-Stoß versetzen könne/ wann nur der Römische Kayser sich gäntzlich von seinen Engagemens, die er mit Franckreich hat/ loswickeln/ und dargegen mit denen übrigen/ gemeinschaftliche Sache machen wolte.

Der-

Der Cardinal. Das wird der Römische Kayser nimmermehr thun/ noch vergessen/ was Franckreich seinem Hause/ von vierzig Jahren her/ vor Dienste gethan/ und ihm auch jetzo wircklich leistet.

Indem der Cardinal dieses sagte/ kamen ihrer zwey auf ihn und den Churfürsten zugegangen. Der eine war ein Florentiner/ und der andere ein Franzos. Jener nahete sich dem Churfürsten/ machte ihm eine tiefe Reverentz/ und hinterbrachte ihm die Nachricht/ was massen die verwittibete Churfürstin von der Pfaltz/ Maria Anna Louise/ gebohrne Groß-Prinzeßin von Toscana/ den 18. Februarii dieses 1743. Jahres/ zu Florentz/ im 77. Jahre ihres Alters gestorben/ und nun eben jetzo im Reiche derer Todten angelanget seye. Den Groß-Hertzog von Toscana/ Hertzog von Lothringen/ habe sie zu ihren Erben eingesetzet/ doch auch einem aus der Familie des Hauses Medices dreyßig tausend Ducati/ dem Seniori dieses Hauses aber hundert tausend Ducati vermachet/ welche vermöge einer Stiftung dieser Churfürstin führohin der Senior dieses Hauses allemal haben und bekommen solte/ so oft der eine stürbe.

Wie der Churfürst dieses hörte/ bedanckte er sich gegen den Florentiner vor die gegebene Nachricht. Alsdann wandte er sich wieder zum Cardinal und sprach: Es sind freylich noch Anverwandte von der Churfürstin in dem Florentinischen Staat verhanden/ doch von einer Neben-Linie/ dergestalt/ daß sie nicht zur Succeßion fähig sind. Der Groß-Hertzog von Toscana thut gewißlich eine grosse und reiche Erbschaft/ daferne es so ist/ daß die verstorbene Churfürstin/ meines Bruders gewesene Gemahlin/ ihn zum Erben eingesetzet. Denn sie erbte die gantze Allodial-Verlassenschaft ihres Bruders/ des letzt-verstorbenen Groß-Hertzogs von Toscana/ welche in etlichen Herrschaften/ in etlichen Pallästen zu Rom/ in vielen unschätzbaren Edelgesteinen/ und andern Pretiosis, desgleichen in grossen Summen baaren Geldes bestanden. Mein Successor aber ersparet nun mehro/ jährlich/ eine grosse Summa/ die ihr/ als der Wittwe meines Bruders/ nach Florentz hat müssen geliefert werden.

Der Franzos machte dem Cardinal von Fleury eine gleiche tiefe Reverentz/ und gleichwie er erst kürtzlich/ von Paris/ in dem Reiche derer Todten angelanget war; also hinterbrachte er dem Cardinal: Was massen der Allerchristlichste König seinem/ des Cardinals gewesenen ersten Secretario die Stelle des General-Controlleurs bey der Sur-Intendance aller Posten und Relais von gantz Franckreich gegeben/ welche einträgliche Station/ von einem Jahr her vacant gewesen. Auch zeigte er dem Cardinal eine Invention von seinem Epitaphio, die in denen Worten bestunde: REX AMICO, REGNUM PATRI, FIDES TUTORI, MONUMENTUM HOC POSUERE; welches eigentlich so viel heisset: Daß dieses Grabmal der König seinem Freund/ das Königreich seinem Vater/ und der Glaube/ oder die Religion/ seinem Vorsteher und Beschützer habe setzen lassen.

Vor diese Nachricht dancte der Cardinal seinem Lands-Mann ebenfalls. Alsdann wandte er sich zum Churfürsten und sprach: Der König thut/ ein vor allemal/ viel an denen Meinigen/ und an meinen gewesenen Bedienten. Was aber das sogenannte Epitaphium betrifft/ so halte ich es nur vor eine Invention/ die man eben nicht wirclich bey meinem Grabmaal gebrauchen wird.

Hierauf embrassirten der Churfürst und der Cardinal einander sehr zärtlich/ wünschten einander alles Vergnügen in ihrer stillen Ruhe/ und ein jedweder begab sich sodann an seinen Ort.

154863

S

AB: 154863

1028

Dd 787 f/70

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-739903-p0091-2

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches

leſene

räche

erer Todten/

chen

rwürdigſten Churfürſten

Pfaltz,

HILIPP,

nd

mten *Cardinal*

EURY,

miniſtre in Franckreich,

n merckwürdigen *Diſcurſe*

n der Hiſtorie des Churfürſten,

flichen Cardinals und groſſen

thalten ſeyn.

raunſchweig, 1743.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-739903-p0093-4